



Berner Fachhochschule

Soziale Arbeit

Sozialisationsbedingungen und soziale Integration Jugendlicher

Eine komparativ-analytische Untersuchung in drei Berner Gemeinden

**Projektleitung:**

Prof. Dr. Jachen C. Nett

Projektumsetzung:

Christoph Urwyler

Chiara Rondi

Projektmitarbeit:

Nadine Käser

Sarah Marti

Corinne Trescher

Berichtsdatum:

November 2011

Zitiervorschlag:

Urwyler, Christoph, Nett, Jachen C., Chiara Rondi (2011): Soziale Integration Jugendlicher. Eine komparativ-analytische Untersuchung in drei Berner Gemeinden, Schlussbericht, Berner Fachhochschule Soziale Arbeit.

Kontakt:

Christoph Urwyler, lic.rer.soc. (christoph.urwyler@bfh.ch / 031 848 36 94)

Jachen C. Nett, Dr. crim. (jachen.nett@bfh.ch / 031 848 36 86)



Inhaltsverzeichnis

Tabellenverzeichnis	6
Abbildungsverzeichnis	7
Danksagung	11
Hintergrund und Reichweite der Untersuchung	12
I. Ziele und Methodik	
1. Untersuchungsziele und Fragestellung	13
2. Theoretischer Zugang	16
2.1 Was ist Jugend?	16
2.2 Was ist soziale Integration?	17
2.2.1 Definitionen der „sozialen Integration“ in der Literatur	17
2.2.2 Dimensionen der sozialen Integration	18
2.2.3 Indikatoren für soziale Integration	18
2.2.4 Der Begriff „soziale Integration“ in der vorliegenden Arbeit	18
2.2.5 Verfahren bei der Typenbildung	20
3. Stichprobe und Datenerhebung	21
3.1 Stichprobenbeschreibung	21
3.2 Vorgehen bei der Datenerhebung	23
II. Ergebnisse	
4. Soziale Konstellationen und Strukturen	25
4.1 Demografische Merkmale und Familienstruktur	27
4.1.1 Geschlecht, Alter, Migrationsstatus, Religion	27
4.1.2 Familienstruktur, Haushaltsituation, Familienmodelle	29
4.1.3 Sozioökonomische Lage	34
4.2 Merkmale der Wohnsituation	37
4.2.1 Wohnsituation nach Gemeinden und Migrationsstatus	38
4.2.2 Merkmale und Einfluss der Wohnqualität	39
4.3 Familiäre Beziehungen und Unterstützung	40
4.3.1 Familienleben	41
4.3.2 Anwesenheit der Eltern	42
4.3.3 Religiöse Erziehung	43
4.3.4 Qualität der Eltern-Kind-Beziehung	43



4.3.5 Bezugspersonen und soziale Unterstützung	45
4.3.6 Elterliche Kontrolle und deren Auswirkungen	46
4.3.7 Zurückweisung, Konflikte und Gewalt	48
5. Alltagswelt und Verhaltensweisen von Jugendlichen	51
5.1 Schulisches Verhalten	51
5.1.1 Schulniveau und Repetenten	51
5.1.2 Berufsziele und Berufschancen	53
5.1.3 Einschätzung der schulischen Leistung	55
5.1.4 Einstellungen gegenüber der Schule	56
5.1.5 Verhalten und Einstellungen gegenüber Lehrpersonen	58
5.1.6 Zusammenfassung	59
5.2 Freundschaften, Freizeit & soziale Beteiligung	60
5.2.1 Beziehung zu Gleichaltrigen	60
5.2.2 Häufige Freizeitaktivitäten	63
5.2.3 Vereinsmitgliedschaften	64
5.2.4 Zusammenfassung	65
5.3 Öffentlicher Raum, Jugendarbeit und Gemeindeeinstellungen	66
5.3.1 Engagement individuell und auf Gruppenebene	66
5.3.2 Häufige Treffpunkte	68
5.3.3 Gemeinderäumliche Orientierung	70
5.3.4 Einstellungen gegenüber der Wohngemeinde	70
5.3.5 Verbesserungsvorschläge an die Gemeinden	72
5.3.6 Zusammenfassung	73
5.4 Medienausstattung und Medienkonsum	75
5.4.1 Medienausstattung	75
5.4.2 Häufigkeiten Medienkonsum	76
5.4.3 Verhältnis persönliche und mediale Kontakte	78
5.4.4 Social Media: Facebook und Co.	79
5.4.5 Violente PC-Spiele und Online-Spiele	80
5.4.6 Elterliche Kontrolle	81
5.4.8 Zusammenfassung	83
5.5 Risikoverhalten und Delinquenz	84
5.5.1 Absenzverhalten	84
5.5.2 Budgetkontrolle	85



5.5.3	Deviante Cliquen- und Gangzugehörigkeit	85
5.5.4	Waffentragen	87
5.5.5	Elternbeziehung und elterliche Kontrolle	88
5.5.6	Geldspiele	89
5.5.8	Täter- und Opfererfahrungen	89
5.5.9	Zusammenfassung	92
5.6	Suchtmittelkonsum und Gesundheit	93
5.6.1	Suchtmittelkonsum	93
5.6.2	Medikamenteneinnahme	95
5.6.3	Körperbild und Essverhalten	97
5.6.4	Suizid	100
6.	Jugendliche Integrationstypen	102
6.1	Die Integrationstypen im Überblick	102
6.3	Porträts der Integrationstypen	105
6.3.1	Typ 1: „Sozial Desintegrierte“	106
6.3.2	Typ 2: „Schulisch Auffällige“	110
6.3.3	Typ 3: „Soziale Aussenseiter“	113
6.3.4	Typ 4: „Integrierte Nonkonformisten“	116
6.3.5	Typ 5: „Integrierte Engagierte“	119
7.	Wichtigste Befunde zur sozialen (Des-) Integration, Ansatzpunkte für Massnahmen und Forschungsbedarf	123
7.1	Formelles und informelles Engagement	123
7.2	Medienkonsum	124
7.3	Cliquen und Gangs	125
7.4	Suchtmittelkonsum	127
7.5	Gesundheit und Suizid	128
7.6	Jugendtypen und Massnahmen	129
7.6.1	„Sozial Desintegrierte“	130
7.6.2	„Schulisch Auffällige“	131
7.6.3	„Soziale Aussenseiter“	132
7.6.4	„Integrierte Nonkonformisten“	133
7.6.5	„Integrierte Engagierte“	134
	Literaturverzeichnis	137
	Anhang	141



Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Ebenen und Dimensionen der sozialen Integration.....	19
Tabelle 2 Ausgewählte Variablen für die Typenbildung.....	20
Tabelle 3 Beschreibung der Stichprobe differenziert nach Alter und Geschlecht.....	22
Tabelle 4 Stichprobe nach Wohngemeinde und Schulhaus	22
Tabelle 5 Stichprobe nach Schulniveau und Klassenstufe	23
Tabelle 6 Geschlecht und Alter nach Wohngemeinde (in %)	28
Tabelle 7 Migrationsstatus nach Wohngemeinde (in %)	28
Tabelle 8 Nationalität der Jugendlichen bei Geburt (in %)	29
Tabelle 9 Religionszugehörigkeit der Jugendlichen (in %)	29
Tabelle 10 Zivilstand der Eltern differenziert nach Gemeinden (in %)	30
Tabelle 11 Zivilstand der Eltern differenziert nach Migrationsstatus (in %)	30
Tabelle 12 Haushaltsituation differenziert nach Gemeinden (in %)	30
Tabelle 13 Haushaltstyp der 30-49 Jährigen (Eidgenössische Volkszählung 2000).....	31
Tabelle 14 Haushaltgrösse differenziert nach Gemeinden (in %)	32
Tabelle 15 Familienmodelle differenziert nach Gemeinden (in %).....	33
Tabelle 16 Anzahl leiblicher Geschwister differenziert nach Gemeinden (in %)	33
Tabelle 17 Anzahl leiblicher Geschwister differenziert nach Herkunft (in %)	34
Tabelle 18 Verteilung der Sozioprofessionellen Kategorien (in %)	35
Tabelle 19 Sozioökonomischer Status (SES) differenziert nach Gemeinden (in %)	36
Tabelle 20 Sozioökonomischer Status (SES) differenziert nach Herkunft (in %)	37
Tabelle 21 Sozioprofessioneller Status differenziert nach Gemeinden (in %)	37
Tabelle 22 Wohnsituation differenziert nach Gemeinden (in %)	38
Tabelle 23 Wohnsituation differenziert nach Herkunft (in %)	39
Tabelle 24 Familiäre Gewalt (in %).....	49
Tabelle 25 Verteilung Schulstufen	52
Tabelle 26 Verschreibungspflichtige Medikamente nach Geschlecht (in %).....	96
Tabelle 27 Nicht verschreibungspflichtige Medikamente nach Geschlecht (in %)	96
Tabelle 28 Indizes der verschiedenen Integrationsbereiche nach Typen (Rangwerte).....	103
Tabelle 29 Verteilung der Typen nach Schulstufen (in %)	105
Tabelle 30 Verteilung der Typen nach Schulniveau (in %).....	105



Tabelle A 1 Soziodemografische Merkmale (in %)	141
Tabelle A 2 Zivilstand der Eltern nach Typen (in %)	141
Tabelle A 3 Haushaltssituation nach Typen (in %)	141
Tabelle A 4 Sozioökonomischer Status (SES) nach Typen (in %)	142
Tabelle A 5 Wohnverhältnisse nach Gruppen (in %)	142
Tabelle A 6 Soziale Orte der Cliquenbildung nach Typen (in %)	142
Tabelle A 7 Sportform nach Typen (in%)	143
Tabelle A 8 Mitgliedschaften (in %)	143
Tabelle A 9 Häufigkeit Sport	143

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1 Anteil Haushalte differenziert nach Haushaltsmitgliedern (in %)	31
Abbildung 2 Bildungsstand der 25-64 Jährigen (in %)	35
Abbildung 3 Aggregierte sozioprofessionelle Kategorien (in %)	36
Abbildung 4 Häufigkeit des gemeinsamen Familientisches pro Woche (in %)	41
Abbildung 5 Anzahl Tage an denen tagsüber jemand zu Hause ist (in %)	42
Abbildung 6 Religiöse Erziehung in den Gemeinden (in %)	43
Abbildung 7 Index zur Qualität der Eltern-Kind-Beziehung (in %)	44
Abbildung 8 Soziale Unterstützung innerhalb der Familie (in %)	45
Abbildung 9 Elterliche Kontrolle nach Gemeinde (in %)	46
Abbildung 10 Elterliche Kontrolle nach Migrationshintergrund (in %)	47
Abbildung 11 Elterliche Zurückweisung (in %)	48
Abbildung 12 Elterliche Gewalt nach Migrationshintergrund (in %)	50
Abbildung 13 Schulniveau (in %) (n=529)	52
Abbildung 14 Repetenten (in %) (n=530)	53
Abbildung 15 Berufsziel (in %) (n=531)	53
Abbildung 16 Kategorisierung Berufsziel (in %) (n=416)	54
Abbildung 17 Chancen Berufsziel zu erreichen (n=438)	55
Abbildung 18 Subjektive Lebenseinschätzung (n=522)	56
Abbildung 19 Einstellung gegenüber der Schule (in %)	57
Abbildung 20 Einstellung nach Geschlecht	58
Abbildung 21 Einstellungen gegenüber Lehrer (in %)	59
Abbildung 22 Zusammensetzung Freunde	61



Abbildung 23 Anteil an Kennenlernorten (in %)	62
Abbildung 24 Freizeitaktivitäten (in %).....	63
Abbildung 25 Anzahl Vereinsmitgliedschaften (in %)	65
Abbildung 26 Individuelle Beteiligung (in %)	67
Abbildung 27 Gruppenengagement (in %)	67
Abbildung 28 Engagement in Gemeinden (in %)	68
Abbildung 29 Jugendtreff (in %).....	69
Abbildung 30 Häufige Treffpunkte (in %).....	69
Abbildung 31 Gemeinderäumliche Orientierung.....	70
Abbildung 32 Einstellungen Wohngemeinde (in %)	71
Abbildung 33 Einstellungen Wohngemeinde (in %)	72
Abbildung 34 Verbesserungsvorschläge (in %)	73
Abbildung 35 Medienausstattung nach Geschlecht (in %)	75
Abbildung 36 Medienausstattung nach Schulniveau (in %)	76
Abbildung 37 Medienkonsum (in%)	77
Abbildung 38 Anteile der einzelnen Medien differenziert nach ihrer Nutzungshäufigkeit (n=512)	78
Abbildung 39 Social Media (in %)	79
Abbildung 40 Spieleranteile (in%).....	80
Abbildung 41 Elterliche Kontrolle (in%).....	82
Abbildung 42 Cliquenzugehörigkeit nach Gemeinden (in %).....	86
Abbildung 43 Cliquenzugehörigkeit (in %)	87
Abbildung 44 Deliktategorien Anzahl Tatverdächtige pro 1000 Jugendliche 2009 (in %).....	90
Abbildung 45 Deliktinzidenz (in%)	91
Abbildung 46 Indizes der verschiedenen Integrationsbereiche nach Typen (Mittelwerte).....	103
Abbildung 47 Jugendliche mit tiefer/mittlere/hoher Integration nach Typen (in%).....	104
Abbildung 48 Prävalenz der Typen (in %).....	104

Abbildungen des Anhangs

Abbildung A 1 Geburtsrang nach Typen (in %)	144
Abbildung A 2 Elterliche Kontrolle (in %)	144
Abbildung A 3 Selbsteinschätzung der schulischen Leistung nach Typen (in %).....	145
Abbildung A 4 Potential für bessere Leistung nach Typen (in %).....	145
Abbildung A 5 Nennung Berufsziel und Chance nach Typen (in %)	146



Abbildung A 6 Fairness und Vertrauen in Lehrpersonen nach Typen (in %)	146
Abbildung A 7 Häufigkeit der Anzahl Freunde (in %)	147
Abbildung A 8 Kontaktintensitäten nach Typen in Anzahl Stunden pro Woche	147
Abbildung A 9 Häufige Ausübung der Freizeitaktivitäten nach Gruppen (in %)	148
Abbildung A 10 Sportart Gruppe/allein (in %)	148
Abbildung A 11 Frequentierung des Jugendtreffs nach Gruppen (in %)	149
Abbildung A 12 Medienkonsum nach Typen (in %)	150
Abbildung A 13 Cliques- oder Gangzugehörigkeit nach Typen (in %)	151
Abbildung A 14 Prävalenz Alkoholkonsum nach Typen (in %)	151
Abbildung A 15 Regelmässiger (wöchentlicher) Alkoholkonsum nach Typen (in %)	151
Abbildung A 16 Intensiver (täglicher) Alkoholkonsum nach Typen (in %)	152
Abbildung A 17 Kontext des Alkoholkonsums nach Typen (in %)	152
Abbildung A 18 Erlebte Sachen in Zusammenhang mit Alkoholkonsum nach Typen (in %)	153
Abbildung A 19 Zigarettenkonsum nach Typen (in %)	153
Abbildung A 20 Lebenszeit-Prävalenz weicher/harter Drogen nach Typen (in %)	154
Abbildung A 21 Lebenszeit-Prävalenz nach Deliktkategorien	154
Abbildung A 22 Breite der Gewaltdelinquenz nach Typen (in %)	154
Abbildung A 23 Verortung der Deliktbegehung (in %)	155
Abbildung A 24 Prävalenz individuelles Engagement nach Typen (in %)	155
Abbildung A 25 Engagement in der Gruppe nach Typen (in %)	156
Abbildung A 26 Gemeindebezogene Einstellungen nach Typen (in %)	156





Danksagung

Vom Zeitpunkt der ersten Überlegungen und der Diskussion der Projektidee zum Moment, als mit der Umsetzung des Projekts begonnen wurde, bis schliesslich die Ergebnisse in publizierbarer Form vorlagen, waren eine Vielzahl von Personen involviert, die hier nicht alle aufgeführt werden können. Trotzdem sei an dieser Stelle auch all jenen nicht erwähnten Diskussionspartnerinnen, Ideenbeiträger, Administrationsfachleuten etc. gedankt, die während diesem Zeitraum zum erfolgreichen Abschluss dieses Forschungsprojekts beigetragen haben.

Das Forschungsteam möchte aber folgenden Personen ausdrücklich seinen Dank ausrichten: Nicole Chen-Christen, welche als Jugendarbeiterin von Stettlen-Vechigen ein gewichtige Rolle als Initiatorin des Projekts gespielt hat, und Beat Gafner, Leiter des Jugendamts Ostermundigen, der Frau Chens Initiative massgeblich unterstützt hat. Speziellen Dank wird auch den übrigen Mitgliedern der Projektbegleitgruppe geschuldet. Dies sind namentlich Hans-Peter Elsinger, Stv. Kantonalen Jugendsekretär, Martin Frei, Schulleiter Mösli in Ostermundigen, Markus Gander, Geschäftsführer Infoklick der Kinder- und Jugendförderung Schweiz, Karin Horisberger, wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Gesundheits- und Fürsorgedirektion des Kantons Bern, Stefan Krebs sowie stellvertretend Rudolf Studer als Präventionsverantwortliche der Berner Kantonspolizei (Region Bern), Barbara Marti, Gemeinderätin Stettlen, Jürg Meyer, Schulleiter OS Vechigen, Urs Rüedi, Gemeinderat Ostermundigen, Sabine Stubnicki-Roos Lilli, Gemeinderätin Vechigen und Peter Vogt, Schulleiter OS Stettlen.

Herzlicher Dank gebührt auch den Herren Thomas Künzi, Daniel Ryffel und Michael Klein, die als Lehrpersonen in Frutigen, Unterseen und Burgdorf sich bereit erklärten in ihren Klassen das Befragungsinstrument testen zu lassen.

Schliesslich verdankt die Studie ihre Finanzierung durch Beiträge der Gemeinden Stettlen, Vechigen und Ostermundigen, der Kantonalen Jugendkommission (BE) sowie der Forschungsförderung der Berner Fachhochschule.

Jachen C. Nett (Projektleiter)

Bern, im Oktober 2011



Hintergrund und Reichweite der Untersuchung

Die „Offene Jugendarbeit Stettlen-Vechigen“ und das „Gesundheitsteam der Schule Stettlen“ haben die Konzeption der vorliegenden Untersuchung angeregt und, indem sich diese beiden Stellen gegenüber den Behörden und politischen Entscheidungsgremien der Gemeinden Stettlen, Vechigen und Ostermundigen sowie bei der Kantonalen Jugendkommission (BE) für die ideelle wie auch finanzielle Unterstützung des Forschungsvorhabens ausgesprochen haben, wesentlich zum Gelingen des Projekts beigetragen.

Ausgangspunkt der Initiative, die soziale Integration der Jugendlichen in diesen drei Gemeinden zu untersuchen, war die Einschätzungen aus der Praxis von Jugendarbeit und Schule, dass in Stettlen sich die Jugendlichen durch besonderes Engagement und Konstruktivität auszeichnen. Mit dem Ziel, die Voraussetzungen für die positiv bewertete Situation sicherzustellen und allenfalls noch zu verbessern, war das Erfordernis verbunden, den Ursachen und möglichen Wechselwirkungen jugendlichen Sozialverhaltens in Stettlen nachzugehen. Zu diesem Zweck wurde seinerzeit der Fachbereich Soziale Arbeit der Berner Fachhochschule (BFH) kontaktiert. Da das gemeindespezifische Anliegen mit Fragestellungen korrespondierte, von deren Beantwortung sich auch die BFH einen besonderen Erkenntnisgewinn versprach, wurden seitens des Budgets der BFH für Forschungsförderung zusätzliche Finanzmittel für die Umsetzung eines grösseren Forschungsprojekts bereit gestellt, die insgesamt etwa vier Fünftel des Projektaufwands deckten.

Der Umstand, dass sich die Untersuchung auf die zum Agglomerationsgürtel der Stadt Bern gehörenden Gemeinden Stettlen, Vechigen und Ostermundigen bezieht, stellt unweigerlich die Frage in den Raum, inwiefern sich die daraus gewonnenen Erkenntnisse verallgemeinern lassen. Besagte Gemeinden gelten gemäss Klassifikation des Bundesamtes für Statistik als suburbane Gemeinden einer metropolitanen Region (Typ 10).¹ Im Sinne einer sehr zurückhaltenden Einschätzung der Generalisierbarkeit der Ergebnisse erscheint es plausibel, davon auszugehen, dass die rein deskriptiven Ergebnisse zumindest für die entsprechend klassifizierten Gemeinden der übrigen Deutschschweiz ein hohes Mass an Gültigkeit beanspruchen dürfen. Einzelne Vergleiche der in den drei Gemeinden erhobenen Daten mit für die ganze Schweiz repräsentativen Angaben aus Schülerbefragungen (z. B. im Hinblick auf den Suchtmittelkonsum) zeigen indessen eine hohe Übereinstimmung. Ebenso finden sich teils bemerkenswerte Übereinstimmungen mit einer im Kanton St. Gallen durchgeführten Schülerbefragung, z.B. was die Zugehörigkeit zu devianten Cliques oder Gangs anbelangt (Walser, 2009). Aufgrund dieser Hinweise besteht hinreichend Grund zur Annahme, dass auch die übrigen ermittelten Prävalenzwerte den gesamtschweizerischen Durchschnittswerte wohl ziemlich nahe kommen dürften und somit durchaus repräsentativen Charakter haben. Ein weitaus höheres Mass an der Generalisierbarkeit dürfen zweifellos die Ergebnisse aus den in dieser Studie vorgenommenen Zusammenhangsanalysen für sich beanspruchen: Selbst wenn die in den Gemeinden ermittelten Durchschnittswerte bzw. Prozentanteile nicht für die gesamte Schweiz extrapoliert werden dürfen, kommt den aufgedeckten Zusammenhängen zwischen diesen Werten in aller Regel durchaus verallgemeinerbare Aussagekraft zu.

¹Siehe Website des BFS (Zugriff: 2011): Gemeindetypologie, Analyseregionen: Gemeindetypologie nach Zentren-Peripherien-Modell. (http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/regionen/11/geo/raeumliche_typologien/01.html)





TEIL I

**FRAGESTELLUNG UND METHODIK
DER UNTERSUCHUNG**



1. Untersuchungsziele und Fragestellung

Die ‚Jugendphase‘ ist geprägt durch identitätsstiftende Prozesse, wozu auch der Prozess der sozialen Integration zählt, in dessen Verlauf sich letztlich die soziale Identität der Jugendlichen herausbildet. Beeinflusst wird dieser Prozess durch zahlreiche Faktoren, welche sowohl im individuell-persönlichen als auch im institutionellen und sozialstrukturellen Kontext begründet liegen.

Obwohl das Thema Jugend die Politik derzeit sehr beschäftigt, sind die Lebensverhältnisse und die Alltagswelt von Jugendlichen in der Schweiz bislang eher wenig erforscht. In der Wissenschaft liegen mit dem unlängst abgeschlossenen Nationalfondsprojekt „Kindheit, Jugend und Generationenbeziehungen im gesellschaftlichen Wandel“ (NFP 52) erstmals umfassende Ergebnisse zu diesem Themenfeld vor. Im Anschluss daran, steht im Zentrum der vorliegenden Studie ebenfalls die allgemeine Forschungsfrage nach der sozialen Integration und Desintegration von Jugendlichen.

In einem ersten Schritt wird ein differenziertes Bild der Lebensverhältnisse, der Verhaltensweisen und der Alltagswelt der Jugendlichen in den Agglomerationsgemeinden Ostermundigen, Stettlen und Vechigen gezeichnet. Dabei wird davon ausgegangen, dass den Befunden über die untersuchten Gemeindegrenzen hinaus eine gewisse Aussagekraft für die Schweizer Jugend in den Agglomerationen zukommt.

Das Augenmerk richtet sich auf das soziale Verhalten der Jugendlichen, welches hinsichtlich sozial (des-)integrativen Merkmalen untersucht und beschrieben wird. Beleuchtet wird dabei zunächst das schulische Verhalten, was vor allem Leistungen, Aspirationen und Einstellungen gegenüber der Schule betrifft. Ein weiteres zu analysierendes Merkmal stellt die Integration im sozialen Umfeld und die soziale Beteiligung dar, wobei die Grösse und Zusammensetzung des Freundeskreises, die Freizeitaktivitäten- und die Frequentierung des Jugendtreffs, die Vereinsaktivitäten- und Mitgliedschaften im Fokus des Interesses stehen. Desweiteren interessiert, ob, in welchem Ausmass und in welchem Bereich Jugendliche Beteiligung an Projekten der Jugendarbeit und an Gemeindeanlässen zeigen und ob sich die Jugendlichen in ihren Gemeinden wohlfühlen und wo sie Ansatzpunkte für Verbesserungen sehen. Vor dem Hintergrund der zunehmenden Komplexität der Medienumwelten wie auch dem erwiesenen Zusammenhang von Medienkonsum und deviantem Verhalten, scheint es unabdingbar, ebenso das Medienverhalten der Jugendlichen zu beleuchten. Hierbei stehen insbesondere die Medienausstattung der einzelnen Haushalte, die Konsumhäufigkeit- und Intensität, sowie die elterliche Kontrolle im Zentrum des Forschungsinteresses. Das Konflikt- und Risikoverhalten wird in einem weiteren Abschnitt anhand der Cliques- und Gangzugehörigkeit, der Ausgestaltung der Elternbeziehung (elterliche Kontrolle, Ablehnung, Vertrauensverhältnis), sowie der Prävalenz und Inzidenz des Drogenkonsums und des Delinquenzverhaltens beleuchtet.

Relevanz und Tragweite der Studie liegen nicht zuletzt darin, dass den beteiligten Behörden (Jugendarbeit, Schulen, Gemeinderäte) nicht nur ein differenziertes Bild zur Situation und zu den Bedürfnissen ihrer Jugendlichen, sondern auch eine Wissensbasis für die Entwicklung von Fördermassnahmen im kommunalen Kontext z.H. der Schul- und Gemeindebehörden bereitgestellt wird und gemeindespezifische sowie generell anwendbare Empfehlungen zur Stärkung der Integrationsfähigkeit von Heranwachsenden abgegeben werden. Generell zieht jugendliches Problemverhalten gegenwärtig die mediale Aufmerksamkeit auf sich und auf politischer Ebene werden verschiedene Massnahmen zur Eindämmung von „Jugendgewalt“ geprüft (BJ, 2007). Die behördlichen Reaktionen sind oftmals unsystematisch und repressiv (z.B. Rayonverbot, Mosquito-Ultraschallgeräte). Demgegenüber tragen die Forschungsergebnisse zur Weiterentwicklung jugendspezifischer Angebote der Schulen, der Jugendarbeit und privater Leistungserbringer bei. Die Erkenntnisse ermöglichen zielkonforme präventive Massnahmen im Jugendbereich.



2. Theoretischer Zugang

2.1 Was ist Jugend?

Gemäss der Theorie von Erikson steht in der Adoleszenz die Identitätsfrage im Mittelpunkt der Entwicklungsdynamik. Eine Identität zu haben bedeutet zu wissen, wer man ist, woher man kommt und wohin man gehen wird. Als solche baut sie auf einem Gefühl der biographischen Kontinuität über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft auf. In dieser Lebensphase ist indes nicht nur die Individuation, also die Herausbildung einer Identität, zentral, sondern auch die soziale Integration in ein grösseres Ganzes, insofern diese „die Basis für die Entwicklung der sozialen Identität von Jugendlichen“ begründet (Hurrelmann 2005: 67). Für die Entwicklung einer stabilen Identität ist es wichtig, dass Jugendlichen eine gesellschaftliche Explorationsphase eingeräumt wird und sie ihre Erfahrungen aus der Kindheit mit dem Aufbau einer eigenen Weltanschauung und eines Selbstkonzepts abstimmen können. In Anbetracht der Vielfältigkeit der in dieser Lebensphase zu bewältigenden Entwicklungsaufgaben erstaunt nicht, dass ein Gefährdungspotential besteht für das Festsetzen gesellschaftlich unerwünschter Problembearbeitungsmuster und sozialer Devianz (vgl. Coleman & Hendry, 1999, 207ff.). Für Erikson ist die psychosoziale Krise der Jugend mit dem Aufbau von Identität oder aber der Identitätskonfusion verknüpft. Es entsteht entweder Selbstvertrauen oder das Gefühl der sozialen Zurückweisung. Während Erikson (1982) mit dem Begriff der Identität des Selbstwertgefühl hervorhebt, betont die Entwicklungstheorie des sozial-moralischen Denkens (Kohlberg 1995), dass in der Jugend die Fähigkeit zum abstrakten Denken ausgebildet wird. Jugendliche beginnen, die sozialen Erwartungen und Normen zu reflektieren und sich von einem konventionellen Verständnis sozialer Rollen zugunsten von ethisch-moralischen Prinzipien zu distanzieren.

Generell akzeptiert ist die Auffassung, wonach das familiäre Beziehungssystem und Beziehungen zu Gleichaltrigen(-gruppen) den Verlauf der adoleszenten Entwicklung massgeblich beeinflussen (Malti, Bayard & Buchman, 2008), obschon die Bedeutung des familiären Hintergrunds vereinzelt auch stark relativiert wird (Harris, 1995). Als gewichtige ausserfamiliäre Faktoren für eine gelingende soziale Integration sind das schulische Setting, die sozioökonomische Situation der Familie und das für das Alltagshandeln relevante räumliche Umfeld zu nennen (vgl. Schultheis, Perrig-Chiello & Egger, 2008: 91ff.). Soziodemographische Veränderungen (Alters- und Haushaltsstruktur, Immigration etc.), aber auch technologische Innovationen führen dazu, dass sich die Sozialisationsbedingungen für Jugendliche stark wandeln. Obschon deren Freizeitverhalten auch Konstanten aufweist (vgl. Lamprecht, Fischer & Stamm, 2008) stellen sich an die soziale Integration im Jugendalter neue Herausforderungen, die erst ansatzweise erforscht wurden (z.B. Bonfadelli & Bucher, 2006).

Die Jugend ist eine noch jüngere kulturelle Erfindung als die Kindheit (Abels 1993). Etwa an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert begannen Psychologen, die Periode zwischen Kindheit und Erwachsenenalter als eine besonders gefährdete und verletzte Entwicklungsstufe zu definieren. Sie argumentierten, ebenso wie später Erikson, dass junge Menschen mit sozialen Rollen experimentieren müssen, bevor man von ihnen erwartet, erwachsen zu werden. Diese Vorstellungen sind Folge der Veränderung wirtschaftlicher und sozialer Bedingungen im Zeitalter der Urbanisierung und Industrialisierung sowie des Ausbaus und der Verlängerung des Schulbesuchs. An Stelle der frühen und erzwungenen Integration in den Erwerbsprozess wird nun von den Jugendlichen erwartet, dass sie mindestens die Pflichtschuljahre hinter sich bringen und die daran anschliessende Berufs- oder Hochschulbildung als erstrebenswertes Lebensziel für sich akzeptieren. Dementsprechend ist in allen industrialisierten Gesellschaften die Jugendzeit mit dem Besuch der Bildungseinrichtungen je nach Schulsystem und gesetzlichen Regelungen bis zum Mindestalter von 16 oder 18 Jahren definiert (Heinz 2001: 157f.).

Es gibt Anhaltspunkte dafür, dass sich das Alter, mit dem Kinder zu Jugendlichen werden, langsam nach



unten verschiebt. Im Alter zwischen 10 und 14 Jahren beginnen heute die Teenager ihre nahezu selbständige Beteiligung am Konsumsektor. Im Alter von 12 und 14 Jahren beginnt die emotionale und soziale Ablösung von den Eltern, verbunden mit der Erweiterung der sozialen Beziehungen auf Freundschaften und ausserfamiliale Handlungsfelder. Darauf folgt etwa im Alter von 14 und 16 Jahren der Einstieg in jugendkulturelle Aktivitäten, z.B. Discobesuch und Drogenerfahrungen. Erste gegengeschlechtliche Kontakte und sexuelle Erfahrungen fallen in die Altersspanne zwischen 15 und 17 Jahren (Heinz 2001: 158).

2.2 Was ist soziale Integration?

2.2.1 Definitionen der „sozialen Integration“ in der Literatur

Die nachfolgende Übersicht über die zentralen Aspekte des Begriffs soziale Integration in der sozialwissenschaftlichen Literatur basiert auf einer einschlägigen Darstellung von Aepli et al. (2004).

Friedrichs & Jagodzinski (1999) weisen darauf hin, dass der Begriff der sozialen Integration in der sozialwissenschaftlichen Literatur nicht einheitlich verwendet wird. Die beiden Autoren unterscheiden zwei hauptsächliche Verwendungsweisen des Begriffs soziale Integration: „Zum einen spricht man davon, dass ein Element, ein Subsystem oder ein Teil in ein System, ein Kollektiv oder ein grösseres Ganzes integriert ist, es wird also eine Relation zwischen dem Teil und dem Ganzen behauptet. Zum andern schreibt man einem System selbst eine mehr oder minder hohe Integration zu, verwendet den Begriff also absolut.“² Dabei muss berücksichtigt werden, dass Systeme auf unterschiedlichen Ebenen angesiedelt sind, nämlich als Kleingruppe auf der Mikroebene, als Verbände, Vereine und Assoziationen auf der Mesoebene und als Gesellschaften auf der Makroebene.

Für Gill & Bernhard (1999) ist die soziale Integration eine Kernaufgabe jeder Gesellschaft. Sie kann nie abschliessend definiert werden, denn sie besteht in einem permanenten Aushandlungsprozess zwischen Einzelnen und Gemeinschaften, zwischen Minderheiten und Mehrheiten. Sie ist ein Wechselspiel zwischen mindestens zwei Partnern, dem Individuum und seinen Wünschen einerseits und der Gesellschaft mit ihren kollektiven Erwartungen an das einzelne Mitglied andererseits. Sie wirkt präventiv und verhindert die destruktive Zersplitterung und die Ausgrenzung von Menschen und Gruppen.

Eisner (2000) versteht die soziale Integration als Prozess der Einbindung von Personen oder Personengruppen in ein übergeordnetes soziales Gefüge. Die soziale Integration äussert sich in Form der Teilhabe oder Teilnahme an den zentralen Handlungsfeldern der Gesellschaft. Dabei kann es z.B. um die Einbindung in das gemeinschaftliche Netzwerk eines Wohnquartiers, die Beteiligung an politischen Entscheidungen oder um die Erwerbstätigkeit im Rahmen geregelter Arbeitsverhältnisse gehen. Der Gegenpol der Integration besteht aus der Desintegration und der Marginalisierung: Personen oder Personengruppen werden aus dem Gesellschaftsverband ausgegrenzt und sozial randständig, was zu fehlenden Kontakten und prekären wirtschaftlichen Verhältnissen führt.

Merz & Walser (1997) sehen die soziale Integration als Teilnahme und Teilhabe einer Person am sozialen Austausch im privaten, beruflichen und öffentlichen Bereich. „Soziale Integration ist Zustand oder Prozess des Eingebundenseins in informell und formell organisierte Tätigkeiten, Aktivitäten, Auseinandersetzungen und Gespräche zwischen Menschen“³.

² Friedrich & Jagodzinski (1999: 11).

³ Merz & Walser (1997: 48).



2.2.2 Dimensionen der sozialen Integration

Eisner (2000) gliedert die soziale Integration in vier Dimensionen, nämlich die gemeinschaftliche, die wirtschaftliche, die politische und die normative Integration. Unter gemeinschaftliche Integration versteht er die alltäglichen Kontakte mit Menschen. Wirtschaftlich integriert ist jemand, der zum qualifizierten und stabileren Bereich des Arbeitsmarkts Zugang hat und über ein geregeltes Einkommen verfügt. Die politische Integration bezieht sich auf den Staat als umfassende Gemeinschaft. Zu ihr gehören die Bereitschaft zur Übernahme von Bürgerpflichten und die Inanspruchnahme von Bürgerrechten. Die normative Integration bedeutet die Übereinstimmung zwischen Individuen und gesellschaftlichen Teilgruppen in gegenseitigen Verhaltenserwartungen und Werthaltungen.

Gemäss Gill & Bernhard (1999) berührt die soziale Integration sämtliche Lebensräume, öffentliches Leben und privaten Alltag. Sie unterscheiden vier Bereiche der sozialen Integration, nämlich:

- das private Netzwerk der familiären und persönlichen Beziehungen
- das Wohnen und Leben im Nahraum von Quartier und Stadt
- den Bildungsbereich und
- die Arbeitswelt.

Ähnlich findet gemäss Merz & Walser (1997) die soziale Integration in vier Lebensbereichen statt, nämlich:

- im familiären Bereich im Austausch mit Partner bzw. Partnerin, Kindern und Verwandten
- im beruflichen Bereich in der Zusammenarbeit mit Arbeitskollegen, Vorgesetzten, Geschäftspartnern und Kunden,
- im (halb-)öffentlichen Bereich im Engagement in Vereinen, Parteien und Gremien,
- im Freizeitbereich in gemeinsamen Aktivitäten mit Freunden und Freundinnen, Kollegen und Kolleginnen sowie Bekannten.

Für unsere Zwecke ist namentlich die Dimension „Arbeitswelt“ respektive „beruflicher Bereich“ nicht sinnvoll. Die befragten Jugendlichen sind im Alter zwischen 12 und 16 Jahren und befinden sich daher gerade erst auf dem Weg zur künftigen Integration in die Arbeitswelt, weshalb für sie vielmehr der von Gill & Bernhard aufgeführte Bildungsbereich von zentraler Bedeutung ist.

2.2.3 Indikatoren für soziale Integration

Gemäss Eisner (2000) kann man die soziale Integration einer Gesellschaft „von aussen“ oder „von innen“ betrachten. Wenn man die soziale Integration von aussen ansieht, sind z.B. Indikatoren wie Scheidungsraten, Kriminalitätsraten oder Arbeitslosenzahlen sinnvoll. Will man Integration von innen her, also aus Sicht der Betroffenen betrachten, so wird es schwieriger, geeignete Indikatoren zu finden. Hier sind die subjektiven Erfahrungen und Lebensumstände der betroffenen Menschen im Zentrum. Auf dieser Mikroebene braucht es Informationen über ihre sozialen Netzwerke und Kontakte, ihre Ängste und Bedrohungsgefühle oder ihre prekäre Lebenssituation. Indikatoren der subjektiv erlebten sozialen Integration sind z.B. Kontakte mit Nachbarn und Familie, Gefühle der Isolation usw. Als Indikatoren auf der Mikroebene sehen Friedrich & Jagodzinski (1999) ebenfalls die Zahl der Kontakte und der Freundschaftsbeziehungen, daneben noch Hilfeleistungen und Unterstützung sowie Gruppenidentifikation.

2.2.4 Der Begriff „soziale Integration“ in der vorliegenden Arbeit

Die Definition des Begriffs „soziale Integration“, die in der vorliegenden Arbeit verwendet wird, lehnt sich eng an diejenige von Merz & Walser (1997) an, wurde aber an die Zielgruppe der 12 bis 16jährigen Jugendlichen angepasst. Sie lautet: „Die soziale Integration ist die Teilhabe und Teilnahme einer Person am sozialen Aus-



tausch im privaten, schulischen und öffentlichen Bereich. Die Person ist dabei einbezogen in informell und formell organisierte Tätigkeiten, Gespräche und Kontakte mit anderen Menschen.“

Soweit verfügbar und sofern die untersuchten Fragestellungen es erlaubten, wurden für die Erhebung der einzelnen Dimensionen sozialer Integration Bestandteile von bereits entwickelten und erprobten Befragungsinstrumenten verwendet (z.B. PISA-Instrumentenband des Max Planck Instituts, 2002). Konkret wurde mit folgenden Ebenen und Dimensionen der sozialen Integration gearbeitet:

Tabelle 1: Ebenen und Dimensionen der sozialen Integration

Ebenen	Dimensionen
Herkunftsfamilie	Demographische Merkmale Familienstruktur Wohnsituation Familiale Beziehungen und Unterstützung
Soziale Einstellungen	Einstellungen gegenüber Schule und Lehrpersonen Einstellungen gegenüber Wohngemeinde
Umgang mit Risiken/Konflikten	Absenzverhalten Budgetkontrolle Geldspiele Suchtmittelkonsum Opfererfahrungen Delinquenzverhalten
Schulleistung und Aspirationsniveau	Subjektive Einschätzungen zu <ul style="list-style-type: none"> - Schulleistung - Leistungszufriedenheit - Leistungspotential Perspektiven bezüglich Ausbildung/Beruf
Einbindung/Partizipation in (in-)formellen Netzwerken	Grösse und Zusammensetzung Freundes-/Kollegenkreis Kontaktintensität und Aktivitäten Freundes-/Kollegenkreis Teilnahme an Freizeitaktivitäten
Einbindung/Partizipation in Vereinen und öffentlichen Aktivitäten	Teilnahme an Vereinen, Clubs und anderen Assoziationen (Typen und Häufigkeiten) Freiwilliges soziales Engagement Teilnahme an Angeboten der Jugendarbeit Teilnahme an sonstigen Angeboten der Gemeinde

Die besondere Stärke der Untersuchung liegt weniger in der Erklärung der sozialen Integration, als vielmehr in der präzisen und differenzierten Erfassung und Darstellung der sozialen Hintergründe und den sozial (des-)integrativen Verhaltensweisen und Einstellungen von Jugendlichen in den unterschiedlichen Integrationsfel-



dem. Natürlich finden sich auch Zusammenhangsanalysen zwischen den verschiedenen Dimensionen bzw. Variablen sozialer Integration auf der Ebene des individuellen Verhaltens.

2.2.5 Verfahren bei der Typenbildung

Wie in Kapitel 1 dargestellt, lag ein wesentliches Ziel der vorliegenden Arbeit in der Bildung von unterschiedlichen „Integrationsstypen“, die sich nach Ausmass und Form ihrer sozialen Integration möglichst klar voneinander abgrenzen lassen. Zu diesem Zweck wurden alle befragten Jugendlichen anhand eines statistischen Verfahrens („2-Step-Clusteranalyse“) und nach Massgabe ausgewählter Integrationsvariablen (Indikatoren) verschiedenen Gruppen zugeordnet. Die 2-Step-Clusteranalyse ist – ähnlich wie die Faktoranalyse – ein heuristisches Verfahren. Sie wird eingesetzt zur systematischen Klassifizierung von Objekten einer gegebenen Objektmenge, sprich im vorliegenden Fall von Personen einer Stichprobe. Die durch einen festen Satz von Merkmalen beschriebenen Personen werden nach Massgabe ihrer Ähnlichkeit in Gruppen (sog. Cluster) eingeteilt, wobei die Cluster intern möglichst homogen und extern möglichst gut voneinander separierbar sein sollen. Für die Interpretation kam es demnach darauf an, dass die Typen bezüglich ihrer spezifischen Merkmale in sich möglichst kohärent sind und gleichzeitig sich voneinander möglichst unterscheiden.⁴

Ausgehend von den theoretischen Vorüberlegungen, die im vorangehenden Kapitel näher gebracht wurden, sind verschiedene Variablen bestimmt worden, denen für die Bestimmung der sozialen Integration eine empirische Relevanz nachgesagt wird, und diese einem Integrationsbereich zugeordnet. Der Wertebereich für diese Indikatoren wurde auf 0 bis 1 festgelegt, wobei „0“ eine geringe Ausprägung bzw. Integration und „1“ eine hohe Ausprägung bzw. Integration in Bezug auf das betrachtete Kriterium bedeutet. Da nicht in jedem Integrationsbereich gleich viele Indikatorvariablen enthalten waren, wurde jeder Bereich auf einen Wertebereich von 0-10 Punkten standardisiert. Wenn man alle Werte addiert, erhält man somit das Ausmass der sozialen Integration eines Jugendlichen (max. 40 Punkte).

Basierend auf den oben dargestellten Ebenen und Dimensionen der sozialen Integration wurden folgende Variablen in die Clusteranalyse eingegeben:

Tabelle 2 Ausgewählte Variablen für die Typenbildung

Ebene der sozialen Integration	Indikatoren
Schule	<ul style="list-style-type: none">• Selbstbewertete Ausbildungs-/Berufschancen• Selbstbewertete Schulleistung• Selbstbewertetes Leistungspotential• Absenzverhalten• Einschätzung fairer Behandlung Lehrperson• Einschätzung Vertrauensbeziehung zu Lehrperson• Nennung von Konflikten mit Lehrpersonen• Nennung von Konflikten mit Schülerinnen/Schülern• Einschätzung zu fairer Umgang unter den Schülerinnen/Schüler

⁴ Das statistische Vorgehen soll hier nicht weiter vertieft werden. Wer sich für die Methode der Clusteranalyse näher interessiert, findet z.B. bei Bortz (2005) oder Schafer (1998) eine gute Einführung in das Thema.



Gleichaltrige	<ul style="list-style-type: none">• Anzahl enge Freunde• Kontaktvielfalt (Anzahl unterschiedliche Herkunftsbereiche Freunde)• Kontaktintensität (in Std./Woche)• Alter der Freunde• Einschätzung Freizeitfokus (Familie/Gleichaltrige)• Mitgliedschaft in enger Clique
Freizeit	<ul style="list-style-type: none">• Mitgliedschaft Sportverein• Mitgliedschaft andere Vereine/Clubs• Häufigkeit Besuche von Discos, Konzerten, Parties• Häufigkeit Shopping• Häufigkeit Besuche von Restaurants, Bars, Beizen• Häufigkeit Besuche von Kulturveranstaltungen• Häufigkeit Besuche religiöser Veranstaltungen
Risikoverhalten	<ul style="list-style-type: none">• Geldwetten (Prävalenz/Inzidenz)• Waffentragen (Prävalenz/Inzidenz)• Delinquenzbreite (Prävalenz)• Gewaltdelinquenz (Prävalenz/Inzidenz)• Konsum weicher Drogen (Prävalenz/Inzidenz)• Konsum harter Drogen (Prävalenz)• Mitglied deviante Clique/Gang (Prävalenz)

3. Stichprobe und Datenerhebung

3.1 Stichprobenbeschreibung

Die Grundgesamtheit der Erhebung bilden die 612 Schülerinnen und Schüler der Berner Gemeinden Ostermundigen, Stettlen und Vechigen, die zum Zeitpunkt der Befragung das 7., 8. oder 9. Schuljahr an einer Volks- oder Mittelschule besuchten.

Von den insgesamt 612 Jugendlichen besuchten 114 Personen den gymnasialen Unterricht oder (private) Sonderschulen (z.B. Rudolf Steiner Schule, freies Gymnasium Bern, öffentliches Gymnasium Bern), die ausserhalb der besagten Gemeinden liegen. Aus praktischen und zeitlichen Gründen musste ein Teil von der Befragung ausgeschlossen werden. Diese Eingrenzung führte dazu, dass mit der Erhebung die Grundgesamtheit aller Jugendlichen in Ostermundigen, Stettlen und Vechigen nicht mehr vollständig abgedeckt werden konnte. Durch die zusätzliche Befragung der (Pro-)Gymnasialstufe im Oberstufenzentrum (OSZ) Bolligen konnten jedoch 60 dieser externen Schüler und Schülerinnen erreicht werden, also fast die Hälfte der ausgeschlossenen Fälle.



Von 558 Schülerinnen und Schüler aus den insgesamt 31 Klassen des siebten bis neunten Schuljahrs (=Bruttostichprobe) haben bis auf 14 Personen (z.B. Absenzen, Verweigerung) alle an der Befragung teilgenommen. Die Nettostichprobe umfasst demnach 544 Jugendliche bzw. 97.5% des Bruttowerts, was praktisch einer Vollerhebung entspricht. Das ist im Vergleich zu anderen, thematisch vergleichbaren Studien, eine minimale Anzahl an Ausfällen, da im Normalfall mit einem Ausfall von 20% durch Verweigerung der Zielpersonen oder der Eltern gerechnet werden muss (siehe z.B. Ribeaud & Eisner 2008).

Von den 544 beantworteten Fragebogen mussten zwölf aussortiert werden, mehrheitlich weil sie unseriös und unvollständig ausgefüllt wurden (n=9), bei drei Fragebogen war die Wohngemeinde unklar. Das Sample beinhaltet schliesslich insgesamt 532 gültige Datenquellen.

Geschlecht und Alter

Die Geschlechteraufteilung innerhalb des gültigen Samples (n=532) ist sehr ausgeglichen. Knapp fünfzig Prozent der befragten Jugendlichen sind weiblich (n=262).

Tabelle 3 Beschreibung der Stichprobe differenziert nach Alter und Geschlecht

Alter	<i>Geschlecht</i>		Gesamt
	männlich	weiblich	
12	10	22	32
13	79	75	154
14	93	89	182
15	72	67	139
16+ ⁵	13	9	22
Gesamt	267	262	529

Hinsichtlich des Alters der Befragten gibt es eine Streuung zwischen 12 und 18 Jahren. Im Durchschnitt waren die Jugendlichen zum Zeitpunkt der Befragung rund 14 Jahre alt.

Verteilung nach Gemeinden, Klassenstufen und Leistungsniveaus

Die Verteilung der befragten Personen differenziert nach Gemeinden ist mehr oder weniger proportional zu deren Einwohnerzahlen. In Ostermundigen konnten 344 Jugendliche befragt werden, in Stettlen sind es 79 und in Vechigen sind es 109. Die grösste Anzahl Schüler und Schülerinnen haben wir im Schulhaus Dennigkofen befragt (n=216). Im Schulhaus Mösli haben wir den zweitgrössten Anteil der Befragung durchgeführt (n=114). In Vechigen haben wir 88 Jugendliche und in Stettlen 54 Jugendliche befragt. In der (Pro-)Gymnasialstufe des Oberstufenzentrums Bolligen wurden dann noch die restlichen 60 Schülerinnen und Schüler erfasst.

Tabelle 4 Stichprobe nach Wohngemeinde und Schulhaus

Wohngemeinde	<i>Schulhaus</i>					Gesamt
	Mösli	Stettlen	Vechigen/Boll	Dennigkofen	Bolligen	
Ostermundigen	114	1	1	216	12	344
Stettlen	0	53	4	0	22	79
Vechigen	0	0	83	0	26	109

⁵ 3 Jugendliche waren zum Zeitpunkt der Befragung bereits 18 Jahre alt.



Gesamt	114	54	88	216	60	532
--------	-----	----	----	-----	----	-----

Die Verteilung des gültigen Samples nach Schuljahr betrachtet, fällt sehr ausgeglichen aus: In der 7. Klasse fanden 180 Befragungen statt, 175 Befragungen in der 8. Klasse und 164 Befragungen in der 9. Klasse. Einzig die Schüler und Schülerinnen aus den Klassen zur besonderen Förderung (KbF)⁶ sind mit elf Jugendlichen untervertreten, leider waren auch die wenigsten dieser elf Fragebogen gültig. Auf Realstufe konnten wir 216 Jugendliche befragen, auf Sekundarstufe waren es 239 Jugendliche.

Tabelle 5 Stichprobe nach Schulniveau und Klassenstufe

Klassenstufe	Schulniveau				Gesamt
	Realstufe	Sekundarstufe	spez. Sek/ Quarta	Kbf/Kleinklasse	
7. Klasse	70	90	20	0	180
8. Klasse	68	94	13	0	175
9. Klasse	78	55	31	0	164
KbF	0	0	0	11	11
Gesamt	216	239	64	11	530

3.2 Vorgehen bei der Datenerhebung

Vor der eigentlichen Datenerhebung wurde im November 2009 mit drei Klassen in Frutigen, Unterseen und Burgdorf ein Pretest durch geführt. Es handelte sich in allen drei Fällen um eine siebte Klasse, da wir in einem ersten Schritt testen wollten, ob besonders auch die jüngeren in der Stichprobe den Fragebogen ausfüllen konnten, d.h. ob er verständlich und nicht zu umfangreich war. Die Daten des Pretests wurden eingegeben, bereinigt und ausgewertet. Die Auswertungen wurden – als Gegenleistung für den entstandenen Aufwand – in einem kurzen Bericht zusammengefasst und den teilnehmenden Schulen weitergeleitet. Aufgrund der Erfahrungen mit dem Pretest wurden zur besseren Verständlichkeit einige Frageformulierungen noch einmal angepasst.

Die definitive Datenerhebung fand dann im Januar und Februar 2010 in den drei Gemeinden und dem Oberstufenzentrum in Bolligen statt. Die Befragung wurde, unter der Begleitung von zwei Vertreterinnen des Forschungsteams, in den Klassenzimmern der Schülerinnen und Schüler durchgeführt. Die benötigte Zeit für das Ausfüllen des Fragebogens wurde auf zwei Lektionen à 45 Minuten bemessen. Die Schülerinnen und Schüler wurden über die Länge des Fragebogens informiert und konnten entscheiden, ob sie eine Pause zwischen den zwei Lektionen wünschten oder nicht. Der Entscheid im Plenum fiel unterschiedlich aus, oft waren es die Sekundarklassen in den oberen Stufen, die sich entschieden ohne Pause durchzuarbeiten.

Grundsätzlich schien der Fragebogen verständlich zu sein und konnte ohne weitere Schwierigkeiten von den Jugendlichen ausgefüllt werden. Durch die Länge des Fragebogens hatten einige am Schluss manchmal Mühe sich zu konzentrieren. Insbesondere die Fragen zur selbstberichteten Delinquenz wurden nur teilweise oder nicht immer seriös ausgefüllt.

Gewährleistung des Datenschutzes

Bevor die Schülerinnen und Schüler begannen den Fragebogen auszufüllen, wurden sie von uns noch einmal

⁶ Klassen die ein hohes Mass an Zusammenarbeit ermöglichen und in denen die Schüler und Schülerinnen besonders gefördert werden.



informiert, dass diese Umfrage freiwillig ist und dass es sich um eine anonyme Teilnahme handelt.

Der Datenschutz wurde durch vollständig anonymisierte Fragebögen garantiert. Die Anonymisierung des Fragebogens wurde den Schülerinnen und Schülern mehrmals ausdrücklich erklärt. Die Fragebögen wurden mit einer Identifikationsnummer sowie mit einer Schul- und Klassennummer versehen, damit auch Auswertungen auf Schul- und Klassenebene durchgeführt werden könnten, sofern dies gewünscht würde. Wenn irgendwie möglich wurde das Ausfüllen der Fragebogen wie eine Prüfungssituation organisiert, damit auch hier der Datenschutz gewährleistet werden konnte. Für allfällige Fragen während des Ausfüllens standen die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen der Berner Fachhochschule während der Session zur Verfügung. Es wurde möglichst verhindert, dass die Lehrpersonen zur Hilfe herbei gezogen wurden, auch wenn sie, aus Gründen der Disziplin, in den meisten Fällen die ganze Zeit über im Klassenzimmer anwesend waren. In der Pause wurden die Schülerinnen und Schüler gebeten das Klassenzimmer zu verlassen um den Datenschutz zu wahren.

Nach der Beantwortung der Fragen wurden die Fragebogen an die Mitarbeitenden der Berner Fachhochschule abgegeben. Auch auf der Ebene der Auswertungen wollen wir den Datenschutz garantieren, indem wir sicher stellen, dass keine Resultate veröffentlichen die durch eine Merkmalskombination allfällige Rückschlüsse auf die Personen ermöglichen

Dateneingabe und Bereinigung

Nach der Befragung wurden die Klassengrösse und die Anzahl fehlende Schüler und Schülerinnen in der entsprechenden Klasse notiert. Ebenfalls vermerkt wurden besondere Ereignisse oder besonders schwierige Klassen die uns mit Disziplinproblemen konfrontierten. Disziplinierungsprobleme kamen nur in einigen wenigen Klassen vor, wobei kein bestimmtes Muster festgehalten werden konnte. Sowohl Sekundar- als auch Realklassen und Klassen mit besonderer Förderung (sog. „KbF“) hatten teilweise Schwierigkeiten den Fragebogen vollumfänglich und konzentriert auszufüllen.

Die erhobenen Daten wurden dann in einem nächsten Schritt manuell ins Statistische Programm SPSS eingegeben, nachdem eine entsprechende Datenmaske erstellt worden war.

Nach der Eingabe wurden die Daten anhand einer Checkliste bereinigt. Zuerst wurde die Anzahl Fälle kontrolliert, danach wurden fehlende Variablenamen und Value-Labels nachträglich eingegeben. Die Missings wurden anschliessend kontrolliert. Zusätzlich wurde die Datenqualität der Skalenitems getestet z.B. durch den Kolmogorov-Smirnov-Test. Im Anschluss dazu wurde auch die interne Konsistenz überprüft und die notwendigen Neuvariablen wurden gebildet. Durch die Bereinigung der Datenbank konnten verschiedene Probleme festgestellt werden, die in einem Protokoll für die Auswertung festgehalten wurden. So wurden auf die Frage nach dem Zivilstand der Eltern beispielsweise oftmals Mehrfachantworten gegeben („geschieden“ und „Ein Elternteil wiederverheiratet“) wobei eigentlich nur eine Antwort gedacht war. Auch die Frage nach der Höhe des Sackgeldes wurde manchmal ungenau beantwortet, da viele nur unregelmässig oder bei konkreten Gelegenheiten Taschengeld erhalten, anstatt eines regelmässigen Betrags. Die Beantwortung der Frage stellte sich für die Jugendlichen deshalb teilweise als schwierig heraus. Bei der Frage nach der Wohnzeit in der entsprechenden Gemeinde schrieben viele ihr aktuelles Alter hin, anstatt zu erwähnen seit welchem Lebensjahr sie dort wohnen. Auch bei der Frage nach der Anzahl Umzüge mit Schulwechsel notierten viele Umzüge bei denen die Jugendlichen nicht die Schule wechseln mussten. Beim Teil zu den sozialen Netzwerken stimmte die Anzahl Personen die zum Freundeskreis gehören oft nicht mit den Angaben zur Frage nach dem Ort des Kennenlernens dieser Personen überein. Diese und andere Unstimmigkeiten mussten für die Auswertung berücksichtigt werden, indem Variablen entweder nur teilweise oder nicht verwendet bzw. in anderer Form angepasst wurden. Insgesamt ist die Datenqualität zufrieden stellend. Der Datensatz ist repräsentativ, da es sich um eine Vollerhebung handelt. Die erhobenen Daten sind valide und entsprechen dem Gütekriterium der Reliabilität.





TEIL II

ERGEBNISSE



4. Soziale Konstellationen und Strukturen

In diesem Kapitel gehen wir zunächst auf die demografischen und familienstrukturellen Merkmale der befragten Jugendlichen ein, stellen die Wohnverhältnisse dar und beleuchten die familiäre Situation, namentlich die Eltern-Kind-Beziehung. Daraus soll ein differenziertes Portrait der sozialen Lebensverhältnisse der Jugendlichen aus den Gemeinden Ostermundigen, Stettlen und Vechigen entstehen. Die ausgewählten Gemeinden liegen allesamt im Agglomerationsgürtel der Stadt Bern und repräsentieren gemäss dem Bundesamt für Statistik einen suburbanen Gemeindetypus. Die empirischen Befunde, welche in diesem Kapitel dargestellt werden, beziehen sich zwar direkt auf die Jugendlichen in den besagten Gemeinden, spiegeln aber, so die plausibel scheinende Hypothese, letztlich auch die sozialen Verhältnisse in anderen suburbanen Gemeinden der Schweiz wieder.

Ostermundigen grenzt auf einer Fläche von sechs Quadratkilometern an den östlichen Stadtrand von Bern. Als urbane, dicht besiedelte Agglomerationsgemeinde weist sie einen hohen Anteil Wegpendler an der erwerbstätigen Bevölkerung auf (71%), zudem verfügt sie über den höchsten Anteil der ausländischen Bevölkerung (22%). Die Gemeinde Ostermundigen zählt 15'031 Einwohner und Einwohnerinnen (Stand: 31.12, 2008) was zu einer Bevölkerungsdichte von 2500 Einwohner und Einwohnerinnen pro Quadratkilometer führt. Stettlen liegt in direkter Nachbarschaft zu Ostermundigen und stellt mit einer Einwohnerzahl von 2'869 Personen (Stand: 31.12.2008) und einer Fläche von 3.6 qkm die kleinste Gemeinde dar. Die Bevölkerungsdichte beträgt hier 810 Einwohner und Einwohnerinnen pro Quadratkilometer. Nur rund 10 Prozent der Einwohner und Einwohnerinnen sind ausländischer Herkunft. Als sogenannte Pendlergemeinde sind 76% der Bewohner und Bewohnerinnen aus Stettlen erwerbstätige Wegpendler, was im Vergleich zu den beiden anderen Gemeinden der höchste Anteil ist (Ostermundigen: 71%, Vechigen: 66%). Im Osten liegt die ländliche Gemeinde Vechigen mit einer Wohnbevölkerung von 4'650 Personen (Stand: 31.12.2008). Die Gemeinde Vechigen ist mit 24.8 qkm die flächenmässig grösste, gleichzeitig aber auch die am wenigsten dicht besiedelte der drei Gemeinden (190/qkm). In dieser dorfähnlichen Gemeinde ist die Landwirtschaft ein wichtiger Wirtschaftszweig, was der grosse Anteil landwirtschaftlicher Fläche erklärt und das geringe Vorhandensein von Siedlungsfläche von rund acht Prozent (Ostermundigen: 41%, Stettlen 22%).

4.1 Demografische Merkmale und Familienstruktur

In diesem Kapitel werden Merkmale des demographischen und familiären Kontextes beschrieben. Angefangen mit der Verteilung des Geschlechts innerhalb der Gemeinden sowie der Beschreibung des Anteils Jugendliche mit Migrationshintergrund und deren Herkunft wird anschliessend die familiäre Situation der Jugendlichen in den drei Berner Gemeinden erläutert. Dies beispielsweise anhand des Zivilstandes und der Haushaltssituation. Schliesslich werden noch die sozioökonomische Situation der Haushalte und die sozio-professionelle Position der Eltern der befragten Jugendlichen eruiert. Ebenfalls wird die Wohnsituation bzw. der Wohnstatus der Jugendlichen erläutert. Abschliessend wird am Ende des Kapitels 5.1 noch die Situation innerhalb der Familien aufgezeigt. Die interfamiliären Beziehungen werden anhand von verschiedenen Merkmalen vorgestellt.

4.1.1 Geschlecht, Alter, Migrationsstatus, Religion

Zur demographischen Situation wird in Tabelle 6 die Stichprobe der befragten 12 bis 18-Jährigen Jugendlichen der verschiedenen Oberstufen (7.-9. Klasse) anhand der Geschlechterverteilung und des durchschnittlichen Alters beschrieben. In Bezug auf die Geschlechterverteilung wie auch auf das durchschnittliche Alter der Befragten in den drei Gemeinden fallen nur geringe Unterschiede auf: Die Geschlechterverteilung ist in allen drei Gemeinden ausgewogen, werden die drei Gemeinden zusammen gezählt liegt der Gesamtanteil Knaben bei 50%. In Stettlen liegt der Anteil Knaben (53%) leicht höher, in Vechigen wiederum liegt er leicht unter dem Durchschnitt (47%), zudem sind die befragten Jugendlichen in dieser Gemeinde etwas jünger (13.8 versus 14.0 Jahre).



Tabelle 6 Geschlecht und Alter nach Wohngemeinde (in %)

Wohngemeinde	Geschlecht (% Knaben)	Alter in Jahren (MW)
Ostermundigen	51.0	14.0
Stettlen	53.2	14.0
Vechigen	46.8	13.8
Gesamt	50.5	13.9

Als weiterer wichtiger demografischer Eckwert ist in Tabelle 7 der Migrationsstatus der Jugendlichen abgebildet, wobei im aktuellen Abschnitt jeweils von Autochthone/Allochthone die Rede sein wird, in den folgenden Kapiteln, der besseren Verständlichkeit und Lesbarkeit wegen, jedoch eine einfachere Unterscheidung getroffen wird, spricht nur noch zwischen Migranten (wozu alle allochthonen Jugendlichen gehören) und Non-Migranten (wozu die autochthonen und halbautochthonen Jugendlichen gehören) unterschieden wird.

Der Anteil autochthoner Jugendlicher, also jener, deren Eltern als Schweizer geboren wurden, beträgt über alle drei Gemeinden verteilt 53 Prozent. In Vechigen ist dieser Anteil am höchsten (80%) und auch in Stettlen gibt es eine Mehrheit von Jugendlichen mit Schweizer Eltern (67%), wogegen in Ostermundigen die Gruppe der Autochthonen eine Minderheit darstellt: Nur bei zwei von fünf Jugendlichen haben dort beide Elternteile seit Geburt die Schweizer Nationalität (41%). In Ostermundigen sind rund 13% der Jugendlichen im Ausland geboren und haben ausländische Eltern (Allochthone 1. Generation), 29% gehören zur Gruppe der Allochthonen der zweiten Generation („Secondos“), also in der Schweiz geborene Jugendliche, deren beide Eltern mit einer ausländischen Nationalität geboren wurden. In Stettlen und Vechigen kann jeweils nur eine kleine Minderheit diesen beiden Gruppen zugezählt werden (8% bzw. 9%). Jugendliche aus multinationalen Partnerschaften mit einem schweizstämmigen Elternteil (Halbautochthone) kommen am häufigsten in Stettlen, aber auch in Ostermundigen vor (25% bzw. 18%), während sie in Vechigen nur 11% aller Jugendlichen ausmachen.

Tabelle 7 Migrationsstatus nach Wohngemeinde (in %)

Wohngemeinde	<i>Migrationsstatus</i>			
	Allochthone 1. Generation	Allochthone 2. Generation	Halbautochthone	Autochthone
Ostermundigen	13.1	28.5	17.7	40.7
Stettlen	2.5	5.1	25.3	67.1
Vechigen	5.5	3.7	11.0	79.8
Gesamt	10.0	19.9	17.5	52.6

Die Verteilung des Migrationsstatus spiegelt sich auch in der Geburtsnationalität der Befragten. Der Anteil Jugendlicher, die als Schweizer geboren wurden, beträgt insgesamt 71%. In Ostermundigen sind nur 60% mit einem Schweizer Pass auf die Welt gekommen, dagegen sind es in Stettlen 91% und in Vechigen 92%. Die grösste Minderheit bilden Jugendliche aus dem ehemaligen Jugoslawien (8%), gefolgt von Jugendlichen aus Sri Lanka/Indien (4%), Italien (3%) und der Türkei (2%). Die kleinste Gruppe bilden Jugendliche aus Portugal, Spanien und Deutschland.



Tabelle 8 Nationalität der Jugendlichen bei Geburt (in %)

Nationalität der Jugendlichen bei Geburt	
Schweiz	70.9
ehemaliges Jugoslawien	7.5
Sri Lanka/Indien	3.9
Italien	3.4
Türkei	2.4
Spanien	0.9
Portugal	1.7
Deutschland	1.1
andere westl. Länder	3.4
alle anderen Länder	4.5

Fast drei Viertel aller befragten Jugendlichen sind Angehörige einer christlichen Konfession (z.B. katholisch, reformiert), die grösste Minderheit ist dem Islam zugehörig (12%), dann 6% anderen Religionen (z.B. hinduistisch, jüdisch usw.) und jeder zehnte Jugendliche ist ohne Religion. Im Hinblick auf die Gemeinden zeigt sich, dass 90% der in Vechigen lebenden Jugendlichen einer christlichen Konfession zugehörig sind und knapp zehn Prozent überhaupt keiner Kirche verbunden sind. Während dort Islam oder andere Religionen praktisch keine Rolle spielen, sind die Verhältnisse in Ostermundigen und Stettlen anders. Die Religionszugehörigkeit der Jugendlichen in den beiden periurbanen Gemeinden ist vielfältiger.

Tabelle 9 Religionszugehörigkeit der Jugendlichen (in %)

Wohngemeinde	Religionszugehörigkeit			
	christlich (kath./reformiert)	muslimisch	Andere Religion ⁷	Ohne Religion
Ostermundigen	65.5	16.7	7.9	9.9
Stettlen	81.0	5.1	3.9	10.1
Vechigen	89.0	0.9	0.9	9.2
Gesamt	72.6	11.7	5.9	9.8

4.1.2 Familienstruktur, Haushaltsituation, Familienmodelle

Tabelle 10 vermittelt einen Überblick über die wichtigsten familienstrukturellen Merkmale. Insgesamt sind bei drei Viertel aller befragten Jugendlichen die Eltern verheiratet und fast ein Viertel ist geschieden, bei einigen wenigen sind die Eltern unverheiratet oder verwitwet. Mit Blick auf die Gemeinden fällt besonders Vechigen auf, wo mehr als neun von zehn Eltern verheiratet sind, während es in Stettlen und Ostermundigen jeweils nur um die 70% sind.

⁷ Zur Kategorie „Andere Religionen“ zählen wir Glaubensrichtungen wie Hinduismus, Buddhismus und auch Freikirchen (z.B. Neuapostolische Kirche) oder Sekten (z.B. Zeugen Jehovas)



Tabelle 10 Zivilstand der Eltern differenziert nach Gemeinden (in %)

Wohngemeinde	ledig	geschieden/getrennt	verheiratet	verwitwet
Ostermundigen	1.8	27.4	68.8	2.1
Stettlen	2.5	26.6	70.9	0.0
Vechigen	0.0	8.3	90.7	0.9
Gesamt	1.5	23.3	73.6	1.5

In Abhängigkeit vom Migrationsstatus gestaltet sich die Verteilung des Zivilstandes jeweils unterschiedlich (siehe Tabelle 11). Am häufigsten finden sich verheiratete Eltern unter den Autochthonen und den Allochthonen der 2. Generation (77% bzw. 81%), gefolgt von den Allochthonen der 1. Generation (69%), während ein beachtlicher Teil der Eltern von halbautochthonen Jugendlichen, d.h. aus binationalen Partnerschaften, getrennt oder geschieden leben (37%).

Tabelle 11 Zivilstand der Eltern differenziert nach Migrationsstatus (in %)

Migrationsstatus	ledig	getrennt/geschieden	verheiratet	wiederverheiratet	verwitwet
Autochthone	0.7	20.4	76.8	1.1	1.1
Allochthone 1. Generation	2.0	16.3	69.4	6.1	6.1
Allochthone 2. Generation	1.9	13.2	81.1	1.9	1.9
Halbautochthone	3.3	37.4	57.1	2.2	-
Gesamt	1.5	21.4	73.6	1.9	1.5

Insgesamt leben rund 70% der Jugendlichen mit ihren leiblichen Eltern zusammen. Die Kinder getrennter Eltern leben am häufigsten mit einem allein erziehenden Elternteil (22%) – in der Regel die Mutter – und seltener zusätzlich mit einem Stiefelternanteil (7%). Andere Familienkonstellationen (z.B. ledige Eltern, verwitweter Elternteil) sind selten (2%). Die Verteilung gestaltet sich von Gemeinde zu Gemeinde unterschiedlich: Die grosse Mehrheit der Jugendlichen aus Vechigen lebt mit den leiblichen Eltern unter einem Dach (82%), Kinder getrennter Eltern leben fast ausnahmslos mit einem Elternteil zusammen (16%), d.h. ohne Stiefvater oder Stiefmutter (2%). In Ostermundigen und Stettlen liegen die Verhältnisse näher beieinander. Nur zwei Drittel der Jugendlichen lebt mit den leiblichen Eltern, dafür jeweils fast ein Viertel (24% bzw. 22%) mit einem allein-erziehenden Elternteil, häufiger mit einem zusätzlichen Stiefelternanteil (7% bzw. 11%).

Tabelle 12 Haushaltsituation differenziert nach Gemeinden (in %)

Wohngemeinde	leibliche Eltern	alleinerziehender Elternteil	leiblicher Elternteil mit Partner	andere Situation
Ostermundigen	66.9	24.3	7.0	1.8
Stettlen	64.6	21.5	11.4	2.5
Vechigen	81.7	15.6	1.8	0.9
Gesamt	69.6	22.1	6.6	1.7

Mit Blick auf den Migrationsstatus gestaltet sich die Haushaltsituation je nach Status sehr unterschiedlich. Es sind vor allem halbautochthone Jugendliche, also jene aus multinationalen Partnerschaften mit einem schweizstämmigen Elternteil, die mit einer alleinerziehenden Mutter (selten auch Vater) leben (37%). Dagegen leben autochthone Jugendliche und allochthone Jugendliche der 2. Generation häufiger mit ihren leiblichen Eltern im gleichen Haushalt zusammen (77% bzw. 74%) (vgl. Tabelle 11).



Was die Haushaltsgrösse in den Gemeinden anbelangt, so gibt es in Ostermundigen am meisten Ein- und Zweipersonen-Haushalte, dafür deutlich weniger kinderreiche Haushalte mit vier oder mehr Personen (vgl. Abbildung 1). In Stettlen und Vechigen dagegen kommen Ein-Personen-Haushalte seltener vor (28% bzw. 26%), während Haushalte mit zwei oder mehr Kindern einen entsprechend grösseren Anteil ausmachen, wobei diese namentlich in Vechigen am häufigsten sind.

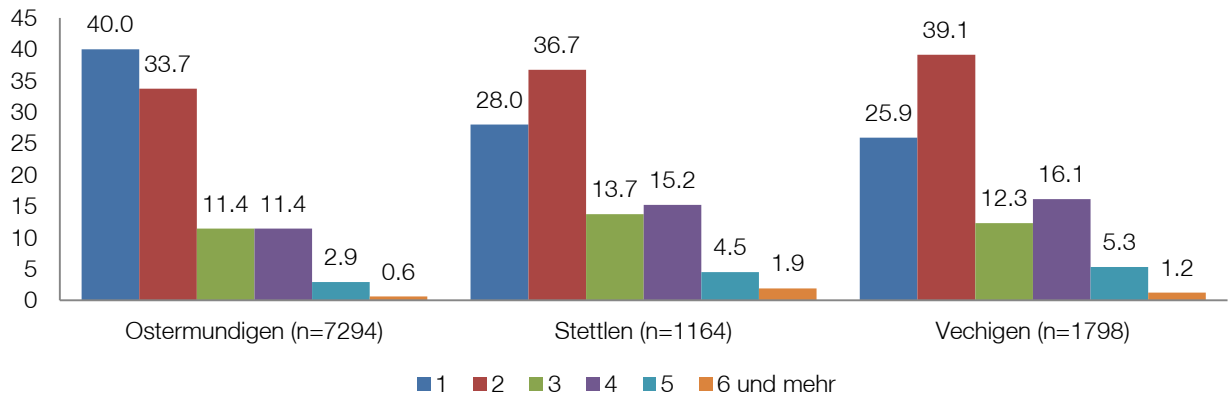


Abbildung 1 Anteil Haushalte differenziert nach Haushaltsmitgliedern (in %) (Quelle: Eidg. Volkszählung 2000)

Tabelle 13 zeigt, dass in Ostermundigen häufiger Einelternhaushalte (5%) und Einpersonenhaushalte vorkommen (20%) und deshalb gut zehn Prozent weniger Paarhaushalte mit Kindern existieren als in Stettlen und Vechigen.

Tabelle 13 Haushaltstyp der 30-49 Jährigen (Eidgenössische Volkszählung 2000)

Haushaltstyp	Stettlen	Vechigen	Ostermundigen
Einpersonenhaushalte	113	147	975
Paare ohne Kinder	189	259	913
Paare mit Kinder	559	854	2493
Einelternhaushalte	40	42	254
Einzelpersonen mit Eltern (-teil)	1	5	14
Nichtfamilienhaushalte	14	28	67
Kollektivhaushalte	12	30	114
Gesamt 30-49 Jährige	928	1365	4830

In Bezug auf die befragten Jugendlichen zeigt sich ein zu dieser Verteilung recht ähnliches Bild. So finden sich grössere, d.h. kinderreiche Haushalte sechs oder mehr Personen etwas häufiger in Vechigen, während in Stettlen und besonders in Ostermundigen kleinere Haushalte mit zwei oder drei Personen stärkere Anteile haben (vgl. Tabelle 14).



Tabelle 14 Haushaltgrösse differenziert nach Gemeinden (in %)

	2	3	4	5	6+
Ostermundigen	5.0	21.1	40.5	22.0	11.4
Stettlen	6.3	15.2	44.3	22.8	11.4
Vechigen	2.8	10.1	52.3	20.2	14.7
Gesamt Φ	4.7	18.0	43.5	21.7	12.1

Familienmodelle

Der gesellschaftliche Wandel hat eine neue Vielfalt und Wahlfreiheit von Familien- und Lebensformen gebracht, insbesondere was die Geschlechterrollen anbelangt. In der Schweiz ist die Familie aber dennoch durch eine geschlechtstypische Rollenteilung geprägt. Wie Bühler & Heye (2005) aufgrund der Volkszählungsdaten der letzten 30 Jahre nachweisen konnten, „kann nicht von einem revolutionären gesellschaftlichen Umbruch, sondern allenfalls von einer Modernisierung der bürgerlichen Gesellschaftsordnung“ gesprochen werden. Im Jahr 2000 waren in 83 Prozent der Haushalte mit Kindern unter 7 Jahren die Väter vollzeitlich erwerbstätig und die Mütter gar nicht oder teilzeitlich erwerbstätig. 1970 waren dies gut 90 Prozent. Bei der ausländischen Wohnbevölkerung waren diese beiden Modelle mit einem Anteil von jeweils 60 Prozent weniger stark verbreitet (vgl. Schultheis et al. 2008: 102).

Seit der letzten Volkszählung, die immerhin bereits zehn Jahre zurückliegt, ist die Modernisierung offenbar weiter in Richtung „egalitäres Modell“ vorangeschritten. Unsere Daten für die drei Gemeinden zeigen, dass insgesamt in 75% der Haushalte die Väter vollzeitlich erwerbstätig sind und die Mütter nicht oder teilzeitlich erwerbstätig sind. Das traditionell bzw. modernisiert bürgerliche Familienmodell ist zwar weiterhin dominant, aber egalitäre Modelle sind heute weiter verbreitet, sodass jeder vierte Haushalt an einem solchen Modell orientiert ist (vgl. Tabelle 15). Allerdings ist die Vergleichbarkeit mit den Volkszählungsdaten nicht voll gegeben, weil die von uns befragten Kinder *über* 7 Jahre alt sind. Es ist deshalb denkbar, dass sich ein Teil dieser Dynamik damit erklärt, dass die durch das höhere Durchschnittsalter der Kinder tiefere Beanspruchung der Eltern gewisse Freiräume eröffnet, die für berufliche Perspektiven genutzt werden können.

Am häufigsten ist das bürgerliche Familienmodell in Stettlen anzutreffen (79%), gefolgt von den Gemeinden Ostermundigen (75%) und Vechigen (73%), wo dementsprechend egalitäre Familienmodelle etwas häufiger vorkommen (25% bzw. 27%). Ferner zeigt sich, dass das bürgerliche Familienmodell vor allem in autochthonen Haushalten gelebt ist, während dieses in Familien mit einem Migrationshintergrund weniger stark verbreitet ist (1. Generation: 69% bzw. 2. Generation: 67%). Rund jedes dritte Elternpaar von Migrantenkinder ist jeweils teilzeitlich (1. Generation: 3%, 2. Generation: 5%) oder vollzeitlich (1. Generation: 28%, 2. Generation: 27%) erwerbstätig.



Tabelle 15 Familienmodelle differenziert nach Gemeinden (in %)

Modell	Ostermundigen	Stettlen	Vechigen	Gesamt
Traditionell bürgerlich				
Frau nicht erwerbstätig				
Mann Vollzeit erwerbstätig	16.3	17.1	18.6	16.9
Modernisiert bürgerlich				
Frau Teilzeit erwerbstätig				
Mann Vollzeit erwerbstätig	58.3	61.4	53.9	57.8
Egalitär erwerbsbezogen				
Frau und Mann Vollzeit erwerbstätig	22.6	17.1	23.5	22.0
Egalitär partnerbezogen				
Frau und Mann Teilzeit erwerbstätig	2.8	4.3	3.9	3.3

Anzahl Geschwister

Ein Blick auf die Anzahl leiblicher Geschwister enthüllt, dass insgesamt rund 13% der Jugendlichen keine Geschwister, die Hälfte einen Bruder oder eine Schwester (49%), jeder vierte Jugendliche zwei Geschwister und immerhin 11% drei oder mehr leibliche Geschwister haben (MW=1.4). Im Durchschnitt am wenigsten Geschwister haben die Jugendlichen aus Ostermundigen (MW=1.38), während Jugendliche aus Stettlen in der Mitte liegen (1.41) und jene aus Vechigen am meisten Brüder und/oder Schwestern haben (1.45). Tabelle 16 zeigt die Anzahl leiblicher Geschwister nach verschiedenen Kategorien und macht damit nochmals deutlich, dass hinsichtlich kinderreicher Haushalte Vechigen an erster Stelle steht, gefolgt von Stettlen und schliesslich Ostermundigen.

Tabelle 16 Anzahl leiblicher Geschwister differenziert nach Gemeinden (in %)

	0	1	2	3+
Ostermundigen	13.2	48.5	28.4	9.9
Stettlen	12.7	49.4	26.6	11.4
Vechigen	10.1	51.4	23.9	14.7
Gesamt Φ	12.5	49.2	27.2	11.1

Tabelle 17 macht hinsichtlich des Migrationsstatus deutlich, dass in der Gruppe der Autochthonen bzw. Halbautochthonen durchschnittlich am wenigsten leibliche Geschwister vorkommen (1.40 bzw. 1.31), während die allochthone Jugendliche der 1. Generation am meisten Brüder und Schwester besitzen (1.47), praktisch gleichauf mit den jugendlichen „Secondos“ (1.46).



Tabelle 17 Anzahl leiblicher Geschwister differenziert nach Herkunft (in %)

	0	1	2	3 und mehr
(Halb-)Autochthone	12.2	52.2	24.6	11.0
Allochthone 1. Generation	18.9	37.7	30.2	13.2
Allochthone 2. Generation	10.4	44.3	34.9	10.3
Gesamt Φ	12.5	49.2	27.2	11.1

4.1.3 Sozioökonomische Lage

Die konkrete materielle Lebenslage der Familie, des Haushalts, ist einer der wesentlichen Faktoren, welcher die kindliche und jugendliche Lebenswelt beeinflusst. Schultheis et al. (2008: 111) halten in ihrem Ergebnisbericht zum Nationalen Forschungsprogramm „Kindheit, Jugend und Generationenbeziehungen im gesellschaftlichen Wandel“ fest, dass es bei der Erfassung der sozioökonomischen Lage der Familien nicht um rein materielle Defizite und um die materielle Qualität der Lebensbedingungen geht. Vielmehr geht es bei diesem Faktor ob und wie sich die sozialen Ungleichheiten um Jugendalter äussern und ob und wie diese Ungleichheiten überhaupt von den Jugendlichen wahrgenommen werden. Wie beeinflusst die sozioökonomische Lage der Familie die Lebensplanung, die Werthaltung und das Orientierungsmuster der Jugendlichen?

In der sozialwissenschaftlichen Forschung besteht Einigkeit darüber, dass sich ein enger Zusammenhang zwischen Bildungsstand und sozialem Status beobachten lässt, der wesentlich über berufliche Stellung und Erwerbseinkommen vermittelt ist (Schultheis 2008: 45). Darüber hinaus übt der Bildungshintergrund der Eltern einen äusserst signifikanten Einfluss auf die Bildungschancen der Kinder aus. Eine Fülle von Untersuchungen zeigen, dass Kinder von höher gebildeten Eltern deutlich bessere Chancen haben, ebenfalls einen höheren Bildungsabschluss zu erlangen, als Kinder von Eltern, deren Ausbildung mit der Schulpflicht endete. Wer eine höhere Bildung genossen hat, „schafft nicht nur eher den Eintritt ins Erwerbsleben, sondern findet sich auch markant häufiger in einer anspruchsvolleren, angeseheneren und besser vergüteten Stellung wieder“ (Schultheis 2008: 46f.). Ein höherer sozioökonomischer Status der Eltern ermöglicht den Jugendlichen einen besseren Zugang zu sozialen und materiellen Ressourcen und bereichert die soziale Umgebung der Jugendlichen. Deshalb haben Malti et al. in ihrer Untersuchung auch eine positive Korrelation zwischen dem sozioökonomischen Status und dem prosozialem Verhalten der Jugendlichen festgestellt (Malti et al. In Schultheis et al. 2008:73,76).

Der in Abbildung 2 ausgewiesene Bildungsstand orientiert sich an der höchstabgeschlossenen Ausbildung der Bewohner und Bewohnerinnen der drei Gemeinden. Die Kategorie „ohne nachobligatorische Bildung“ bezeichnet Personen, welche nach der obligatorischen Ausbildung keine weitere Ausbildung absolviert haben. Die Kategorie „Sekundarstufe II“ steht für solche Personen die unmittelbar nach der obligatorischen neunjährigen Primarschule noch eine berufsorientierte (Lehre) oder allgemein bildende Ausbildung (Gymnasium, Mittelschule) absolvierten. Hinsichtlich der Kategorie „Tertiärstufe“ wird unterschieden zwischen höherer Berufsbildung und Hochschulausbildung. Durch die Begrenzung auf die Altersgruppe 25-64 Jährige wird eine Verzerrung des Bildungsstandes durch Studierende und unter 25 Jährige die in sich in Ausbildung befinden reduziert (Statistikdienste der Stadt Bern 2005: 13).

Wie der Abbildung 2 entnommen werden kann, ist der Bildungsstand je nach Gemeinde unterschiedlich verteilt. Der grösste Anteil Personen mit einem hohen Bildungsstand findet sich in Vechigen und Stettlen, wo eine von vier Personen über eine höhere Bildung verfügt (28% bzw. 26%). Umgekehrt hat in Ostermundigen jede vierte Person ausschliesslich die obligatorische Schule besucht, nur 16% absolvierten eine Tertiärstufe.

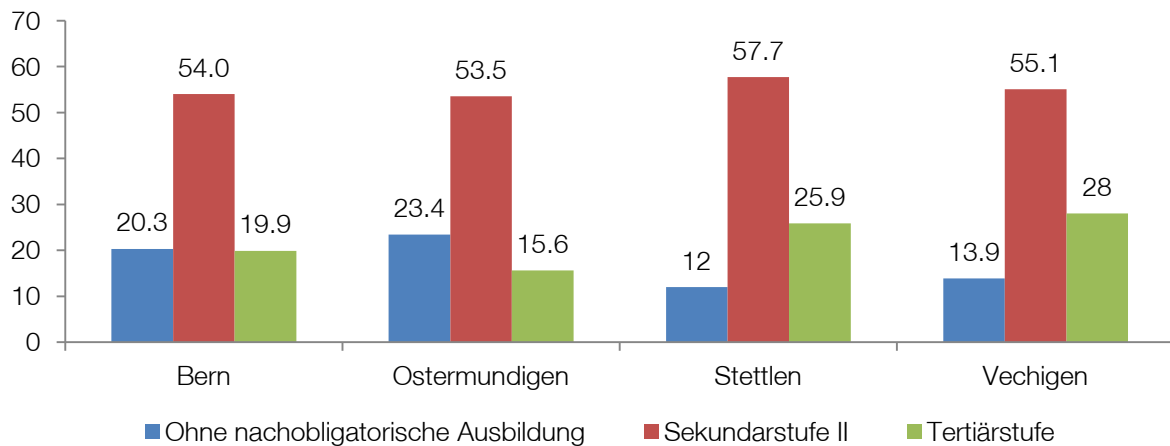


Abbildung 2 Bildungsstand der 25-64 Jährigen (in %) (Eidgenössische Volkszählung 2000)

Gemäss der Definition der Statistikdienste der Stadt Bern, handelt es sich bei der Variable der sozioprofessionellen Kategorie „um ein synthetisches Konstrukt aus der Eidgenössischen Volkszählung. Sie stellt eine Kombination von ausgeübtem Beruf, beruflicher Stellung und Ausbildungsniveau der Erwerbstätigen dar. Zur Analyse nach sozialem Status wurden die 10 sozioprofessionellen Kategorien aus der Volkszählung zu drei statusbezogenen Gruppen auf aggregiert. Weiter wurden die selbstständigen und die qualifizierten manuellen Berufe zu einer sozial heterogenen Gruppe zusammengefasst (Statistikdienste der Stadt Bern 2005: 9). Die statushohen Berufe beinhalten die Kategorien, oberstes Management, freie Berufe, akademische Berufe und oberes Kader. Statusmittlere Berufe hingegen schliessen intermediäre und qualifizierte nicht-manuelle Berufe mit ein. Die statusniedrigen Berufe betreffen ungelernete Angestellte und Arbeiter.

Tabelle 18 Verteilung der Sozioprofessionellen Kategorien (in %)

Sozioprofessionelle Kategorie	Ostermundigen (n=290)	Stettlen (n=72)	Vechigen (n=92)
freiberufliche Tätigkeiten / Berufe mit höherer Ausbildung	4.5	12.5	19.6
unteres und mittleres Kader / Lehrer	6.2	13.9	8.7
Qualifizierte nichtmanuelle Berufe	28.3	33.3	27.2
Qualifizierte manuelle Berufe	47.2	30.6	29.3
nicht qualifizierte Berufe	10.7	4.2	5.4
Selbständige	1.7	1.4	8.7
nicht klassifizierbar	1.4	4.2	1.1

Analog zum Bildungsstand lässt sich in Abbildung 3 erkennen, dass in Vechigen und Stettlen der grösste Anteil Personen mit statushohen Berufen (je 17%) bzw. umgekehrt der niedrigste Anteil Personen mit statusniedrigen Berufen lebt (je 9%). Dass in Vechigen eine grosse Minderheit von 26% qualifizierte manuelle oder andere selbständige Berufe ausübt, hat wohl damit zu tun, dass die Landwirtschaft bis heute eine relativ grosse Rolle spielt. Anders gestaltet sich die Verteilung in Ostermundigen, wo statushohe Berufe nur knapp 10% ausmachen, dafür aber knapp ein Fünftel der Eltern einen niedrigen Status hat (18%).

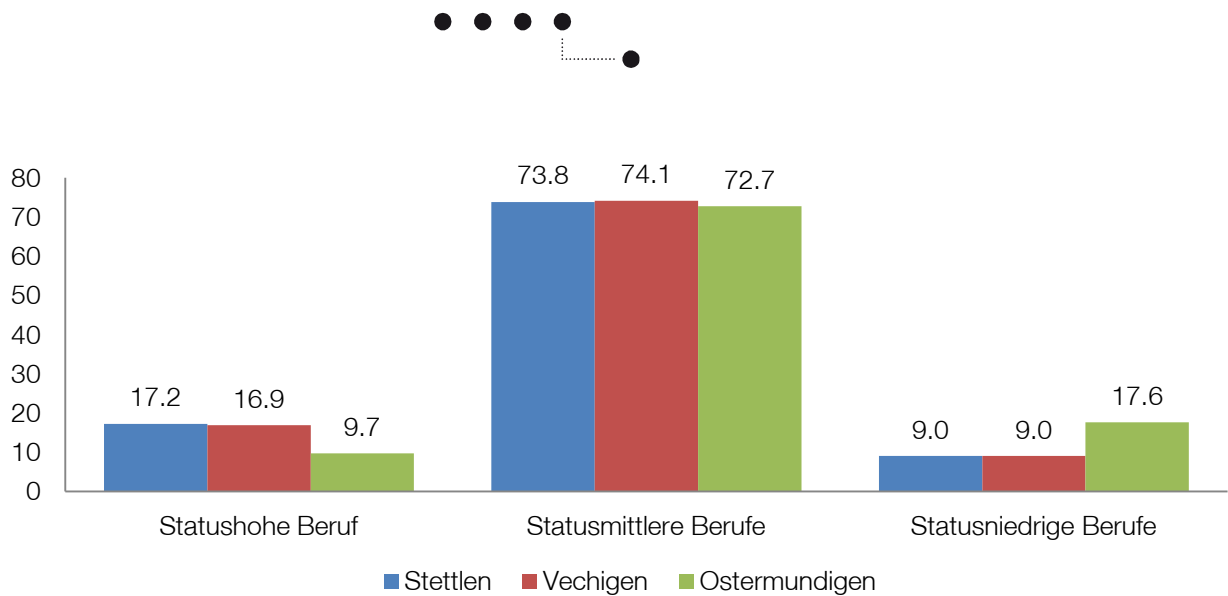


Abbildung 3 Aggregierte sozioprofessionelle Kategorien (in %) (Eidgenössische Volkszählung 2000)

Tabelle 19 zeigt den aufgrund der eigenen Daten berechneten Berufsstatus der Eltern, jeweils gemessen an der beruflichen Stellung des Vaters bzw. der Mutter (vgl. Largo et al.: 2004). Obwohl die Klassierung etwas anders vorgenommen wurde, scheint ein Vergleich mit den Volkszählungsdaten dennoch möglich. Relevant für die vorgenommene Klassierung war jeweils diejenige Person, die über den höheren Status verfügte. Zur obersten Klasse gehören typischerweise Berufe, die ein Studium und Abschluss an Universität oder Hochschule voraussetzen, in die mittlere Klasse gehören v.a. Berufe mit 3-4-jähriger Lehre und Abschluss, in die untere Klasse angelehrte oder ungelernete Berufe.⁸

Ganz analog zur allgemeinen Situation in der Gemeinde, schneidet Vechigen insgesamt am besten ab: Statushohe Berufe machen gut ein Viertel aus, zwei Drittel gehören zur Mittelschicht und nur knapp 8% in die Gruppe der statusniedrigen Berufe. Mit der Verteilung in Ostermundigen verhält es sich ganz ähnlich: Nur jeder zehnte Jugendliche besitzt Eltern mit einem hohen Berufsstatus, die grosse Mehrheit hat solche mit mittlerem (69%) und immerhin einer von fünf Jugendlichen mit niedrigem Berufsstatus.

Insgesamt verweisen die Daten auf eine wesentliche materielle Ungleichheit zwischen Jugendlichen in Ostermundigen und solchen in Stettlen und Vechigen.

Tabelle 19 Sozioökonomischer Status (SES) differenziert nach Gemeinden (in %)

	Status hoch	Status mittel	Status niedrig
Ostermundigen	9.5	68.7	21.8
Stettlen	22.9	65.7	11.4
Vechigen	27.2	65.2	7.6
Gesamt	15.2	67.5	17.3

Zwar stellt der „Migrationshintergrund“ im Hinblick auf Bildungshintergrund und sozioökonomische Unterschiede zwischen verschiedenen Migrantengruppen kein einheitlicher Begriff dar, dabei ist aber augenscheinlich, „dass der Grossteil der Migrantenfamilien Kindern und Jugendlichen nur in Ausnahmefällen günstige Voraussetzungen für eine gelungene gesellschaftliche Integration zur Verfügung stellen kann, weil sich hier sozioökonomische und soziokulturelle Mangellagen in charakteristischer Weise verbinden“ (Schultheis 2008: 130). In der Tat sind die festgestellten sozioökonomischen Ungleichheiten wesentlich stärker ausgeprägt bei

⁸ Vgl. für eine ausführliche Darstellung Largo et al. (2004).



Migrantenkinder. Allgemein gibt es unter allochthonen Jugendlichen nur eine kleine Minderheit, deren Eltern statushohe Berufe ausüben (1. Generation: 8%, 2. Generation: 3%), während dies für jeden fünften (halb-)autochthonen Jugendlichen zutrifft. Namentlich unter den Migrantenkindern der 1. Generation hat fast die Hälfte der Eltern einen statusniedrigen Beruf inne, und bei der 2. Generation betrifft dies mehr als ein Drittel der Jugendlichen (vgl. Tabelle 20).

Tabelle 20 Sozioökonomischer Status (SES) differenziert nach Herkunft (in %)

	Status hoch	Status mittel	Status niedrig
(Halb-) Autochthone	19.8	72.2	8.0
Allochthone 1. Generation	7.7	43.6	48.7
Allochthone 2. Generation	3.2	61.3	35.5
Gesamt	15.2	67.5	17.3

Tabelle 21 ermöglicht ein differenzierteres Bild bezüglich der Verteilung nach sozioprofessionellen Kategorien. Analog zum sozioökonomischen Status kommt in Vechigen die grösste Gruppe der höheren oder freien Berufe vor (20%), ebenso ist der Anteil des unteren und mittleren Kaders bzw. der Lehrerberufe überdurchschnittlich hoch (9%). Während in Stettlen der Anteil höherer/freier Berufe deutlich kleiner ausfällt (13%), liegt der Anteil des unteren/mittleren Kaders bzw. Lehrer etwas höher (14%). An dritter Stelle folgt Ostermundigen, wo jeweils deutlich kleinere Anteile ausgewiesen werden (5% bzw. 6%). Dafür findet sich dort die grösste Gruppe Jugendlicher, deren Eltern keinen qualifizierten Beruf ausüben (11%), das sind mehr als doppelt so hohe Anteile wie in Stettlen oder Vechigen (4% bzw. 5%).

Tabelle 21 Sozioprofessioneller Status differenziert nach Gemeinden (in %)

	Höhere/freie Berufe	Unt./mittleres Kader/Lehrer	Nichtmanuelle Berufe	Manuelle Berufe	Unqualifizierte	Selbstständige	Nicht klass.
Ostermundigen	4.5	6.2	28.4	47.1	10.7	1.7	1.4
Stettlen	12.5	13.9	33.3	30.6	4.2	1.4	4.2
Vechigen	19.6	8.7	27.2	29.3	5.4	8.7	1.1
Gesamt Φ	8.8	7.9	28.9	40.8	8.6	3.1	1.8

4.2 Merkmale der Wohnsituation

Im Rahmen des nationalen Forschungsprogramms „Kindheit, Jugend und Generationenbeziehungen im gesellschaftlichen Wandel“ (NFP 52) wurden die Lebensverhältnisse und Alltagswelten von Kindern und Jugendlichen in der Schweiz erstmals umfassend beleuchtet. Zu diesem Programm gehörte der Schweizerische Kinder- und Jugendsurvey (vgl. Buchmann et al. 2007), der Angaben zu Wohnen und Wohnumgebung von sechsjährigen Kindern in den befragten Familien in das Blickfeld rückte. Unsere eigene Untersuchung liefert im Anschluss an diese Studie Anhaltspunkte für die Wohnsituation von Jugendlichen, die zum Befragungszeitpunkt zwischen zwölf und achtzehn Jahre alt waren.

Gemäss neueren Forschungserkenntnissen zur Lebenswirklichkeit von Kindern und Jugendlichen gehört „zu den wohl grundlegendsten Erfahrungen des Heranwachsenden die unmittelbare kindliche Umgebung, die Wohnung der Familie, ihre Grösse, Ausstattung, Nutzung und Gestaltung – sie allein bildet schon eine eigene Welt. Dann aber auch die Wohnumgebung, Nähe und Vielzahl anderer Familien, die Lage innerhalb des



Quartiers, des Quartiers innerhalb der Stadt, in dörflichen Gemeinden oder urbanen Ballungsräumen mit ihren je eigenen Grundstrukturen und Erscheinungsformen, also der gesamte Bereich des engeren Lebensraumes, der sich Kindern und Jugendlichen nach und nach erschliesst“ (Schultheis 2008: 51).

Wohneigentumsquoten und Angaben zur Wohndichte (Bewohner pro Wohnraum) dienen als Indizien für die Wohnsituation in den Gemeinden, insofern sie auf die Grösse des individuell verfügbaren Wohnraums oder vielmehr Lebensraums schliessen lassen (vgl. Heymann 2005: 254).

4.2.1 Wohnsituation nach Gemeinden und Migrationsstatus

Auf Basis der zurückliegenden Eidgenössischen Volkszählung weist die Gemeinde Vechigen die höchste Wohneigentumsquote aus (61%). In Stettlen dagegen verfügen nur 37% aller Einwohner über Wohneigentum, in Ostermundigen gar nur eine kleine Minderheit von 14%. Im Hinblick auf die Wohndichte (Bewohner pro Wohnraum) zeigt sich, dass sich in Stettlen und Vechigen die Bewohner in einem Haushalt mehr Wohnraum teilen können (0.55 bzw. 0.56), wogegen in Ostermundigen die Verhältnisse weniger günstig sind, insofern dort der Wohnraum pro Person etwas kleiner ist (0.61).

Tabelle 22 gibt einen ersten Anhaltspunkt für die Wohnsituation der befragten Jugendlichen und deren Familien in Ostermundigen, Stettlen und Vechigen. Zwar liegen die Wohneigentumsquoten (Eigentumswohnung und eigenes Haus) deutlich über den Werten aus der Volkszählung, allerdings bleibt die Rangfolge der Gemeinden dieselbe: Am höchsten liegt die Wohneigentumsquote in Vechigen (82%), gefolgt von Stettlen (56%), was ein guter Hinweis auf eine verhältnismässig vorteilhafte Wohnungsumgebung ist. Dagegen leben in Ostermundigen die Jugendlichen weniger privilegiert, insofern nur jeder vierte Haushalt eine eigene Wohnung oder ein eigenes Haus besitzt (28%). Die grosse Mehrheit der Jugendlichen in Ostermundigen lebt in einer Mietwohnung (70%), was in Stettlen für weniger als die Hälfte (44%) der Jugendlichen und in Vechigen nur für eine kleine Minderheit von 14% zutrifft. Hier ist ein kurzer Vergleich mit den Werten aus dem Schweizer Kinder- und Jugendsurvey aufschlussreich: 41% der befragten sechsjährigen Kinder leben in einer Mietwohnung, 8% in einer Eigentumswohnung, 7% in einem gemieteten Haus, 3% in einem eigenen Hausteil, 2% in einer Wohnung im eigenen Haus und 40% im eigenen Haus. Insgesamt profitieren die Jugendlichen in Vechigen von einer besonders günstigeren Wohnsituation, in geringerem Mass leben auch die Jugendlichen in Stettlen in leicht besseren Wohnverhältnissen, dagegen müssen sich jene in Ostermundigen mit einer deutlich weniger vorteilhaften Situation abfinden.

Tabelle 22 Wohnsituation differenziert nach Gemeinden (in %)

	Mietwohnung	Eigentumswohnung	Gemietetes Haus	Eigenes Haus
Ostermundigen	69.5	7.2	3.0	20.4
Stettlen	44.2	10.4	-	45.5
Vechigen	13.8	3.7	4.6	78.0
Gesamt	54.0	6.9	2.9	36.2

Deutliche Unterschiede in den Wohnverhältnisse ergeben sich bezüglich des Migrationsstatus. Rund die Hälfte der (halb-)autochthonen Jugendlichen lebt in einem eigenen oder gemieteten Haus, 8% in einer Eigentumswohnung und 42% in einer Mietwohnung. Dagegen lebt die grosse Mehrheit der allochthonen Jugendliche in einem Mietwohnverhältnis und nur 18% (1. Generation) bzw. 10% (2. Generation) in einem eigenen oder gemieteten Haus (Siehe Tabelle 23).



Tabelle 23 Wohnsituation differenziert nach Herkunft (in %)

	Mietwohnung	Eigentumswohnung	gemietetes Haus	eigenes Haus
(Halb-)Autochthone	41.8	7.7	3.3	47.3
Allochthone 1. Generation	82.4	-	3.9	13.7
Allochthone 2. Generation	82.7	7.7	1.0	8.7
Gesamt	54.0	6.9	2.9	36.2

4.2.2 Merkmale und Einfluss der Wohnqualität

Ein hoher Anteil Mietwohnverhältnisse lässt zwar keine direkte Rückschlüsse auf die Wohnqualität, insbesondere Grösse der Wohnung zu, dennoch kann vermutet werden, dass ein nicht unerheblicher Teil der Mietwohnverhältnisse gerade für Kinder und Jugendliche einen gewissen Mangelzustand bedeutet, der sich unter anderem im Fehlen von „eigenem“ Raum ausdrückt. In der Tat hat die letzte Eidgenössische Volkszählung (2000) nicht nur ein starkes Gefälle der Wohneigentumsquote zwischen urbanen, periurbanen und ländlich geprägten Gemeinden und Kantonen ergeben. Sondern es unterscheiden sich Miet- und Eigentümerwohnungen grundsätzlich in ihrer Grössenstruktur: „Über die Hälfte (54%) der Eigentümerwohnungen haben mindestens fünf Zimmer, aber nur jede achte Mietwohnung (12%). Gleichzeitig liegt die mittlere Wohnfläche pro Person in Mietverhältnissen bei 39 qm, in Eigentumswohnungen aber bei 50 qm. Wenn man zudem nach der Haushaltgrösse differenziert, zeigt sich, dass Eigentümerhaushalte pro Kopf eineinhalbmal so grosse Wohnflächen belegen wie Mieterhaushalte“ (Schultheis 2008: 52). Analog zu den Volkszählungsdaten ergeben unsere eigenen Berechnungen, dass die Wohndichte in Mietwohnungen und in geringerem Masse auch in Eigentumswohnungen (1.10 bzw. 0.98) deutlich über den Werten von Häusern und Miethäusern liegt (0.76 bzw. 0.78).

In der vorliegenden Untersuchung ist zudem ein weiterer Befund interessant: Insgesamt sind die berechneten Wohndichten (Vechigen: 0.77, Stettlen: 0.87, Ostermundigen: 1.00) deutlich höher als jene der Eidgenössischen Volkszählung (0.55-0.61), welche jeweils *alle* Haushalte einer Gemeinde widerspiegeln. Diese positive Differenz weist darauf hin, dass die Wohnverhältnisse von Eineltern- oder Familienhaushalten im Mittel deutlich weniger vorteilhaft sind, als jene von Ein-Personen-Haushalten oder Paarhaushalten ohne Kinder. Die Familien der von uns befragten Jugendlichen müssen sich demnach häufiger mit einer hohen Wohndichte – also weniger Zimmer als Personen – und knappen Wohnflächen abfinden, was gerade für Familienhaushalte in Mietwohnverhältnissen zutrifft. Am vorteilhaftesten ist die Wohnsituation für die Jugendlichen in Vechigen (0.77), in Stettlen liegt die Wohndichte bei 0.87 und zuletzt in Ostermundigen bei 1.00. Darüber hinaus zeigt sich sehr schön, dass je grösser bzw. kinderreicher ein Familienhaushalt ist, desto geringer die individuell verfügbare Wohnfläche ist: In 2-Personen-Haushalten (bzw. Einelternhaushalten) beträgt die Wohndichte 0.57, in 3-Personen-Haushalten 0.77, 4-Personen-Haushalte 0.91, in 5-Personen-Haushalten 1.10 und in 6-Personen-Haushalten 1.20 (bei Werten grösser 1 spricht man von „dicht belegten Wohnungen“, vgl. Schultheis 2008: 53).

Die Tatsache, dass sehr viele Jugendliche über ein eigenes Zimmer verfügen, deutet darauf hin, dass es um die Wohnverhältnisse insgesamt nicht so schlecht bestellt ist. Über diese für die Wohnqualität entscheidende Rückzugsmöglichkeit (vgl. Engelbert & Herlth 1993, zitiert nach Schultheis 2008: 53) verfügen in Stettlen 96%, in Vechigen 95% und in Ostermundigen immerhin 85% der Jugendlichen. Allgemein liegen die Werte von Stettlen und Vechigen damit deutlich über jenen des Schweizer Kinder- und Jugendsurveys, demgemäss nur einer von fünf Jugendlichen über kein eigenes Zimmer verfügt. Aber gerade in Ostermundigen besteht diesbezüglich für eine starke Minderheit (15%) ein offensichtlicher Mangelzustand. Ferner gilt hier wiederum der Zusammenhang, dass je grösser ein Familienhaushalt ist, desto kleiner der Anteil Jugendlicher mit eige-



nem Zimmer ist. Beispielsweise haben in 2-Personen bis 4-Personen-Haushalten mindestens 93% der Jugendlichen ein eigenes Zimmer, während dies in grösseren Haushalten nur noch für 78% (5-Personen-Haushalt) bzw. nur 76% (6-Personen-Haushalt) zutrifft. Auch in Abhängigkeit vom Migrationsstatus sind sehr deutliche Unterschiede zu erkennen. Rund 95% bzw. 93% der (halb-)autochthone Jugendlichen, d.h. jene mit einem oder zwei schweizstämmigen Elternteilen, haben ein Zimmer für sich allein. Hingegen sind es bei den allochthonen Jugendlichen der 1. Generation nur 83%, bei allochthonen Jugendlichen der 2. Generation liegt dieser Anteil mit 70% interessanterweise am tiefsten. Stellt man in Rechnung, dass die Mehrzahl der Migranten in Mietwohnverhältnissen im urbanen Ostermündigen lebt, liegt der Schluss nahe, dass bei einer starken Minderheit der Heranwachsenden nur eingeschränkt von „kindgerechten“ bzw. „jugendgerechten“ Verhältnissen der ersten räumlichen Erfahrung gesprochen werden kann.⁹

Die Lebenslage von Kindern hat einen wichtigen Einfluss auf deren physische, soziale und kulturelle Entwicklung und dementsprechend auf die Lebenschancen und Bildungsmöglichkeiten. Für Jugendliche aus Familien mit drei oder mehr Kindern, Familien mit Migrationshintergrund und Familien, die in Mietwohnverhältnissen leben, kann dementsprechend die Wohnsituation einen negativen Einfluss auf die Lebenschancen bzw. auf den Sozialisationsprozess haben (Schultheis et al. 2008: 51ff). In der Theorie wird davon ausgegangen, dass die Wohnbedingungen den Sozialisationsprozess beeinflussen und dass bei Jugendlichen auch bestimmte Grundbedürfnisse in Bezug auf die Wohnumgebung existieren (Schultheis 2008: 51). Dies zeigt sich bspw. in der Wohneigentumsquote und deren Verteilung zwischen periurbanen und ländlichen Gebieten. In den periurbanen und urbanen Gebieten ist Wohneigentum viel weniger verbreitet wie es die Volkszählung von 2000 zeigt. Miet- und Eigentumswohnungen unterscheiden sich oft in der Grösse. Vielfach haben Eigentumswohnungen mindestens fünf Zimmer und eine durchschnittliche Wohnfläche von fünfzig Quadratmeter. Mietwohnungen hingegen beinhalten seltener fünf Zimmer und liegen mit einer durchschnittlichen Wohnfläche von 39 qm unter den Eigentumswohnungen (vgl. Gerhauser 2004 in Schultheis 2008: 54). Eigentümerhaushalte haben somit eine grössere Wohnfläche pro Kopf als Mieterhaushalt. Eine geringe Wohnfläche pro Kopf gilt Schultheis zu folge als ein ungünstiges Wohnverhältnis. So kann das Fehlen eines eigenen Kinderzimmers, bauliche Mängel etc. negativen Einfluss nehmen auf das Wohl der Jugendliche. Gerade ein eigenes Kinderzimmer ist in dieser Lebensphase von hoher Wichtigkeit, da dies als Raum für Besuch von Freundinnen und Freunden oder als Arbeitsplatz dient (Schultheis 2008: 53)

4.3 Familiäre Beziehungen und Unterstützung

Als erster Ort der Sozialisierung vermittelt die Familie Werthaltungen und Verhaltensweisen, sie übernimmt eine wichtige Rolle in der Erziehung, sowie der praktischen und emotionalen Betreuung und Unterstützung der Kinder und Jugendlichen. In diesem Kapitel werden verschiedene Aspekte der familialen Beziehungsstrukturen dargestellt, die für die Lebensqualität eines Heranwachsenden von Bedeutung sind. In der Kindheits- und Jugendforschung nimmt die familiäre Sozialisation und die Eltern-Kind-Beziehung eine besonders wichtige Rolle ein. Die Familienbeziehungen werden bei Schultheis et al. (2008: 69) als Dimension von Lebensverhältnissen betrachtet die dann auf einen bestimmten Erziehungsstil verweisen, welche wiederum die Kinder bzw. Jugendlichen in ihrer Entwicklung beeinflussen. Die Qualität der familiären Interaktionsprozesse sowie Strukturmerkmale der Familie scheinen das prosoziale Verhalten der Jugendlichen zu beeinflussen. Die Familie ist für Personen in der mittleren Adoleszenz neben den Gleichaltrigen eine essentielle Sozialisationsinstanz (vgl. Eisenberg 2004, Eisenberg et al. 2006, Malti & Perren 2008, Smetana 1997). Beziehungsmuster und Familienstruktur werden in diesem Forschungsprojekt anhand der Eltern-Kind-Interaktion und der elterlichen Interaktion untersucht (Malti, Bayard und Buchmann in Schultheis et al. 2008: 72). Malti, Bayard und Buchmann (2008: 72-77) prüfen in ihrer Studie in wie fern sich die affektive und kognitive Interaktionsqualität

⁹ Im Schweizer Kinder- und Jugendsurvey gelangt Schultheis (2008: 53) in Bezug auf die Wohnsituation sechsjähriger Kinder zu einem ähnlichen Schluss.



zwischen Eltern und Kind auf prosoziales Verhalten auswirkt und ob direkte und indirekte Effekte der elterlichen Beziehungsqualität auf das prosoziale Verhalten Jugendlicher vorliegen. Basiert der Erziehungsstil auf gegenseitigem Verstehen, haben die Jugendlichen einen grösseren Verhandlungsspielraum und lernen so schon früh auf Andere einzugehen. Die Qualität der Eltern-Kind-Beziehung beeinflusst nachhaltig das (prosoziale) Verhalten der Jugendlichen. Dabei dürfen aber die äusseren Faktoren wie die soziale Struktur oder die soziale Umgebung ausserhalb der Familie nicht vergessen gehen. Für die Qualität der Eltern-Kind-Beziehung sind die zur Verfügung stehenden zeitlichen und emotionellen Ressourcen der Eltern ein wichtiger Faktor (Malti et al. In Schultheis et al. 2008: 73). Die emotionale und kognitive Qualität der Eltern-Kind-Beziehung haben einen Einfluss auf das prosoziale Verhalten der Jugendlichen, wenn auch keinen direkten. Die Eltern-Kind-Beziehung wirkt sich vielmehr über die Qualität der Interaktion zwischen Eltern und Jugendlichen auf das Verhalten aus (Malti et al. In Schultheis et al. 2008: 76).

4.3.1 Familienleben

So kann beispielsweise gefragt werden: Haben oder nehmen sich Familien heute noch Zeit für ein Familienleben? Die Frage stellt sich insbesondere, wenn die Kinder grösser sind und der unmittelbare Betreuungsbedarf sinkt. Der gemeinsame Familientisch gilt als ein Indikator dafür, dass die Jugendlichen mehr oder weniger stark in den Familienalltag eingebunden sind. In den PISA-Erhebungen wurden die 15-Jährigen gefragt, wie es ihre Eltern mit dem gemeinsamen Familientisch und einfach so verfügbarer Zeit zum Reden mit ihren Kindern halten. Im internationalen Vergleich ist hierzulande der Anteil der Jugendlichen gross, die mehrmals wöchentlich mit ihren Eltern am Familientisch die Hauptmahlzeit einnehmen. Knapp 90% der Jugendlichen geben an, dass dieses Verhalten auf ihre Familie zutrifft. Übertroffen wird die Schweiz nur von Ländern mit ausgeprägter traditioneller Esskultur wie Italien und Frankreich, wo der Anteil jeweils bei etwas über 90% liegt (vgl. BFS 2008: 27f.).

Weniger selbstverständlich als der gemeinsame Familientisch ist Zeit der Eltern, um einfach mit ihren 15-Jährigen zu reden. Hier weist die Schweiz im internationalen Vergleich nach Deutschland und Österreich den tiefsten Anteil auf. Knapp 50% der Jugendlichen geben an, dass ihre Eltern mehrmals in der Woche Zeit verbringen, in der sie einfach mit ihnen reden. Spitzenreiter sind Ungarn, Italien und Finnland, wo der Anteil zwischen 75% (Finnland) und 90% (Ungarn) liegt (Quelle: UNICEF 2007, PISA/OECD 2000).

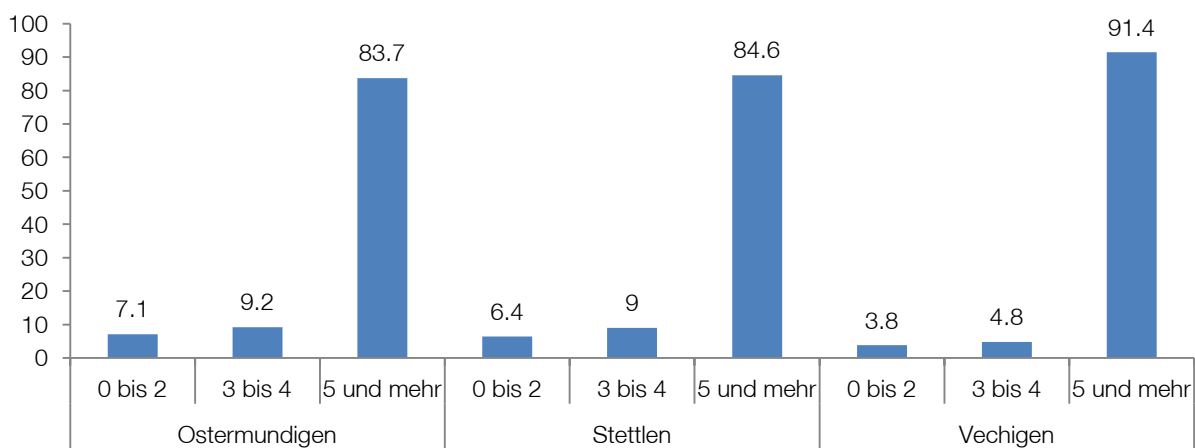


Abbildung 4 Häufigkeit des gemeinsamen Familientisches pro Woche (in %)

In Anlehnung an die genannte PISA-Studie wurde in der vorliegenden Untersuchung danach gefragt, wie oft in der Woche die Jugendlichen mit ihren Eltern gemeinsam das Abendessen einnehmen. Wie in Abbildung 4 deutlich zu erkennen ist, sind die Verhältnisse bei den befragten 12 bis 18-Jährigen durchaus ähnlich zu interpretieren. Am häufigsten versammeln sich die Jugendlichen in Vechigen abends am Familientisch (91%), gefolgt von den Jugendlichen in Stettlen und Ostermundigen (85% bzw. 84%), wo die Anteile eng beieinan-



der liegen. Im internationalen Vergleich herrscht in Vechigen eine fast „italienisch“ anmutende Esskultur, wogegen die beiden anderen Gemeinden eher eine mittlere Position einnehmen (vgl. BFS 2008: 28, Grafik PISA/OECD 2007).

Den Auswertungen zur Häufigkeit des gemeinsamen Abendessens untersucht nach Migrationshintergrund (siehe Abbildung 4) ist zu entnehmen, dass je Migrationsstatus, der Familientisch jeweils eine unterschiedliche Rolle spielt. Namentlich bei Jugendlichen mit einem oder zwei schweizstämmigen Elternteilen, aber auch bei Migrant*innen der 2. Generation ist der Familientisch hoch im Kurs (89% bzw. 86%). Dagegen fällt der Anteil jugendlicher Migrant*innen der 1. Generation, die 5 und mehr Male mit ihren Eltern gemeinsam zu Abendessen relativ deutlich ab (76%). Jeder zehnte Jugendliche nimmt höchstens zwei Mal wöchentlich, jeder siebte Jugendliche drei bis vier Mal wöchentlich ein gemeinsames Abendessen ein.

4.3.2 Anwesenheit der Eltern

Die Jugendlichen wurden gefragt, wie oft bei ihnen tagsüber jemand Zuhause ist wenn sie nach Hause kommen. Anhand der Abbildung 5 wird ersichtlich, dass in allen drei Gemeinden vor allem die Mutter an mehreren Tagen die Woche zu Hause ist. Wenn der Vater tagsüber zu Hause ist, dann mehrheitlich ein bis zweimal die Woche, ausser in Ostermundigen, da ist auch der Vater an mehreren Wochentagen im Haushalt präsent. Es fällt auf, dass in Stettlen die Präsenz der Mutter zu Hause am höchsten ist (79.2%). Auch in Ostermundigen geben knapp zwei Drittel der Jugendlichen an, dass die Mutter mehr als 5 Tage die Woche zu Hause präsent ist (73%). Gefolgt von Vechigen, wo ebenfalls häufig vor allem die Mutter tagsüber zu Hause ist (68.8%).

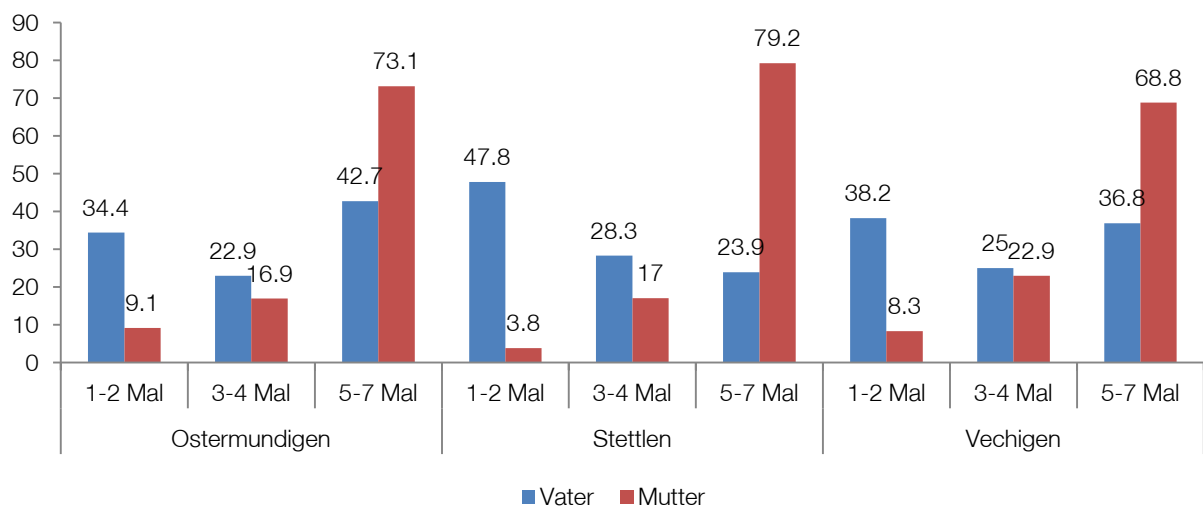


Abbildung 5 Anzahl Tage an denen tagsüber jemand zu Hause ist (in %)

Bei einem Vergleich nach Migrationshintergrund kann festgestellt werden, dass bei den autochthonen Jugendlichen die Mutter bei der Mehrheit der Jugendlichen mehrere Tage die Woche zu Hause ist (77%). Die Unterschiede zwischen Autochthonen und Allochthonen Jugendlichen sind ansonsten relativ gering. Bei den Allochthonen der ersten Generation fällt jedoch auf, dass die Präsenz des Vaters entweder sehr niedrig oder sehr hoch ist. 45 Prozent der Jugendlichen geben an, dass der Vater nur ein bis zweimal die Woche tagsüber zuhause ist. Im Gegensatz dazu geben mehr als die Hälfte der allochthonen Jugendlichen der ersten Generation an, dass der Vater 5-7 Tage die Woche präsent ist.



4.3.3 Religiöse Erziehung

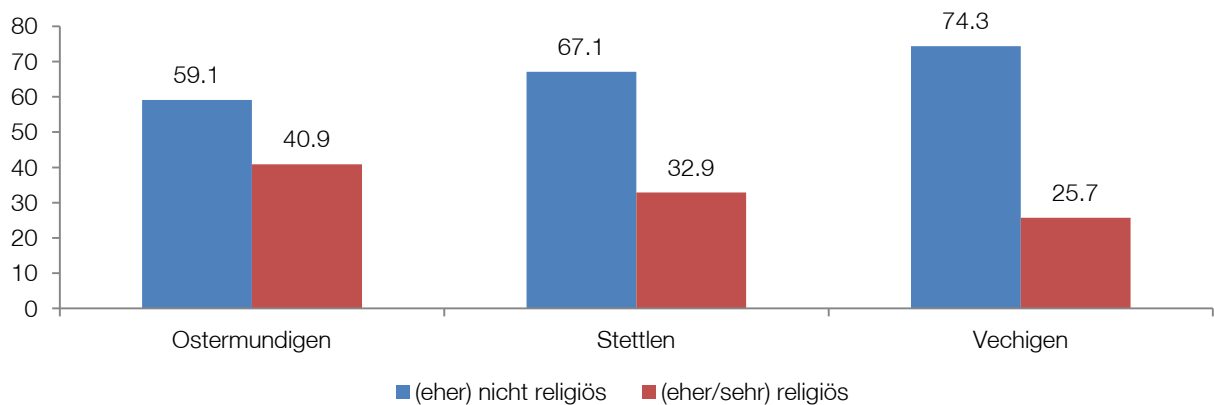


Abbildung 6 Religiöse Erziehung in den Gemeinden (in %)

Die Abbildung 6 zeigt, dass Jugendliche in Ostermundigen am ehesten religiös erzogen werden, doch auch hier befinden sich die religiös erzogenen Jugendlichen in der Minderheit (41%). In Vechigen hingegen gibt es mit einem Viertel der Jugendlichen die kleinste Anzahl religiös erzogenen Jugendlichen.

Hinsichtlich des Migrationshintergrundes zeigt sich bei den Auswertungen, dass allochthone Jugendliche der ersten Generation weitaus häufiger religiös erzogen werden als autochthone oder halbautochthone Jugendliche (67%, 24% und 33%). Halbautochthone und autochthone Jugendliche werden mehrheitlich nicht religiös erzogen, bei den allochthonen der zweiten Generation ist die Verteilung weniger ausgeprägt.

4.3.4 Qualität der Eltern-Kind-Beziehung

Eltern-Kind-Beziehungen werden von Coleman (1988) anhand der Indikatoren „physische Präsenz der Erwachsenen im Haushalt“ und „Aufmerksamkeit die den Kindern geschenkt wird“ gemessen. Coleman's Konzeptualisierung des familialen Sozialkapitals als Beziehungen zwischen Eltern und Kindern wurde in verschiedensten Studien übernommen (Stone 2001: 7ff). Auch in der vorliegenden Studie stützen wir uns auf diese Operationalisierung der Qualität der Eltern-Kind-Beziehung.

Um die Intensität und Qualität der Eltern-Kind-Beziehung in den Gruppen näher zu beleuchten, wurde ein auf fünf Merkmalen basierender Index verwendet, welcher sich bereits in anderen Studien bewährt hat. Auf einer Skala von fünf (=sehr schlechte Qualität) bis 25 (=sehr gute Qualität) erreicht die obere Hälfte aller befragten Jugendlichen 20 oder mehr Punkte (Median), die untere Hälfte entsprechend weniger als 20 Punkte (MW=19.8, Min=5, Max=25).

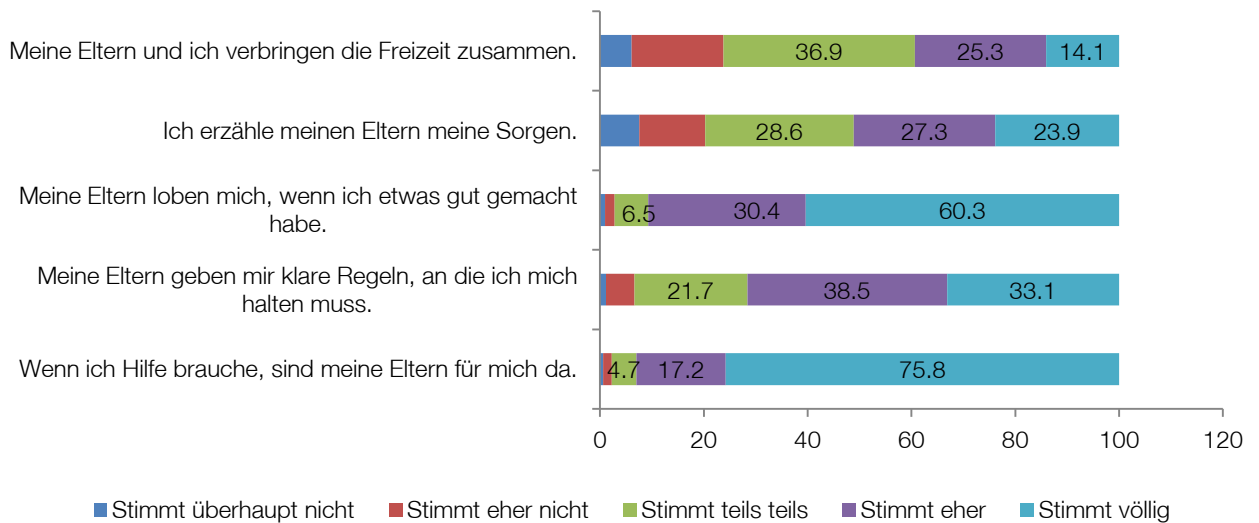


Abbildung 7 Index zur Qualität der Eltern-Kind-Beziehung (in %)

Die Unterschiede bezüglich der Qualität in der Eltern-Kind-Beziehung zwischen den drei Gemeinden Ostermundigen, Stettlen und Vechigen sind gering. Alle drei Gemeinden platzieren sich um den Mittelwert (MW) der gesamten Stichprobe von 19.8 Punkten. So ist die Qualität der Eltern-Kind-Beziehung in Vechigen am höchsten mit einem Score von nahezu 19.9 Punkten, gefolgt von Ostermundigen mit einem Score von 19.8 Punkten, damit liegen diese beiden Gemeinden knapp über dem Mittelwert. Stettlen befindet sich mit einer Punktzahl von 19.5 Punkten unter dem Mittelwert der gesamten Stichprobe. Auch wenn die Qualität der Eltern-Kind-Beziehung zwischen Broken Home-Familien¹⁰ (n= 158) und vollständigen Familien (n= 361) verglichen wird, kann relativ geringer Unterschied festgestellt werden, der aber dennoch signifikanter ist als der Vergleich zwischen den Gemeinden (MW: 19.4 Punkte bzw. MW: 20 Punkte). Bei den Minima hingegen kann beobachtet werden, dass die minimale Punktzahl bezüglich der Qualität der Eltern-Kind-Beziehung bei den Jugendlichen aus zerrütteten Familien tiefer liegt. Es gilt jedoch zu beachten, dass auch hier nur eine Person einen Score der minimalen Anzahl Punkte erreichte (5 Punkte). Der minimale Score bei Jugendlichen aus vollständigen Familien liegt im Gegensatz dazu bei 8 Punkten.

Hinsichtlich der Geschlechterunterschiede kann festgestellt werden, dass weibliche Jugendliche einen geringfügig höheren Mittelwert aufweisen (MW: 20.0) als männliche (MW: 19.6). Umgekehrt liegt die minimale Punktzahl bei den weiblichen Jugendlichen deutlich tiefer (Min.: 5 Punkte) als bei den männlichen (Min.: 9).

In Bezug auf den Migrationsstatus fällt vor allem die hohe Qualität der Eltern-Kind-Beziehung bei den Allochthonen der zweiten Generation, den Secondos und Secondas auf (MW: 20 Punkte). Das Minimum liegt bei dieser gesamten Gruppe bei 13 Punkten. Im Gegensatz dazu liegt die Qualität der Eltern-Kind-Beziehung der halbautochthonen Jugendlichen¹¹ etwas unter dem Mittelwert der gesamten Stichprobe (MW: 19.7), wobei die niedrigsten Scores den Minimalwert von 5 Punkten erreichen und im Gegensatz zu den Gruppen mit keinem oder anderem Migrationshintergrund der Maximalwert von 25 Punkten nie erreicht wird. Die autochthonen Jugendlichen und allochthonen Jugendlichen der ersten Generation nähern sich mehr dem Mittelwert der gesamten Stichprobe und haben dementsprechend eine durchschnittlich gute Eltern-Kind-Beziehung (MW: 19.9 bzw. MW: 19.6), auch bei den Minimal- und Maximalwerten unterscheiden sich diese beiden Gruppen kaum.

¹⁰ Unvollständige Familie durch Abwesenheit eines Elternteils, bspw. aufgrund Scheidung, Trennung oder Todesfall.

¹¹ Jugendliche aus multinationalen Partnerschaften mit einem schweizstämmigen Elternteil.



4.3.5 Bezugspersonen und soziale Unterstützung

Auf die Frage „Wieviele verwandte Personen hast du, mit denen du über persönliche Probleme sprechen kannst“ gaben die Jugendlichen im Durchschnitt vier Bezugspersonen (MW 4.2). Die Angaben der Jugendlichen in Vechigen liegen stark über dem Durchschnitt (MW 4.8). Wogegen Stettlen mit einem Mittelwert von 4.0 und Ostermundigen mit einem Mittelwert von 4.1 beide unter dem Durchschnitt der Gesamtbefragung liegen. Werden die Jugendlichen untereinander verglichen, wird festgestellt, dass Knaben durchschnittlich mehr Bezugspersonen haben als Mädchen (Knaben ohne Migrationshintergrund MW=4.9; Knaben mit Migrationshintergrund MW= 3.7). Im Gegenteil dazu haben Mädchen ohne Migrationshintergrund einen Mittelwert von 4.0 Bezugspersonen und Mädchen mit Migrationshintergrund einen Mittelwert von 3.6 Bezugspersonen.

Um die soziale Kontrolle und soziale Unterstützung messen zu können, wurde ein auf vier Merkmalen basierender Index verwendet. Die vier verschiedenen Items wurden von 1 (= Stimmt überhaupt nicht) bis 5 (= Stimmt völlig) skaliert. Dem Index ist zu entnehmen, dass die Eltern mehrheitlich darauf hinweisen, dass es wichtig ist in der Schule gut zu sein (MW 4.4). Die Jugendlichen fühlen sich aber durchschnittlich wenig von den Eltern unter Druck gesetzt (MW 2.3). Allgemein konnte festgestellt werden, dass sich die Minderheit der Jugendlichen nicht von ihren Eltern unterstützt fühlt. Gut ein Drittel der Jugendlichen geben an von den Eltern unterstützt zu werden indem diese an Schulaktivitäten teilnehmen (34%) (MW: 2.7). Und immerhin ein Viertel der Befragten werden auch in der Erledigung der Hausaufgaben unterstützt und kontrolliert (27%) (MW: 2.8) (vgl. Abbildung 8).

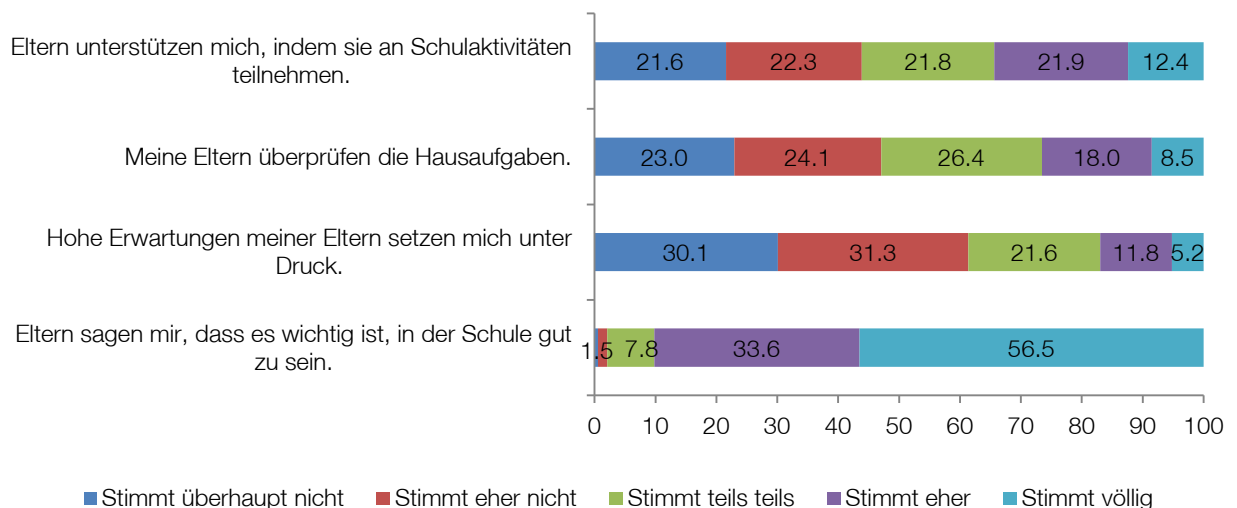


Abbildung 8 Soziale Unterstützung innerhalb der Familie (in %)

Die Mehrheit der Eltern weisen auf die Wichtigkeit der Schule hin (90%). Dennoch erklären ungefähr zwei Drittel der Jugendlichen, dass sie sich nicht von den hohen Erwartungen der Eltern unter Druck gesetzt fühlen (61%).

Bezüglich der sozialen Unterstützung gibt es keine bemerkenswerten Unterschiede zwischen den einzelnen Gemeinden. Die Verteilung ist ähnlich zu den gesamthaften Berechnungen. Die Eltern sagen den Jugendlichen häufig wie wichtig die Schule ist (Ostermundigen MW: 4.5; Stettlen MW: 4.2; Vechigen MW: 4.3). Die Unterstützung in dem sie an Schulaktivitäten teilnehmen oder die Hausaufgaben überprüfen ist jedoch geringer. Bei der elterlichen Unterstützung bezüglich Aktivitäten in der Schule gibt es in Stettlen einen Mittelwert von 3.0, In den anderen beiden Gemeinden befinden sich die Mittelwerte bei 2.8 (siehe Grafik 2 im Anhang).

Darüber hinaus konnte festgestellt werden, dass die Eltern bei Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund grundsätzlich auf die Wichtigkeit der Ausbildung und des Schulerfolgs hinweisen. Dies ist den Zahlen zufolge bei Jugendlichen mit Migrationshintergrund verstärkt der Fall.



4.3.6 Elterliche Kontrolle und deren Auswirkungen

Die elterliche Kontrolle umfasst vier Elemente: Wissen die Eltern wo und mit wem ihr Kind abends unterwegs ist, geben die Eltern eine Rückkehrzeit vor und halten die Jugendlichen diese Zeit auch ein (Walser 2009: 29). Jede dieser Fragen konnte beantwortet werden mit 1=„ich gehe abends nicht weg“, 2=„selten/nie“, 3=„manchmal“ und 4=„oft/immer“. Ausgeschlossen wurden jene, die am Abend gar nicht weggehen. Die minimale Punktzahl liegt bei 8 Punkten, die maximale bei 16 Punkten. Acht bis dreizehn Punkten wurde definiert als „schwache elterliche Kontrolle“ und vierzehn bis sechzehn Punkte wurden definiert als „hohe elterliche Kontrolle“. Rund 28% der Jugendlichen werden dementsprechend von ihren Eltern nur schwach kontrolliert, hingegen untersteht die grosse Mehrheit (72%) einer starken elterlichen Kontrolle.

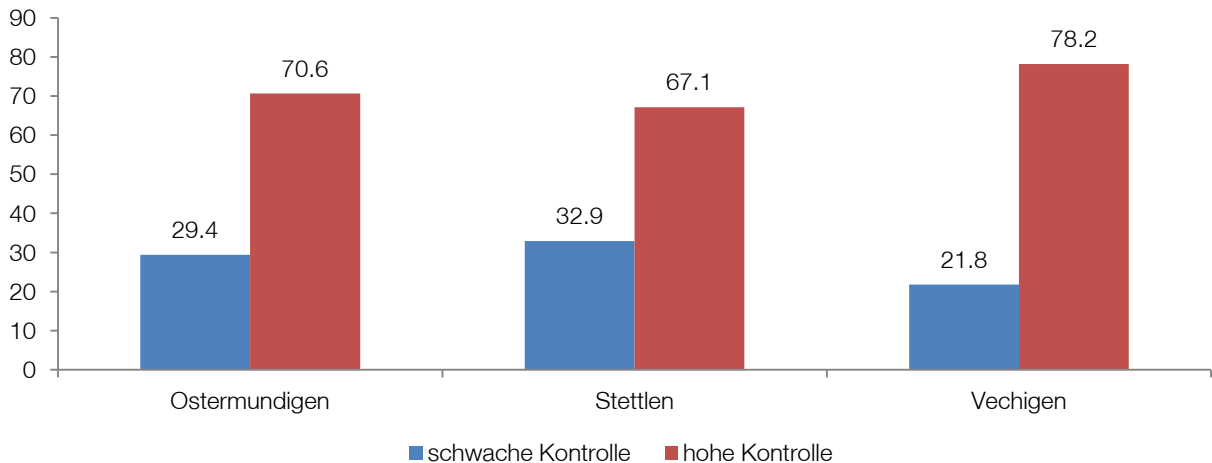


Abbildung 9 Elterliche Kontrolle nach Gemeinde (in %)

Mehr als jeder vierte Jugendliche also berichtet, dass die Eltern nur selten oder manchmal wissen, wo und mit wem ihr Kind unterwegs ist, und vorgeben, wann man wieder Zuhause sein muss respektive diese Vorgabe konsequent durchsetzen. Wie Abbildung 9 darstellt, ist in Vechigen der Anteil der Eltern, die eine hohe Kontrolle ausüben, am grössten (78%), mit Abstand auf Ostermundigen (71%) und Stettlen (67%). Weibliche Jugendliche stehen häufiger unter hoher elterlicher Kontrolle als männliche Jugendliche (79% vs. 64%) und Non-Migranten häufiger als Migranten (74% vs. 66%). Der Geschlechtsunterschied ist dabei für Non-Migranten und Migranten nicht gleich gross, d.h. männliche Migranten werden im Verhältnis zu weiblichen Migranten deutlich weniger häufig stark kontrolliert (43% vs. 24%) als männliche Nicht-Migranten zu weiblichen Nicht-Migranten (33% vs. 20%). Das heisst, bei den Non-Migranten werden die Geschlechter ähnlicher behandelt als bei den Migranten. Darüber hinaus ist die soziale Kontrolle geringer bei alleinerziehenden Eltern-teilen („Broken Home“) und bei Haushalten mit einem tiefen sozioökonomischen Status.

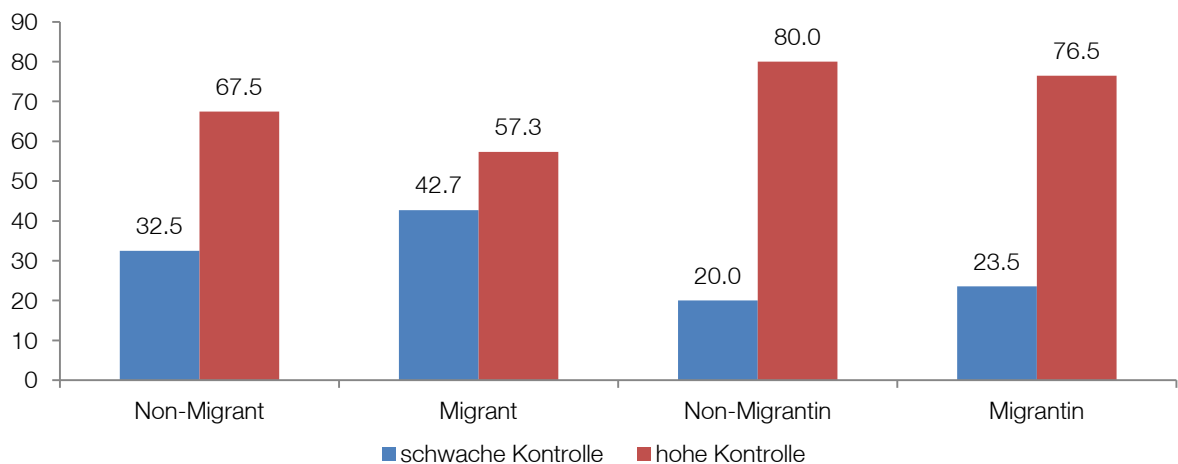


Abbildung 10 Elterliche Kontrolle nach Migrationshintergrund (in %)

Diese Resultate liegen etwas tiefer als bei Walsers Studie (2009), aus der die dargestellten Items stammen: Der Anteil weiblicher Jugendlicher mit hoher elterlicher Kontrolle liegt dort bei 87%, der entsprechende Anteil männlicher Jugendlicher bei 78%. Auch der Vergleich von Non-Migranten zu Migranten weist höhere Anteil auf (85% vs. 76%). Auf der einen Seite kann dies tatsächlich auf Unterschiede zwischen den Untersuchungsgruppen hinweisen. Auf der anderen Seite könnte es auch damit zu tun haben, dass Walser eine andere Kategorienbildung vorgenommen hat. Da entsprechende Hinweise in der Studie fehlen, können die Ursachen für die Unterschiede nicht geklärt werden. Der letzte Befund hinsichtlich Geschlechterunterschiede zwischen Non-Migranten und Migranten wird von Walser so nicht bestätigt (Walser 2009: 62).

Auswirkungen unzureichender Kontrolle

Die durchgeführten multivariaten Analysen (binäre logistische Regressionen) machen deutlich, dass diese sozialen Ungleichheiten, indem sie die elterliche Kontrolle substanziell vermindern, das Risiko für zahlreiche sozial unerwünschte Verhaltensformen seitens der Jugendlichen erhöhen. Indem die Variablen „elterliche Kontrolle“ (tief, hoch), „Geschlecht“ (männlich, weiblich), „Alter“ (7., 8., 9. Klasse), „Migrationshintergrund“ (Non-Migrant, Migrant) und „sozioökonomischer Status“¹² (tief, mittel, hoch) *gleichzeitig* in das Modell eingegeben wurden, konnte sichergestellt werden, dass die aufgedeckten Zusammenhänge zwischen elterlicher Kontrolle und den übrigen Variablen – d.h. die Mitgliedschaft in einer devianten Clique (vgl. Definition in Kapitel 5.5), Tragen verbotener Waffen (Messer, Schlagring, Schlagstock, Pfefferspray, Schusswaffen), häufige Delinquenz (mehr als 3 Delikte ja/nein), Gewaltdelikte (ja/nein), Konsum von Alkohol, Konsum von Tabak, Konsum von harten Drogen, Konsum von Cannabis, Beteiligung an Geldspielen (ja/nein) – nicht etwa durch den Einfluss dritter Variablen (z.B. Geschlecht) zustande kommen, sondern allein vom Grad der elterlichen Kontrolle abhängen. Vor diesem Hintergrund können somit folgende Korrelationen ausgemacht werden:

Im Vergleich zu Jugendlichen, die von den Eltern stark kontrolliert werden, ist für Jugendliche, die wenig kontrolliert werden, das Risiko...

- ...einer devianten Clique zuzugehören 1.9 Mal so hoch
- ...verbotene Waffen zu tragen 2.5 Mal so hoch
- ...im Leben schon mehr als drei Delikte begangen zu haben 1.8 Mal so hoch
- ...im Leben schon einmal ein Gewaltdelikt begangen zu haben 2.4 Mal so hoch

¹² Über den Indikator des beruflichen Status der Eltern gemessen.



- ...Zigaretten zu konsumieren 2.4 Mal so hoch
- ...täglich Alkohol zu konsumieren 5.2 Mal so hoch
- ...wöchentlich Alkohol zu konsumieren 3 Mal so hoch
- ...Cannabis zu konsumieren 1.8 Mal so hoch
- ...regelmässig um Geld zu spielen 2.2 Mal so hoch
- ...das eigene Konto regelmässig zu überziehen oder sich bei Freunden Geld zu leihen 2.6 Mal so hoch

Da es sich bei der elterlichen Kontrolle offenbar um eine wichtige Einflussgrösse handelt, sollte ihr bei der Ausgestaltung präventiver Massnahmen (z.B. Familienarbeit) eine besondere Beachtung geschenkt werden (vgl. Kapitel 7).

4.3.7 Zurückweisung, Konflikte und Gewalt

Um die elterliche Zurückweisung zu messen lehnten wir uns an die Studie von (Markus, Lindhout, Boer, Hoogendijk und Arindell (2002). Das Modell EMBU-C wurde erstellt um das Verhalten der Eltern zu untersuchen. Dabei werden verschiedene Bereiche erfragt: Emotionale Wärme, Übermässige Inschutznahme, „Favouring Subject“ und Zurückweisung (Markus et al. 2002: 503-504). Die hier verwendeten Items zur Messung der elterlichen Zurückweisung sind Teil dieses Modells und befinden sich unter der Rubrik „Ablehnung“ (Rejection).

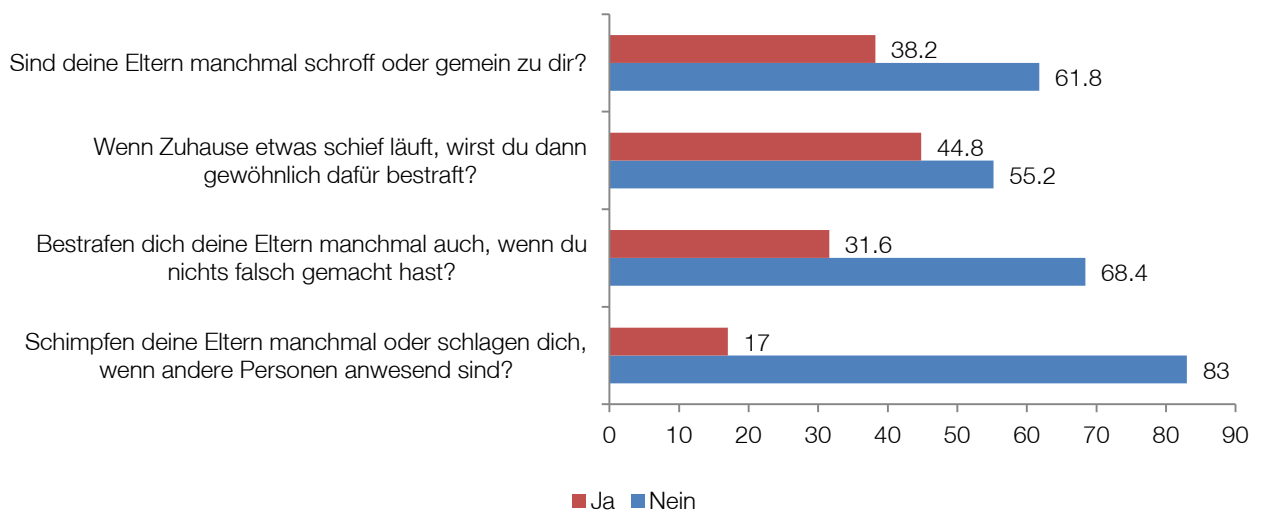


Abbildung 11 Elterliche Zurückweisung (in %)

Die elterliche Zurückweisung und Gewalterfahrungen sind im Allgemeinen relativ gering, wie anhand der Auswertungen in Abbildung 11 festgestellt werden kann. Eine Minderheit von 38.2% der Jugendlichen ist der Meinung, dass sie von ihren Eltern manchmal schroff oder gemein behandelt werden. Ebenfalls eine Minderheit der Befragten gibt an bestraft zu werden, auch wenn sie keine Schuld tragen (32%). Verbale oder physische Bestrafung in der Öffentlichkeit geschieht bei 17% der Jugendlichen.

Auf der Basis dieser vier verschiedenen Fragestellungen wurde erneut ein Index gebildet um das Ausmass der elterlichen Ablehnung erfassen zu können. Je mehr Fragen mit Ja beantwortet wurden, desto grösser ist die Ablehnung. Immerhin bejahten mehr als 19% mehr als drei der Fragen mit „Ja“, wobei rund fünfzig Jugendliche die besagten Fragen nicht beantworteten. Durchschnittlich gab es einen Indexwert von 1.3 (MW). In Stettlen scheint die elterliche Ablehnung (MW 1.4) am höchsten zu sein, gefolgt von Ostermündigen (MW 1.3) und Vechigen (1.1). Hinsichtlich geschlechterspezifischer Aufteilung fällt auf, dass Mädchen im Durch-



schnitt weniger elterliche Ablehnung empfinden (MW 1.2) als Knaben (MW 1.3). Die Unterschiede sind jedoch gering, vor allem in Anbetracht der Stichprobenzahl (Knaben n= 239; Mädchen n= 243). Hinsichtlich der Unterteilung nach Migrationshintergrund erfahren vor allem Allochthone der ersten Generation vergleichsweise eine hohe elterliche Ablehnung die mit einem Mittelwert von 1.6 über dem Gesamtdurchschnitt von 1.3 (MW) liegt. Die anderen Gruppen liegen alle unter dem gesamthaften Mittelwert von 1.3, wobei die Allochthone der zweiten Generation mit einem Mittelwert von 1.22 am tiefsten liegen (Autochthone MW= 1.27; Halbautochthone MW= 1.23).

Gewalterfahrungen

Gesamthaft ist die elterliche Gewalt gegenüber Kindern wenig verbreitet. Achtzig Prozent der befragten Jugendlichen geben an von den Eltern weder geschlagen noch geohrfeigt zu werden und nur 3% geben an, dass sie von den Eltern schon einmal richtig verprügelt worden seien. Dabei gibt es keine Unterschiede zwischen Vater und Mutter, d.h. beide greifen gleich praktisch häufig respektive gleich selten zu physischer Gewalt. Diese Prozentwerte sind interessanterweise auch unabhängig davon, ob ein Jugendlicher in einer sogenannten vollständigen Familie oder in einem Broken Home (d.h. mit nur einem Elternteil) lebt.

Tabelle 24 Familiäre Gewalt (in %)

	noch nie	Mutter oder Vater	beide
Schlagen oder ohrfeigen dich deine Eltern manchmal?	80.0	14.3	5.7
Wurdest du von deinen Eltern schon einmal richtig verprügelt, sodass du blaue Flecken hattest oder zum Arzt musstest?	97.1	2.5	.4

Allerdings finden sich frappante Unterschiede in Bezug auf den Migrationshintergrund, zunächst was die Frage „Schlagen oder ohrfeigen dich deine Eltern manchmal?“ anbelangt: Bei den Migrantinnen gaben insgesamt 31% an von Mutter, Vater oder beiden Elternteilen geschlagen worden zu sein, während bei den Schweizerinnen nur 13% der Jugendlichen angeben von den Eltern geschlagen worden zu sein. Bei den Knaben ist die Verteilung etwa ähnlich, wenn auch der Unterschied zwischen Migranten und Nicht-Migranten etwas geringer ausfällt (Migranten 30%; Schweizer 16%) (vgl. Abbildung 12). Mit Blick auf die verschiedenen Nationalitäten fällt auf, dass Tamilinnen und Tamilen stärker betroffen sind, während die übrigen Nationalitäten (ehemaliges Jugoslawien, Türkei, Italien, Spanien, Portugal, Deutschland) weniger häufig vorkommen.

Physische Gewalt in Form von massiven Schlägen („Wurdest du schon einmal von deinen Eltern so richtig verprügelt, sodass du nachher blaue Flecken hattest oder zum Arzt musstest?“) wurde von einer kleinen Minderheit der Jugendlichen innerhalb der Familie erlebt. Hier sticht jedoch wiederum hervor, dass vor allem Jugendliche mit Migrationshintergrund dieser stärkeren physischen Gewalt ausgesetzt sind und entweder von Mutter und/oder Vater oder von beiden schon einmal „richtig verprügelt“ wurden, während dies bei Schweizer Jugendlichen signifikant seltener vorkommt (Migrant 6%; Migrantinnen 10% vs. Non-Migrant 0.6%; Non-Migrantin 0.6%). In Bezug auf die Nationalitäten sind jedoch die Fallzahlen allgemein zu gering, um Aussagen über die Verteilung zu machen.

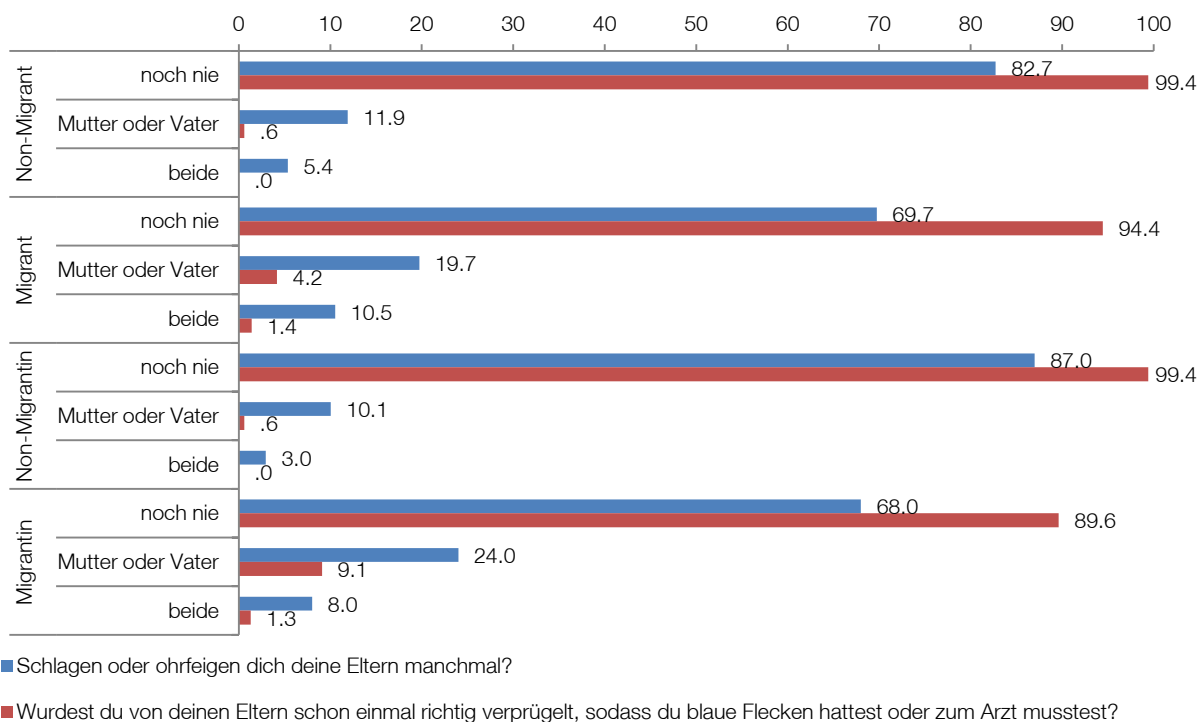


Abbildung 12 Elterliche Gewalt nach Migrationshintergrund (in %)

Gewalt nach Gemeinden

In Bezug auf die einzelnen Gemeinden ist die elterliche Gewalt ungleich verteilt, wobei v.a. eine Stadt-Land-Differenz auffällt. In Ostermundigen geben vergleichsweise weniger Jugendliche, nämlich rund 76% an nie geschlagen oder gehohlet zu werden. In Stettlen sind es immerhin 83% der Jugendlichen die sagen nie elterlicher Gewalt in Form von Schlägen ausgesetzt zu sein. Und in Vechigen sind es 89% Prozent die angeben weder von Mutter noch von Vater gehohlet zu werden.

Weiter fällt bei der Analyse nach Gemeinden auf, dass in Vechigen gar niemand angibt, starker physischer Gewalt ausgesetzt zu sein. In Ostermundigen und Vechigen hingegen wurde eine kleine Minderheit der Jugendlichen entweder von Vater, Mutter oder beiden Elternteilen (mindestens) schon einmal massiv geschlagen (Ostermundigen 4%; Stettlen 1%).



5. Alltagswelt und Verhaltensweisen von Jugendlichen

Nachdem im vorangegangenen Kapitel wesentliche Aspekte der Sozialisationsbedingungen der Jugendlichen ausführlich dargestellt wurden, geht es im aktuellen Kapitel um ausgewählte, in fünf Dimensionen eingeteilte Verhaltensmerkmale, welche die Alltagswelt der Jugendlichen näher beschreiben sollen. Folgende Aspekte werden in den nächsten Abschnitten diskutiert: Schulisches Verhalten, Freizeit und Engagement, Angebotsnutzung- und Beurteilung, abweichendes Verhalten und Delinquenz sowie Medienkonsum und dessen Auswirkungen. Aus dieser Darstellung zentraler Einflussgrößen auf die Jugendlichen der Gemeinden Ostermundigen, Stettlen und Vechigen kann ein legitimer Vergleich zwischen der untersuchten Population und der Schweizer Jugendlichen in stadtnahen Gemeinden gezogen werden, um so ein umfangreiches Portrait der Lebensverhältnisse und Bedürfnisse der Jugendlichen zu skizzieren. Abgeleitet aus den Ergebnissen werden abschliessend in Kapitel 8 Schlussfolgerungen sowie Handlungsempfehlungen zur Förderung sozialer Integration abgeleitet.

5.1 Schulisches Verhalten

Integrationserfahrungen in der Schulzeit von Kindern mit bzw. ohne Migrationshintergrund können sich erheblich auf die soziale und berufliche Situation im Erwachsenenalter auswirken, womit die schulische Erziehung von grosser sozialer, wirtschaftlicher und politischer Relevanz ist. Im Einzelnen lassen sich nach Fend (2008) drei gesellschaftliche Funktionen von Schule unterscheiden wobei die Qualifikationsfunktion der Schule in der Vermittlung von Kenntnissen und Fertigkeiten, die zur Ausübung von konkreter Arbeit und zur Teilhabe am gesellschaftlichen Leben nötig sind, besteht. Weiter erfüllt die Schule neben der Wissensvermittlung auch die Funktion der Selektion, wobei das Schulsystem der Verteilung auf die verschiedenen sozialstrukturellen Positionen einer Gesellschaft dient. Die dritte Funktion, die der Legitimation, beinhaltet die Vermittlung gesellschaftlicher Grundwerte zur Sicherung der Loyalität und Integration. Aufgrund dieses substantiellen und breitgefächerten Auftrags der Schule und der Auswirkung der Schule auch auf die ausserschulische Umwelt soll dem Aspekt des schulischen Verhaltens in diesem Abschnitt besondere Bedeutung zukommen. So wurden in der vorliegenden Untersuchung verschiedene Kennwerte erhoben sowie Einstellungen und Erwartungen der Jugendlichen erfragt, welche in den folgenden Abschnitten nun kurz dargestellt und erläutert werden sollen.

5.1.1 Schulniveau und Repetenten

Als erstes folgt eine deskriptive Darstellung der Schulniveaus, auf welchem die befragten Jugendlichen sich befinden (vgl. Tabelle 25). Insgesamt werden 41% der Jugendlichen auf dem Realstufenniveau unterrichtet, 45% besuchen die Sekundarschule, 12% die spez.Sek./Quarta und gute 2% befinden sich in einer Kleinklasse. Betrachtet man das jeweilige Schulniveau getrennt nach Geschlecht und Migrationsstatus fällt auf, dass Knaben (48%) im Vergleich zu Mädchen (38%) häufiger auf dem Realstufenniveau unterrichtet werden oder eine Klasse zur besonderen Förderung (KbF) besuchen und Migranten im Vergleich zu Non-Migranten ebenfalls prozentual häufiger auf einer tieferen Stufe unterrichtet werden (67% zu 40%).

Ein Blick auf Abbildung 13 (nächste Seite) zeigt, dass in Klassen mit Grundansprüchen (Realklasse) der Anteil an Migranten/Migrantinnen höher ist als in den Regelklassen oder in Klassen mit erweiterten Ansprüchen. Allgemein kann man davon ausgehen, dass sich die Integration von Fremdsprachigen umso schwieriger gestaltet, je selektiver ein Schulsystem ist. Dabei ist zu erwähnen, dass die Schweiz sich bisher im Vergleich zu anderen europäischen Schulsystemen an einem eher selektiven System ausrichtete und dies zur Folge hatte, dass fremdsprachige Kinder und Jugendliche in Sonderklassen und anspruchlosere Schultypen platziert wurden.



Tabelle 25 Verteilung Schulstufen

	Personen	Prozent
Realstufe	216	40.8
Sekundarstufe	239	41.5
Spez. Sek. / Quarta	64	12.1
Klasse zur besonderen Förderung (KbF)	11	2.1
Gesamt	532	100.0

Gemäss dem Bundesamt für Statistik hat somit die Anzahl Kleinklassen im Kanton Bern von 1998 bis 2008 um ein Drittel, von rund 300 auf über 400 Klassen, zugenommen. Auf den 1. August 2009 hat der Regierungsrat deshalb mit der Verordnung über die besonderen Massnahmen im Kindergarten und in der Vorschule (BMV) ein neues System zur Verteilung der entsprechenden Ressourcen geschaffen und eine Abschaffung der Kleinklassen vorgeschlagen. So sind die bisher vorhandenen Mittel für besondere Massnahmen erhöht worden und stehen den Gemeinden in Form eines Lektionenpools zur Verfügung. Über die Verwendung dieser Lektionen entscheiden die Gemeinden, wobei diese einen Teil der Lektionen für die Weiterführung ihrer Kleinklassen verwenden oder vollumfänglich zur Unterstützung von Integrationsmassnahmen in den Regelklassen einsetzen können.

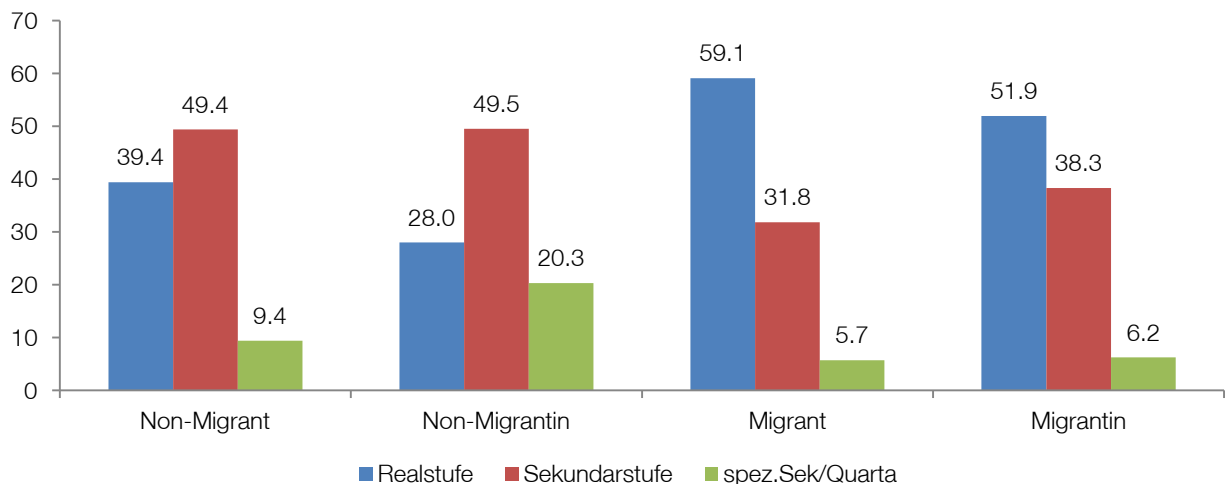


Abbildung 13 Schulniveau nach Geschlecht und Migrationshintergrund (in %) (n=529)

Die vorliegenden Ergebnisse widerspiegeln den noch immer stark überhöhten Anteil fremdsprachiger Kinder in den Klein- und Regelklassen. Studien (vgl. Sturny-Bossart, 1996) weisen darauf hin, dass diese Schüler/innen hauptsächlich aufgrund sprachlicher Schwierigkeiten und kultureller Anpassungsschwierigkeiten Probleme mit der schweizerischen Regelschule aufweisen und nicht aufgrund geringerer Intelligenz. Die Erkenntnis, dass die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Schulklasse (hohes/tiefes Niveau) mehr Einfluss auf die Schulleistung hat als die kulturelle Herkunft, lässt hoffen, dass mit der Verordnung vom 19. September 2007 vermehrt eine ambulante Unterstützung der Lehrkräfte mit Klassen mit hoher Fremdsprachenrate gewährleistet wird, somit eine Abkehr vom Wunsch homogener Klassenbildung geschieht und integrierende Schulstrukturen- und Modelle unterstützt und erweitert werden.



Die Frage, ob in der Schullaufzeit die Klasse wiederholt werden musste verneinten 89% der Schüler, 11% hingegen mussten schon mindestens einmal die Klasse wiederholen. Sieht man die Ergebnisse getrennt nach Geschlecht sowie Migrationsstatus an, so ergibt sich folgendes Bild, ersichtlich in Abbildung 14

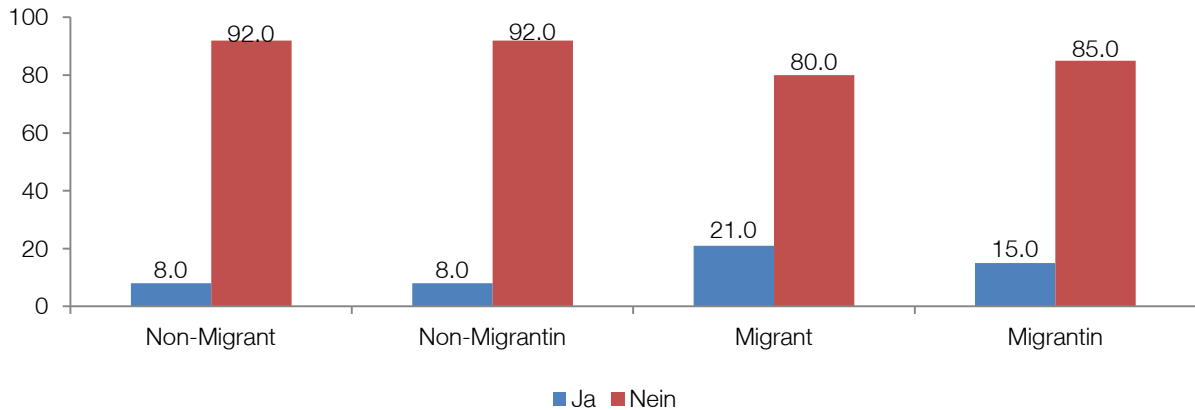


Abbildung 14 Repetenten nach Geschlecht und Migrationshintergrund (in %) (n=530)

Wie erwartet fällt der Anteil der Schüler mit Migrationshintergrund hier höher aus; so war gut jeder fünfte Migrant (21%) dazu gezwungen einmal die Klasse wiederholen, bei den Migrantinnen ist dies im Vergleich knapp jede siebte Schülerin (15%). In Bezug auf die einzelnen Schulniveaus ist es so, dass je tiefer die Stufe, desto wahrscheinlicher, dass jemand repetieren muss. Sind auf Stufe spez. Sek./Quarta keine Repetenten vorzufinden, so sind es auf Sekundarstufe schon 5%, auf der Realstufe gar an die 19%.

5.1.2 Berufsziele und Berufschancen

Gut ein Fünftel der Jugendlichen geben an, noch kein Berufsziel vor Augen zu haben (22%), knapp vier Fünftel hingegen nennen im Folgenden ein von ihnen angestrebtes Berufsziel (78%). Getrennt betrachtet nach Geschlecht und Migrationshintergrund sind es Non-Migranten, welche prozentual am häufigsten ein Berufsziel nannten (vgl. Abbildung 15). Migranten hingegen scheinen bezüglich ihrer beruflichen Zukunftsgestaltung am wenigsten klare Vorstellungen zu haben.

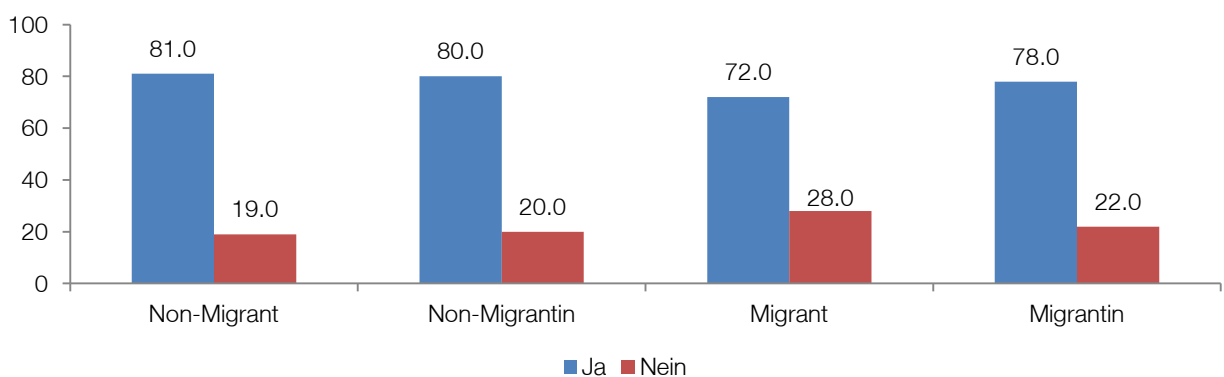


Abbildung 15 Berufsziel nach Geschlecht und Migrationshintergrund (in %) (n=531)

Vergleicht man die Schulstufen untereinander, so fällt auf, dass vor allem Schüler auf der Realstufe (80%) und solche auf einer höheren Stufe (83%) schon ein konkretes Berufsziel benennen können und die Prozentzahlen der Sekundarschüler mit konkretem Berufsziel etwas tiefer ausfallen (76%). Vergleicht man diese Prozentzahlen mit den Ergebnissen ersichtlich in Abbildung 13 und Abbildung 15 wird deutlich, dass es vor allem der Gruppe Migranten eher schwer fällt, sich schulisch auf einem stabilen Leistungsniveau zu halten



und auch für die Zukunft keine spezifischen Aspirationen hegen.

Erweiternd wurde anhand einer offenen Frage nach dem konkreten Berufsziel gefragt (*„welches Berufsziel strebst du nach der Schule an?“*) wobei für die Auswertung aus verschiedenen Nennungen sechs Berufskategorien gebildet wurden. So ergibt sich bezüglich der generierten Kategorien folgendes Bild: Der Grossteil der Befragten ist sich darin einig, die Verwirklichung des Berufsziels in Form einer konkreten Lehre in Angriff zu nehmen (62%) (vgl. Abbildung 16). An zweiter Stelle steht die Nennung eines konkreten akademischen Berufs, wozu ein Viertel der Jugendlichen entschlossen ist (25%). Darauf folgt die höhere Ausbildung ohne Nennung einer spezifischen Richtung (6%). Bei fünf Prozent steht eine Lehrausbildung ohne weitere Richtungseingrenzung an oberster Stelle (5%) und bei vier Personen weitere Ausbildungen (WMB, 10. Schuljahr, etc.) (1%). Schliesslich nannten einige Schüler (1%) ein eher unrealistisches Berufsziel wie beispielsweise „Rapper“ oder „Fussballprofi“.

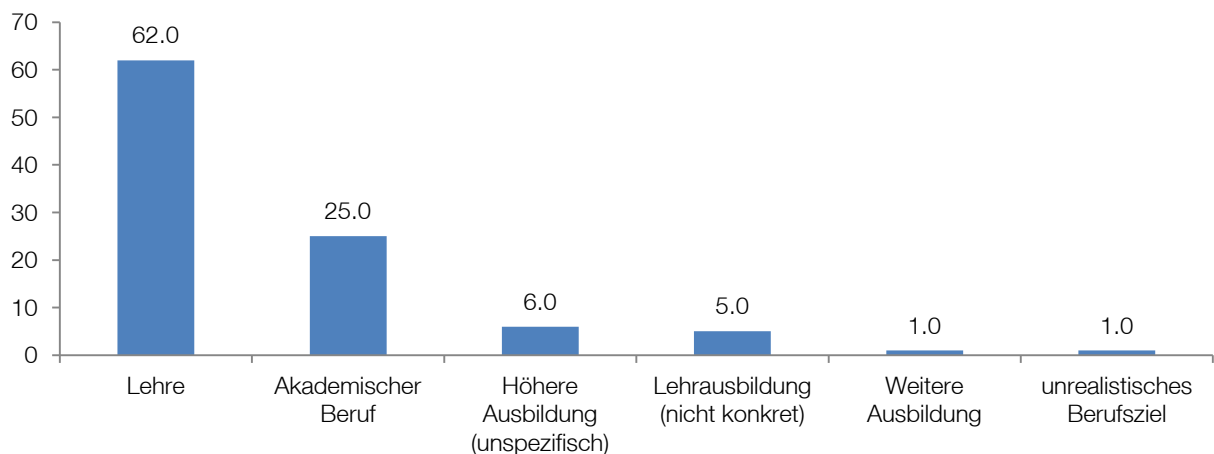


Abbildung 16 Kategorisierung Berufsziel (in %) (n=416)

Prinzipiell ist eine positive Einstellung bezüglich der beruflichen Laufbahn zu beobachten. So beurteilten lediglich acht Prozent die Chancen, das von ihnen erwähnte Berufsziel zu erreichen als schlecht (*„sehr schlecht“* bis *„eher schlecht“*), 92% sehen ihre Chancen als realistisch (*„eher gut“* bis *„sehr gut“*). In Abbildung 17 ist die Chanceneinschätzung nach Schulstufe, Geschlecht und Migrationshintergrund in Mittelwerten dargestellt, wobei die Werte 1 bis 4 die Einschätzung *„sehr schlecht“* bis sehr *„sehr gut“* widerspiegeln.

Aus Abbildung 17 wird deutlich, dass Migrantinnen auf Realstufenniveau bezüglich ihres Berufserfolgs am pessimistischen sind ($M=2.8$), die restlichen Realschüler schätzen allesamt ihre Chancen als *„eher gut“* ein. Auf dem Sekundarstufenniveau fällt die Verteilung leicht anders aus, wobei Schüler/innen mit Migrationshintergrund ihre Chancen etwas schlechter einschätzen als die Non-Migranten/Non-Migrantinnen, es nun aber die Migranten sind, welche am wenigsten optimistisch sind ($M=3.0$). Auf Stufe Spez.Sek/Quarta, der höchsten Stufe, ändern die Verhältnisse nochmals drastisch. Wiederum schätzen Non-Migranten und Non-Migrantinnen ihre Chancen gleich gut ein, namentlich als *„eher gut bis sehr gut“* ($M=3.3$), Migrantinnen nur *„eher gut“* ($M=3.0$) und die Migranten stechen hier hervor mit einer Einschätzung ihrer Chancen als *„sehr gut“* ($M=4.0$).

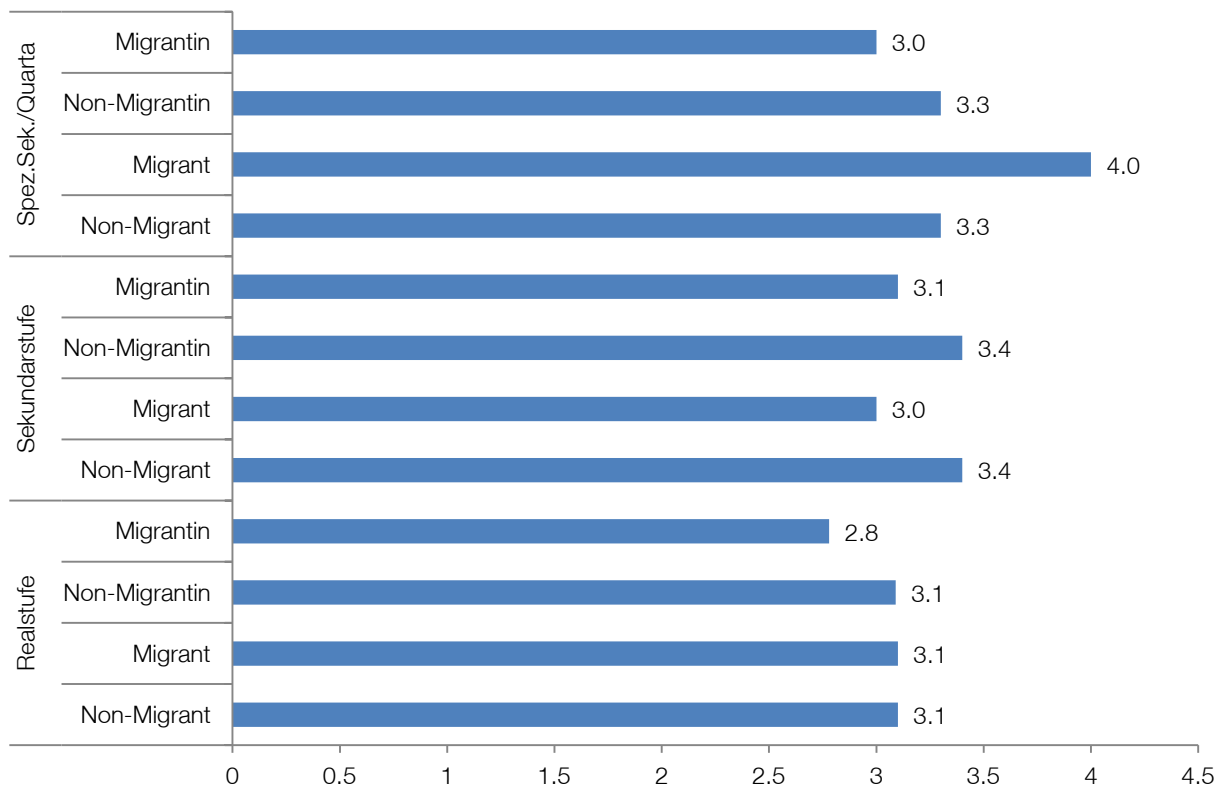


Abbildung 17 Chancen, Berufsziel zu erreichen (n=438)

5.1.3 Einschätzung der schulischen Leistung

Von den befragten Jugendlichen schätzen rund ein Drittel ihre schulischen Leistungen als unterdurchschnittlich oder mittelmässig ein (35%), die Mehrheit attestiert sich gute bis sehr gute Leistungen (65%). Betrachtet man die Leistungseinschätzung entlang der Stufen 1 bis 4 (*unterdurchschnittlich*, *mittelmässig*, *gut*, *sehr gut*) getrennt nach Schulstufe, Migrationsstatus und Geschlecht (vgl. Abbildung 18) fällt auf, dass vor allem auf Stufe Spez.Sek./Quarta grosse Unterschiede in der Leistungseinschätzung zu beobachten sind. So schätzen Migrantinnen ihre Leistung kaum besser als mittelmässig ein ($M=1.5$). Dies verknüpft mit den Ergebnissen aus Abbildung 17 zeigt, dass Migrantinnen auf einer höheren Schulstufe nicht nur ihre Leistung als schlecht einschätzen, sondern auch ihre Chancen, in der Berufswelt im gewünschten Bereich Fuss zu fassen, als nicht realistisch erachten. Wird ergänzend gefragt, ob mit mehr Anstrengung bessere Leistungen erzielt werden könnten, so ist die Gruppen der Migrantinnen im Vergleich zu den anderen am eindeutigsten davon überzeugt, ganze 58% antworteten darauf mit *ja, ziemlich sicher*.

Migrantinnen sind demnach nicht ohne Zweifel davon überzeugt, zu gegebenem Zeitpunkt ihr Berufsziel erreichen zu können, sie sind sich jedoch sicher, mit mehr Anstrengung bessere Leistungen erzielen zu können. Hier wirft sich die Frage auf, wie gestresst denn Migrantinnen sind, wenn es um die Arbeit in der Schule geht. Nicht erstaunlich scheint das Ergebnis, dass der Anteil gestresster Schüler bei der Gruppe der Migrantinnen mit 25% (*einigermassen* bis *sehr gestresst*) am höchsten ausfällt.

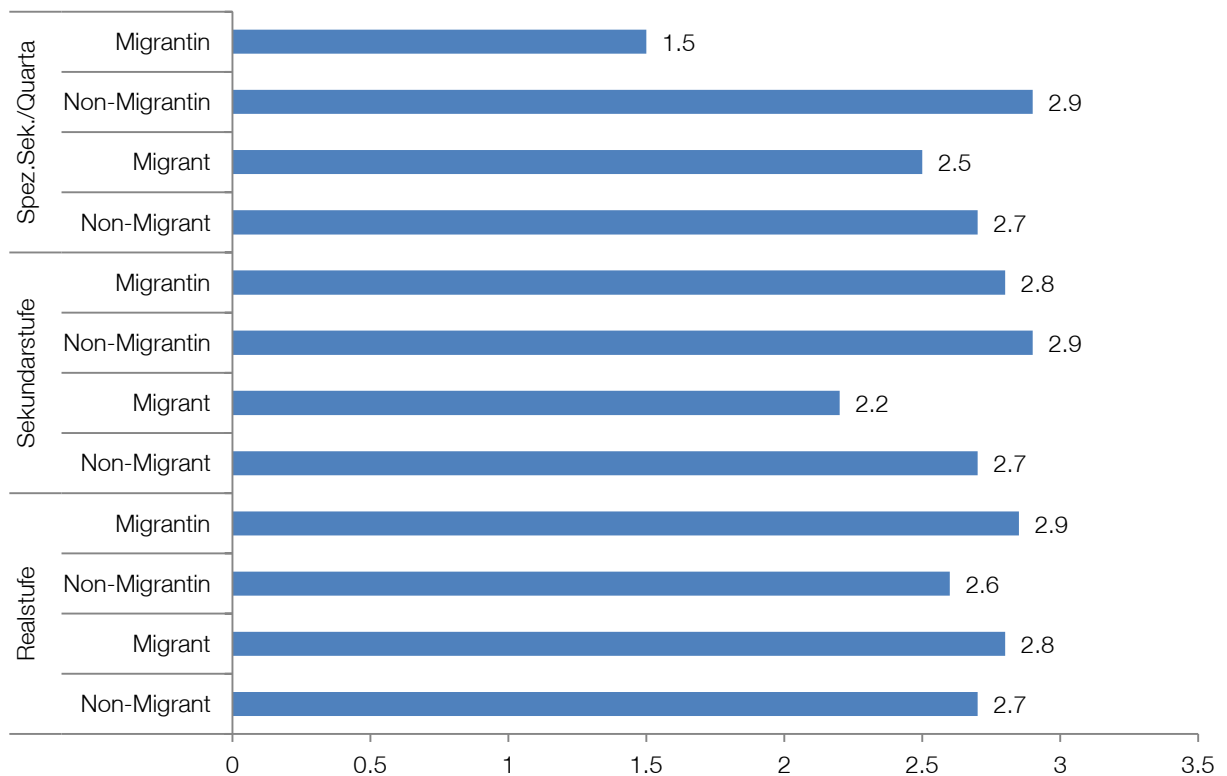


Abbildung 18 Subjektive Leistungseinschätzung (n=522)

Betrachtet man die Leistungseinschätzung getrennt nach Schulstufe ist zu sehen, dass 90% der Realschüler der Meinung sind, ‚eventuell‘ bis ‚ganz sicher‘ bessere Noten erzielen zu können, 87% sind es bei den Sekundarschüler und 84% auf der Stufe Spez.Sek./Quarta. Vergleicht man die eigene Einschätzung der schulischen Leistung mit der subjektiven Einschätzung durch die Lehrer (*‚Wie schätzen die Lehrer deine Leistung ein?‘*) wird deutlich, dass sich die Prozentzahlen decken. Es scheint also, dass sich die Schüler gemäss ihrer Anstrengungen gerecht behandelt fühlen und keine grossen Diskrepanzen zwischen der Leistungseinschätzung durch den/die Lehrer/Lehrerin und durch sich selber zu verzeichnen sind. Bezüglich dem generellen Stresslevel der Schüler ist zu vermerken, dass 21% sich überhaupt nicht gestresst fühlen, 57% ein bisschen gestresst, 17,3% einigermaßen gestresst und knapp 6% fühlen sich sehr gestresst.

5.1.4 Einstellungen gegenüber der Schule

Das Schulklima wurde in der empirischen Schulqualitätsforschung vielfältig in den Blick genommen. So sind unterschiedliche Aspekte des Schulklimas in vielen Untersuchungen als wesentliche Merkmale „guter Schulen“ herausgestellt worden. Dabei geht es nicht um eine ‚objektive Bedingung‘, sondern um die von den Schüler/innen erlebte subjektive Umwelt. Um das subjektiv wahrgenommene Schulklima zu ermitteln wurden in einem weiteren Abschnitt des Fragebogens Einstellungen der Schüler gegenüber ihrer Schule erhoben (vgl. Abbildung 19).

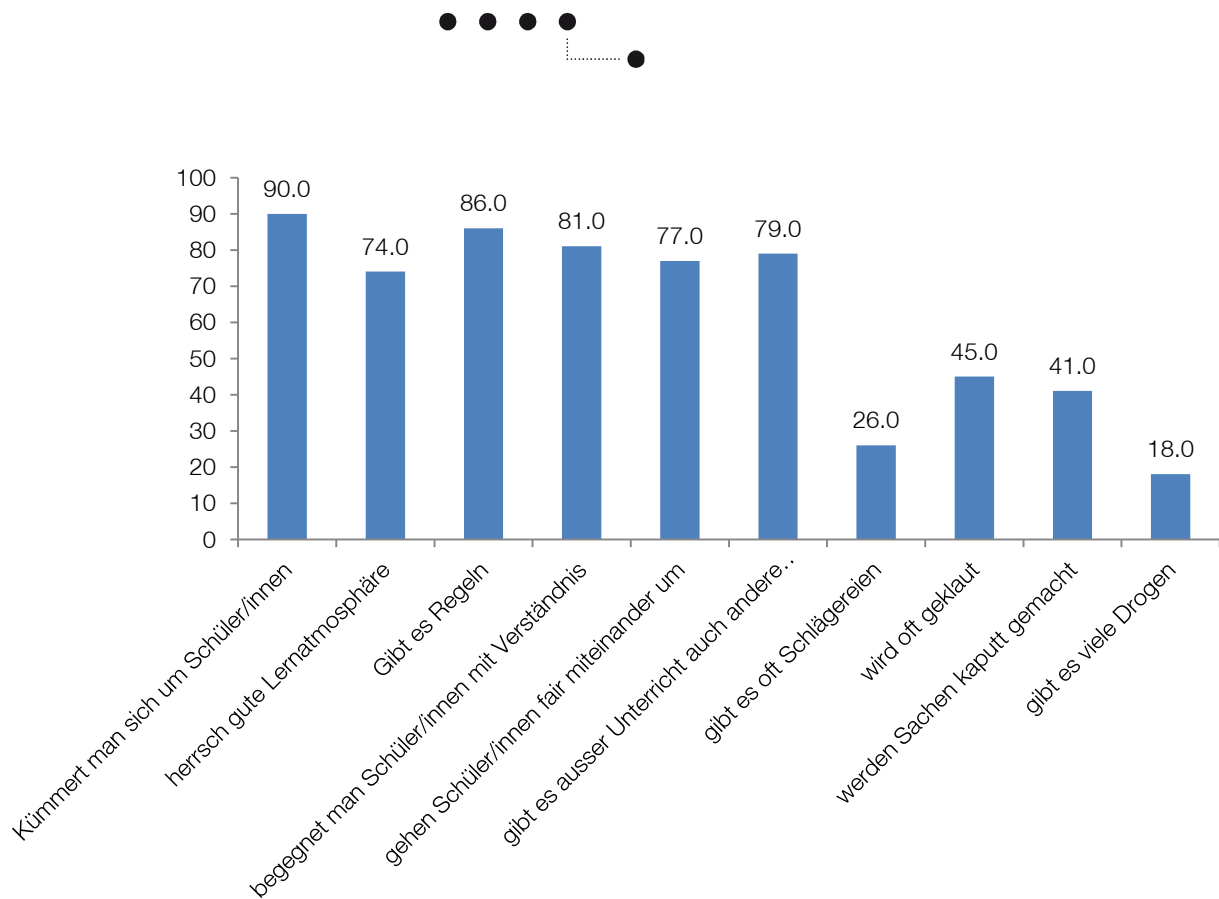


Abbildung 19 Einstellung gegenüber der Schule (in %)

So wurde unter anderem erfragt, ob man sich in der Schule gut um die Schüler kümmert. 90% der Schüler/innen stimmten dieser Aussage zu. 74% der Schüler sind zudem der Meinung, dass in der Schule eine gute Lernatmosphäre herrscht, die restlichen Prozent fühlen sich durch die Schulumgebung nicht zu guten Leistungen angespornt. Der grösste Teil der Schüler/innen (81%) empfinden, dass sie mit Verständnis behandelt werden. 62% sind der Meinung, dass man sich auch mit privaten Problemen an die Lehrer wenden kann. Ganze 86% der Schüler stimmt zu, dass es an ihrer Schule viele Regeln gibt, dies es zu befolgen heisst. Schlägereien kommen laut Schüler nicht ganz so oft vor, nur 26% stimmen der Aussage zu. Hingegen geben 45% an, dass an ihrer Schule häufiger Sachen geklaut werden und 41% bejahen, dass Sachen oft kaputt gemacht werden. Dass viele Drogen im Umlauf sind, bejahen ganze 18%.

Bezüglich Engagementformen mit schulischem Bezug, die jedoch ausserhalb der Schule und des Bildungsalltags unternommen werden meint Schäfer (2006:47), dass diese von grundlegender Wichtigkeit seien, da sich erwiesenermassen solches Engagement auf das ausserschulische Sozialkapital der Jugendlichen positiv auswirken kann. So konnten verschiedene Studien nachweisen, dass der Einfluss von schulischen Aktivitäten auf die Wahrscheinlichkeit weiterer freiwilliger Aktivitäten im Erwachsenenalter signifikant ist. Die ausserschulischen Aktivitäten wurden von unseren befragten Jugendlichen wenig positiv bewertet gewertet. So stimmen nur 77% der Aussage zu, dass an ihrer Schule ausser Unterricht noch andere Aktivitäten wie Sport, Musik, Theater und Disco angeboten werden. Die restlichen Prozent sähen Möglichkeiten für ein breiter gefächerteres Angebot.

Interessant wird es, wenn die schulspezifischen Einstellungen getrennt nach Mädchen und Knaben betrachtet werden. In Abbildung 20 sind wiederum die Mittelwerte der Einschätzungen von 1 bis 4 (*,trifft gar nicht zu'* bis *,trifft sehr zu'*) getrennt nach Geschlecht zu sehen, wobei die Aussagen jeweils bereits dem Geschlecht zugeordnet wurden, welches der Aussage mehr zustimmte.

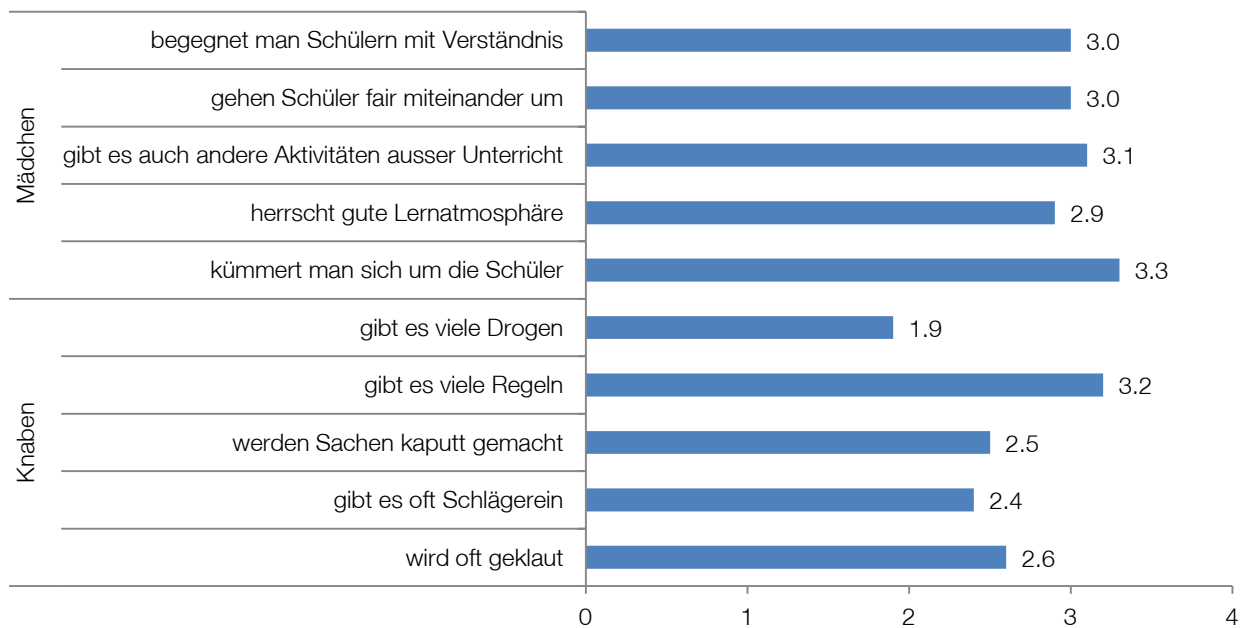


Abbildung 20 Einstellung gegenüber Schule nach Geschlecht

Es wird deutlich, dass Mädchen die Schule bezüglich der sozialen Aspekte als positiver beurteilen. Knaben hingegen sind – wohl auch aufgrund stärkerer Involviertheit - sensibilisierter wenn es um Themen wie Drogen, Schlägereien und Diebstahl geht. Dies widerspiegelt die Geschlechterorientierung, die eher expressive Orientierung des weiblichen Geschlechts und die instrumentelle Verhaltens- und Denkweisen der Knaben. Diese Beziehungsorientiertheit der Mädchen und die Statusorientiertheit der Knaben wird durch Abbildung 20 nochmals hervorgehoben.

5.1.5 Verhalten und Einstellungen gegenüber Lehrpersonen

Wird allgemein gefragt, ob die Schüler/innen ihre Lehrer/innen mögen, so bejahen dies knapp drei Viertel der Knaben (73%) und sogar gut vier Fünftel der Mädchen (82%). 70% der Knaben fühlen sich von den Lehrern motiviert gute Leistungen zu erzielen und dieselbe Motivation ist auch bei 76% der Mädchen zu verzeichnen. Insgesamt fühlt sich die überwiegende Mehrheit der Schülerinnen und Schüler von den Lehrpersonen allgemein fair behandelt (85%), wobei Mädchen (87%) im Vergleich zu den Knaben (83%) den Umgang als fairer erleben. Weiter geben 26% an, dass sie eine besondere Vertrauensbeziehung zu einer Lehrerin oder einem Lehrer besitzen. Dieser Anteil verteilt sich praktisch gleichmässig auf beide Geschlechter (Knaben 12.5%, Mädchen 13.3%). Allerdings suchen sich männliche Jugendliche statt einer Frau signifikant häufiger einen Mann als Vertrauensperson aus (79%), während weibliche Jugendliche weniger ausgeprägte Präferenzen haben (40%).

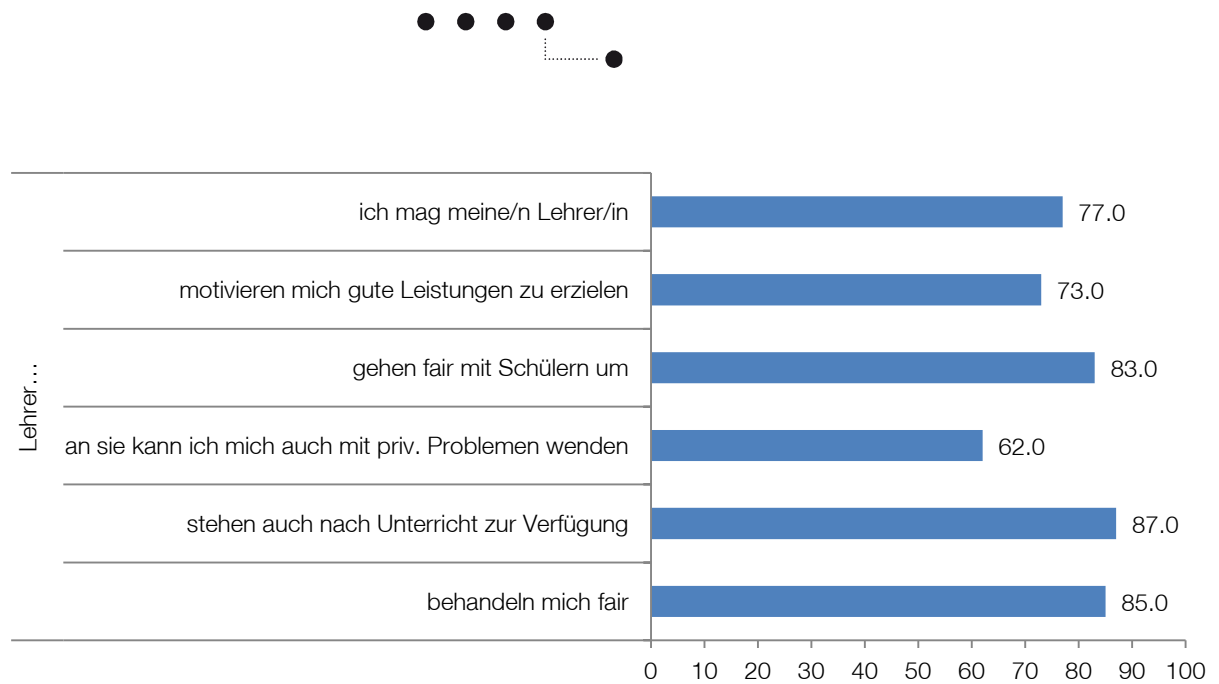


Abbildung 21 Einstellungen gegenüber Lehrer (in %)

5.1.6 Zusammenfassung

Betreffend Schulniveau bleibt festzuhalten, dass sich Knaben im Vergleich zu Mädchen häufiger auf dem Realstufenniveau befinden. Dies gilt ebenso für Migranten, bei welchen zudem der Anteil Repetenten relativ hoch ausfällt und oftmals kein konkretes Berufsziel existiert. Dies ist zu einem grossen Teil durch sprachliche wie auch kulturelle Anpassungsschwierigkeiten zu erklären und nicht generell durch geringere Intelligenz. Eine Unterstützung der Lehrer mit Klassen mit hoher Fremdsprachenrate, sowie die Förderung heterogener Klassen und integrierender Schulstrukturen könnte somit vieles zur Integration Fremdsprachiger beitragen. Im Vergleich zu ihren männlichen Altersgenossen, hegen Migrantinnen öfters höhere berufliche Aspirationen, schätzen jedoch ihre Chancen, diese zu erreichen im Vergleich zu den anderen Gruppen als eher schlecht ein. Auch ihrer schulischen Leistung sind Migrantinnen eher negativ gegenübergestellt, obwohl sie der Meinung sind, mit grösserer Anstrengung auch bessere Leistungen erzielen zu können. Aufgrund dieser Erkenntnisse scheint es angebracht, die speziellen Bedürfnisse der Migranten und Migrantinnen zu beachten, die berufliche Orientierung bereits während der Schulzeit zu unterstützen und somit den Zugang zum Arbeitsmarkt zu fördern. Durch die Stärkung von Ressourcen insbesondere der Migrantinnen sollte die Förderung der Eigeninitiative im Vordergrund stehen, damit die Chance, eigene Bildungs- und Berufsziele verwirklichen zu können, zumindest realisierbar bleibt.

Personale Ressourcen im Bereich Schule sind also vor allem bei den Non-Migrantinnen zu verzeichnen. Nicht nur erzielen ebendiese im Vergleich zu den Referenzgruppen bessere schulische Leistungen (höheres Klassenniveau, tiefere Repetitionsrate), auch die subjektive Leistungseinschätzung fällt positiv aus. Desweiteren ist die Lehrerbeziehung der Non-Migrantinnen fast durchwegs positiv geprägt, wobei vier Fünftel angeben ihre/n Lehrer/in zu mögen, sich von den Lehrer/innen zu guten Leistungen angespornt fühlen, und einen fairen Umgang der Lehrer/innen mit den Schülern/Schülerinnen erleben.

Der Schule sind die meisten der befragten Jugendlichen positiv gegenübergestellt, wobei das Schulklima als lernfördernd eingeschätzt wird, der Umgang der Lehrer mit den Schülern als fair empfunden wird und man sich auch mit privaten Problemen an Lehrer wenden kann. Eine Verbesserungsmöglichkeit sehen die Schüler einzig in der Ausgestaltung schulbezogener Engagementformen, womit ausserschulische Aktivitäten wie Sport, Musik, Theater etc. gemeint sind. Vor dem Hintergrund, dass sich solch schulbezogenes Engagement im fortschreitenden Alter auch auf das ausserschulische Sozialkapital positiv auswirken kann und beispielsweise die Wahrscheinlichkeit freiwilliger Aktivität im Erwachsenenalter erhöht ist, scheint es von Bedeutung, die Ausgestaltung solcher Angebote weiter zu verfolgen.



5.2 Freundschaften, Freizeit & soziale Beteiligung

Freizeit spielt eine wichtige sozialisatorische Rolle im Leben Jugendlicher. Sie ist die Zeit, in der sich Jugendliche der Obhut der Eltern oder pädagogischen Einrichtungen (insbesondere der Schule) entziehen können. Neben der Schule stellen soziale Kontakte eine äusserst wichtige ausserfamiliäre Sozialisationsinstanz und Bezugsgruppe für die Jugendlichen dar. So zeigen verschiedene Untersuchungen, dass der Aspekt des sozialen Umfelds für Jugendliche immer wichtiger zu werden scheint. Im Folgenden werden neben der Ausgestaltung von Freundschaftsbeziehungen häufige Freizeitaktivitäten, wie auch die soziale Beteiligung der Jugendlichen beleuchtet, um so ein differenziertes Bild des sozialen Lebens der Jugendlichen zu erhalten.

5.2.1 Beziehung zu Gleichaltrigen

Der Freundeskreis ist neben der Familie die wohl wichtigste Referenzgruppe für die meisten Jugendlichen. Genauer betrachtet wird erkennbar, dass Knaben mehr Freundschaften zählen als Mädchen. Im Schnitt führen Non-Migranten 14 Freunde an, bei Migranten sind es mit durchschnittlich 13 Freunden annähernd so viele. Geringer fallen die Zahlen bei den Mädchen aus. So zählen Migrantinnen im Durchschnitt lediglich 8 Freunde, Mädchen ohne Migrationshintergrund 7 -wobei hier auf das möglicherweise unterschiedliche Verständnis ‚enger Freundschaften‘ je nach Geschlecht des Befragten hingewiesen werden muss. Laut Wright (1982) hat die geschlechtsspezifische Sozialisation einen großen Einfluss darauf, wie Freundschaftsbeziehungen wahrgenommen werden. Kinder neigen bis zur Adoleszenz eher dazu, mit gleichgeschlechtlichen Freunden zu spielen. Da das Spiel der Mädchen mehr von Intimität geprägt ist als das der Knaben und Knaben schon früher auch eine größere Anzahl von Spielkameraden bevorzugen, lernen sie nicht so leicht wie Mädchen, was Intimität in Freundschaften bedeutet, bzw. lernen eine andere Form der Intimität oder engen Freundschaftsbeziehung. Plausibel erscheint aber auch, dass sich evolutionär geschlechtsspezifisch unterschiedliche Interpretations- und Handlungsschemata hinsichtlich des ubiquitären Konzepts „Freundschaft“ herausgebildet haben.

Wurde nach dem Geschlecht der Freunde gefragt, zeigt sich, dass 37% der Jugendlichen etwa zur Hälfte Freunde gleichen Geschlechts hat. Ganze 46% geben an, dass die meisten ihrer Freunde gleichen Geschlechts sind. Ausschliesslich gleichgeschlechtliche Freundschaften pflegen hingegen nur 11% der Befragten. Bezüglich des Alters der Freunde lässt sich feststellen, dass 80% der Freunde ungefähr gleichen Alters sind, 5% sind eher älter und gute 9% eher jünger.

Was die nationale Herkunft der Freunde betrifft, ist zu bemerken, dass 38% Prozent angeben, die meisten Freunde derselben Herkunft zu haben. Nur 10% der Jugendlichen pflegen freundschaftliche Beziehungen mit Jugendlichen einzig ihrer Herkunft, 7% haben gar keine Freunde der eigenen Herkunft. Hier sind es vor allem Non-Migranten (58%) und Non- Migrantinnen (67%), welche fast ausschliesslich die meisten bis alle Freunde derselben Herkunft haben. Bei den Migranten (19%) sowie der Migrantinnen (15%) fällt dieser Anteil tiefer aus.

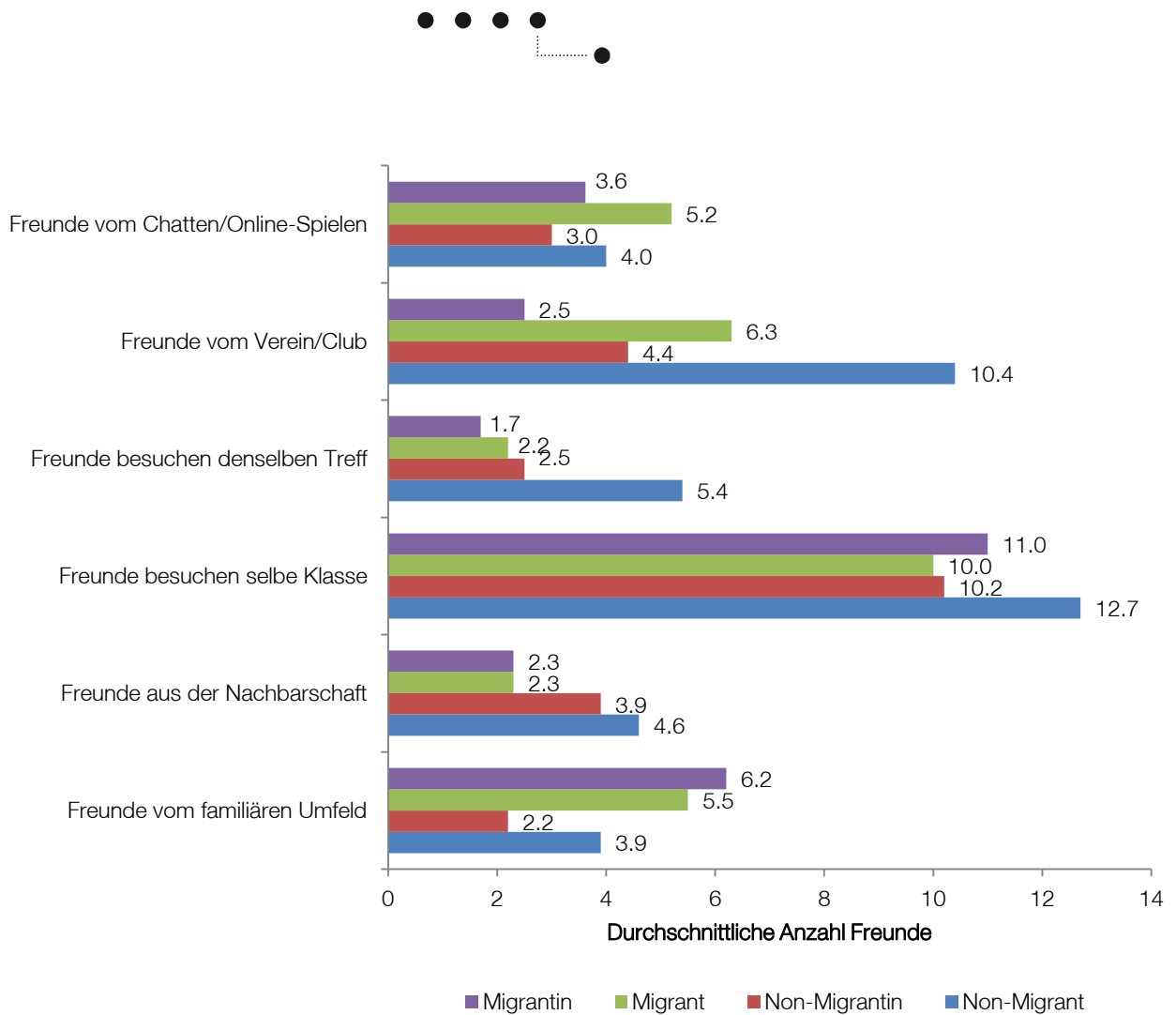


Abbildung 22 Zusammensetzung Freunde nach Geschlecht und Migrationshintergrund

Aus Abbildung 22 ist zu erschliessen, wie gross der Anteil Freunde aus welchem Bereich ist (*Woher kennst du die Personen aus deinem Freundeskreis ursprünglich*). Es wird deutlich, dass am meisten Freunde im Umfeld der Schule (dieselbe Klasse) gewonnen werden. Non-Migranten beispielweise zählen hierbei am meisten (durchschnittlich 13) Schulkameraden zu ihren Freunden. Dieses Ergebnis erscheint nicht erstaunlich, ist die Schule doch wichtiger Treffpunkt und Sozialisationsort der meisten Jugendlichen. Die Ergebnisse erklären auch Theorien der Gruppensozialisierung (vgl. Harris, 1995), welche aufzeigen, dass die Erziehung der Eltern keinen bedeutenden langfristigen Einfluss auf die Persönlichkeit ihrer Kinder habe. Halte man die genetische Vererbung konstant, lasse sich nur noch ein geringer Einfluss der Erziehung auf die langfristige Persönlichkeitsentwicklung von Kindern feststellen. Außerfamiliäre Kontakte, d. h. Spielkameraden und Cliquen, könnten hingegen den überwiegenden Anteil des nicht genetisch erklärten Teils der Variation in den Persönlichkeitseigenschaften erklären. Der erzieherische Einfluss auf ihre Kinder ist offenbar kleiner als gedacht. Prägend wirken vielmehr Freundeskreise und soziales Milieu.

Freunde aus dem familiären Umfeld können vor allem Migrantinnen aufweisen, Non-Migrantinnen schliessen mit durchschnittlich 2 Freunden hier über alle Bereiche hinweg jedoch am wenigsten Freundschaften. Freunde, welche denselben Treff besuchen haben vorrangig Non-Migranten, bei den Mädchen ist der Jugendtreff als Sozialisationsort weniger beliebt. Der Bereich Nachbarschaft schneidet als Kennenlernort bei den Mädchen am zweitschlechtesten ab und auch Knaben können nur ca. 4 Freunde aus dem Bereich vorweisen. Die hohe Anzahl Freunde (durchschnittlich 10 Freunde) aus dem Bereich Verein/Club bei den Non-Migranten sticht besonders hervor, schneidet der Bereich bei den anderen Gruppen – insbesondere bei den Migrantinnen - als Kennenlernort doch am drittschlechtesten ab.



Entgegen der vorherrschenden Befürchtung knüpfen Jugendliche Freundschaften jedoch immer noch vorrangig über den persönlichen Kontakt (Freunde aus Schule, Familie, Treff,..) und eher seltener über den medialen Weg (Freunde vom Chatten, Online-Spielen).

Betrachtet man die Ergebnisse in Abbildung 23 wird wiederum deutlich, dass die Schule der wichtigste Ort darstellt, um Freundschaftsbeziehungen zu etablieren. Gemessen an der Anzahl Freunde die man aus dem Bereich kennt, macht die Schule über alle Gruppen hinweg im Mittel 47% aller Kennenlernorte aus, der Treffpunkt hingegen nur etwa 8% wie auch der Verein mit 16% – ein Befund, der die Ergebnisse aus Abbildung 22 bestätigt. Wiederum ist zu beobachten, dass, wie auch schon bei der Anzahl Freunde (vgl. Abb 22), Non-Migrantinnen vergleichsweise wenige Freundschaften im familiären Umkreis pflegen und Migrantinnen im Verein/Club eher selten enge Sozialkontakte schliessen.

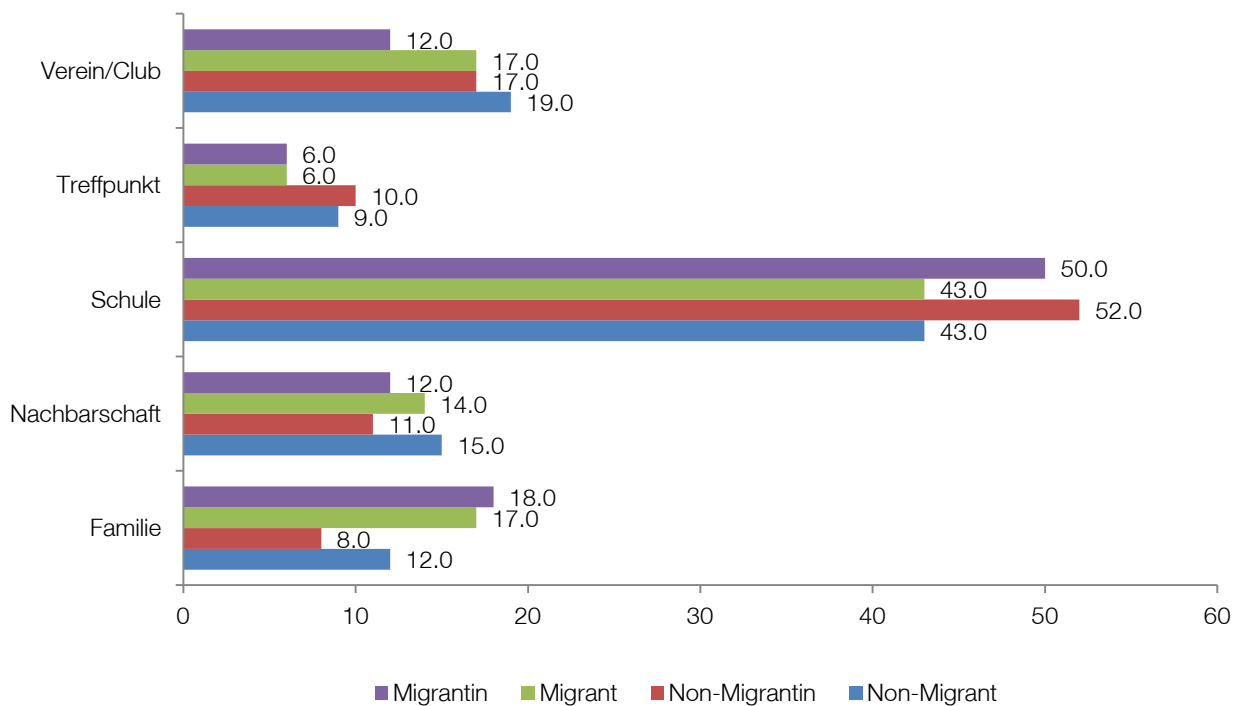


Abbildung 23 Anteil an Kennenlernorten nach Geschlecht und Migrationshintergrund (in %)

Betreffend der Kontaktkanäle ist zu erwähnen, dass die persönlichen Kontakte immer noch 64% aller Kontakte ausmachen im Vergleich zu medialen Kontakten über Telefon, Internet, SMS u.ä.. Mädchen und Knaben halten etwa gleich häufig persönlichen Kontakt, mit durchschnittlich 9,3 Stunden pro Woche bei den Mädchen bzw. 9,2 Stunden bei den Knaben. Für mediale Kontakte wird deutlich weniger Zeit aufgewendet, wobei Mädchen mit durchschnittlich 6,0 Stunden pro Woche mehr mediale Kontakte halten als dies Knaben mit 4,6 Stunden tun (siehe auch Kapitel 5.4).

Zusammenfassend ist festzustellen, dass Freunde aus den unterschiedlichsten Bereichen stammen, wobei vor allem die Schule für das Aufbauen sozialer Netzwerke wohl am bedeutsamsten ist. Auffällig aber nicht erstaunlich scheint insbesondere, dass bei den Migranten/Migrantinnen im Gegensatz zu Non-Migranten/Non-Migrantinnen die Familie einen höheren Stellenwert - auch bezüglich des Etablierens von Freundschaftsbeziehungen - innehat. So stammen knapp 18% der Freunde aus dem Bereich Familie (vs. 10% der Freunde der Non-Migranten/Non-Migrantinnen). Non-Migranten/Non-Migrantinnen ebenso wie Migranten scheint es hingegen einfacher zu fallen, im Rahmen eines Vereins Gleichaltrige kennenzulernen, so kommen 18% (bzw. 17% bei den Migranten) der Freunde aus Vereinskreisen, bei den Migrantinnen zeigt sich hier der Anteil mit 12% tiefer.



5.2.2 Häufige Freizeitaktivitäten

Freizeitaktivitäten von Jugendlichen werden in zwei Kategorien eingeteilt. So gibt es einerseits Aktivitäten, welche in einem Club oder Verein unternommen werden (siehe nachfolgenden Abschnitt ‚Vereine/Clubs‘). Solche Aktivitäten finden gemäss Walser (2009: 40) meist zu bestimmten, regelmässigen Zeiten und häufig unter Aufsicht einer erwachsenen Person statt. Sie sind zudem zielgerichtet, die Jugendlichen sollen etwas lernen oder gemeinsam etwas erreichen. Im Gegensatz dazu stehen Aktivitäten, denen Jugendlichen tagsüber oder am Abend nachgehen und die nicht im Rahmen eines Vereins, sondern selbstorganisiert stattfinden. Diese nicht vorstrukturierte Freizeit steht interessanterweise mit einigen Faktoren in Zusammenhang, die delinquentes Verhalten begünstigen könnten (vgl. Kapitel 5.5). In diesem Abschnitt soll somit zunächst untersucht werden, wie sich das Freizeitverhalten ausserhalb eines Vereins allgemein und im Hinblick auf die verschiedenen Gruppen gestaltet, wobei im Anschluss auf Vereinsmitgliedschaften näher eingegangen wird.

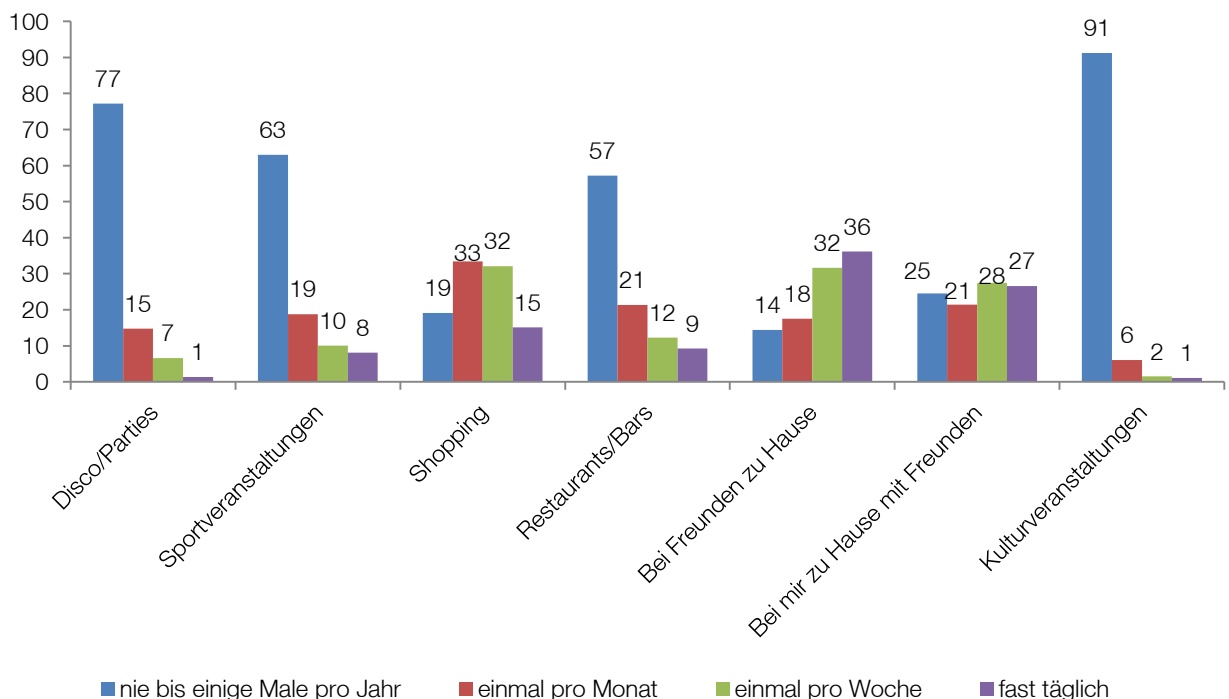


Abbildung 24 Freizeitaktivitäten Jugendlicher (in %)

Die Ergebnisse ersichtlich in Abbildung 24 bestätigen aktuelle Studienergebnisse (vgl. James- Studie, 2010) welche zeigen, dass Jugendliche ihre Freizeit sehr häufig mit ihren Freunden verbringen. Ein grosser Teil unserer Befragten tut dies mindestens einmal pro Woche (bei Freunden zu Hause 68%, bzw. bei sich zu Hause mit Freunden 56%). Mehr als jeder fünfte Jugendliche (23%) geht mindestens einmal pro Monat in die Disco, ein bisschen mehr besuchen monatlich, wöchentlich oder täglich Sportveranstaltungen (37%). Zwei Drittel der Jugendlichen (81%) gehen mindestens einmal im Monat shoppen, weniger (42%) gehen mindestens einmal pro Monat in ein Restaurant/eine Bar. Am seltensten werden Kulturveranstaltungen besucht, so gaben fast alle (91%) der Jugendlichen an, nur sehr selten, das heisst nie bis höchstens ein paar wenige Male pro Jahr, eine Kulturveranstaltung zu besuchen.

Vergleicht man weiter die wöchentlichen Aktivitäten (welche Aktivitäten werden *einmal pro Woche/fast täglich* ausgeführt) von weiblichen und männlichen Jugendlichen (vgl. Abbildung 24) so sind Discobesuche etwa gleich häufig (8% vs. 8%). Sportveranstaltungen werden häufiger von Knaben besucht (28% vs. 8%) wohingegen Mädchen ein wenig öfters als Knaben shoppen gehen (33% vs. 71%). Beide Gruppen treffen sich gerne und oft wöchentlich bis (fast) täglich bei Freunden, sei dies bei Freunden zu Hause (66% vs. 69%) oder



mit Freunden bei sich zu Hause (50% vs. 58%). Kulturveranstaltungen werden von beiden Geschlechtern etwa gleich häufig besucht (3% vs. 2% mindestens wöchentlich).

5.2.3 Vereinsmitgliedschaften

Sportvereine

Laut einer Studie aus Deutschland über 14- bis 15-jährige Jugendliche verbringt gut die Hälfte (52%) einen nicht unerheblichen Teil ihrer Freizeit in Sportvereinen, weitere 29 waren schon einmal Mitglied in einem Sportverein und 6% könnten sich eine zukünftige Mitgliedschaft durchaus vorstellen (Brettschneider und Kleine, 2002) Sportliche Aktivitäten bilden für die meisten Jugendlichen einen wichtigen Teil ihrer Freizeit und sind, wenn sie im Verbund mit anderen Jugendlichen oder im organisierten Rahmen eines Sport- oder Turnvereins stattfinden, ebenfalls als wichtiger Integrationsfaktor zu bewerten. 86% der Knaben machen Sport und 81% der Mädchen. Dies entspricht anderen Studien (vgl. Walser, 2009) welche von 91% sportbetreibender Jugendlichen berichtet. Dabei führen Knaben die jeweilige Sportart hauptsächlich im Verein/Club aus (64%), sie üben die Sportart ausserhalb des Vereins mit Freunden aus (32%) oder am wenigsten häufig machen sie alleine Sport (4%). Bei den Mädchen sieht es so aus, dass etwas über die Hälfte (53%) Sport im Verein ausübt, der Rest mit anderen aber nicht im Verein (35%) oder häufiger auch alleine (12%). Durchschnittlich verbringen Knaben 7 Stunden pro Woche mit Sport, Mädchen etwas weniger, an die 4 Stunden.¹³ Dies widerspricht Ergebnissen anderer Studien (Shell Studie aus Deutschland), welche von nur einem Viertel regelmässig Vereinssport betreibenden Jugendlichen berichten. Mit über der Hälfte Jugendlichen, die Vereinssport betreiben, zeigen sich unsere Befragten demnach vergleichsweise häufig in konventionellen Arrangements.

Weitere Vereine/Clubs

Zum einen ermöglichen Vereine Beziehungen zwischen unterschiedlichen Menschen, wobei die dabei entstehenden Kontakte den Informationsaustausch erleichtern und die Kooperationsbereitschaft der Mitglieder gefördert wird, indem ein Gemeinschaftsgefühl etabliert wird. Zum anderen fließen durch Gruppenmitgliedschaften Informationen innerhalb der Gesellschaft, wodurch allgemein die Erreichung von Kompromissen erleichtert wird. Vereine fördern soziale Werte und Vertrauen unter ihren Mitgliedern, was sich als indirekte externe Effekte auch auf die Gesellschaft positiv auswirken kann (Schäfer, 2006:56ff). Nach einer aktiven Beteiligung in Vereinen/Clubs wurden auch die Jugendlichen aus den Gemeinden Ostermundigen, Stettlen und Vechigen gefragt, wobei, wie im vorangegangenen Abschnitt dargestellt, die überdurchschnittliche Beteiligung der Knaben in Sportvereinen im Vergleich zu den Mädchen offensichtlich wird (64% vs. 53%).

Wenn auch Sportclubs unter den Jugendlichen allgemein beliebt sind, so existieren zahlreiche weitere Clubs oder Vereine, welche die Freizeit von Jugendlichen strukturieren. Rund 28% geben an, Mitglied eines weiteren Vereins ausserhalb des Sportclubs zu sein, 21% sind sogar Mitglied mehrerer Vereine.

¹³ Dabei kann aufgrund der Frageformulierung nicht ganz ausgeschlossen werden, dass einige Befragte jeweils den Schulsport mitzählten: „Wie viele Stunden pro Woche machst du insgesamt Sport? (alle Sportarten zusammengezählt)“.

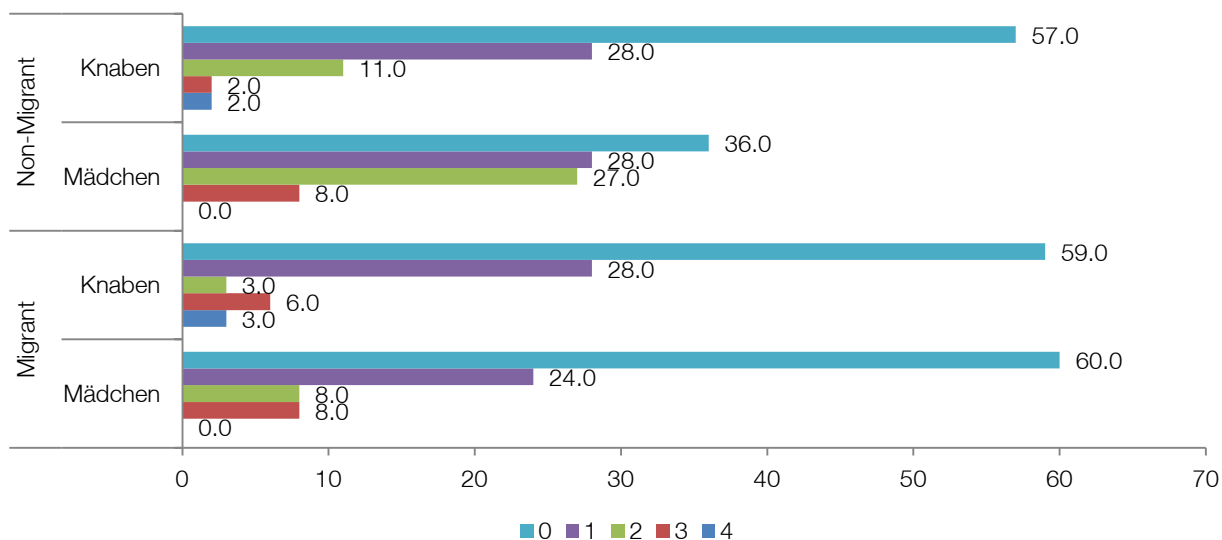


Abbildung 25 Anzahl Vereinsmitgliedschaften (in %)

Im Durchschnitt sind Non-Migrantinnen öfters in Vereinen/Clubs aktiv als Knaben. Non-Migrantinnen zählen durchschnittlich 1.1 Mitgliedschaften, Migrantinnen 0.8. Knaben sind im Vergleich zu Mädchen weniger vereinsaktiv mit durchschnittlich 0.6 Vereinsmitgliedschaften bei den Non-Migranten und 0.4 Mitgliedschaften bei den Migranten. 43% der Non-Migrantinnen sind sodann in mindestens einem Verein/Club Mitglied, bei den Migranten zählen rund 43% mindestens eine Mitgliedschaft. Knaben und Mädchen mit Migrationshintergrund sind beide zu 40% Mitglied mindestens eines Vereins/Clubs.

Am meisten Mitglieder, ganze 47%, befinden sich in einem Verein, der mit Musik zu tun hat (z.B. Band, Orchester, Gesangs- oder Instrumentalunterricht), 15% gehören einer Jugendgruppe an (z.B. Pfadfinder, Jungschar), weitere 14% besuchen regelmässig einen Kurs (z.B. Theater, Fotografie).

5.2.4 Zusammenfassung

Im Durchschnitt besitzt ein Jugendlicher im Schnitt elf enge Freunde, wobei die meisten Freunde im gleichen Alter sind. Freunde werden vor allem im Umkreis der Schule gewonnen, wobei über alle Gruppen hinweg hier am meisten Freunde herkommen. Freundschaften innerhalb der Familie pflegen am ehesten Migrantinnen, Freunde aus der Nachbarschaft sind bei allen Gruppen eher selten. Der Jugendtreff ist als Kennenlernort bei den Mädchen weniger beliebt, Knaben schliessen dort schon eher Freundschaften. Aufgrund der wohl auch ausgeprägter Vereins- und Clubaktivität (Fussball, allg. Mannschaftssportarten) auf Seiten der Knaben, schliessen diese im Bereich Verein/Club im Vergleich zu den Mädchen häufiger Freundschaften. Soziale Ressourcen (soziale Integration, soziale Unterstützung) liegen ohne Zweifel im Freundeskreis, insbesondere im Umfeld der Schule. Bei den familienverbundenen Migrantinnen liegt eine weitere wichtige Ressourcenquelle zudem im Familienumfeld. Bei den Knaben ist vor allem der Verein/Club als wichtige Ressourcenquelle für die soziale Integration zu betonen.

Das Freizeitverhalten der befragten Jugendlichen gestaltet sich folgendermassen: Weniger häufig, wohl hauptsächlich aufgrund des Alters der Befragten, sind Discobesuche sowie das Besuchen von Kulturveranstaltungen. Am häufigsten und wohl am liebsten verbringen die Jugendlichen Zeit mit ihren Freunden. Des Weiteren gehen Mädchen gerne shoppen wobei auffällt, dass ein Fünftel der Mädchen sogar täglich auf Shoppingtour geht. Es ist jedoch anzunehmen, dass mit ‚Shopping‘ nicht nur das Einkaufen selber gemeint ist, sondern das Flanieren mit Freunden/Freundinnen durch die Einkaufsstrassen und Einkaufszentren die Haupttätigkeit darstellt. So sind mit dem Shopping über den blossen Einkaufsakt hinausgehende Erlebnisreize verbunden, welche besonders von Mädchen geschätzt werden.



Beim Sport ist zu vermerken, dass die meisten der Mädchen und Knaben Sport in ausreichendem Mass betreiben (durchschnittlich 5 Stunden die Woche). Nur wenige geben an, niemals Sport zu treiben. Dies ist insbesondere aus dem Grund erfreulich, da die Teilnahme am Sport personale Ressourcen fördert, wobei vor allem Sport in der Gruppe zu einer wichtigen sozialen Ressource werden kann, da er die Möglichkeit, zur sozialen Integration bietet. Knaben üben Sport hauptsächlich im Verein/Club aus, Mädchen öfters auch mit anderen aber nicht im Verein oder alleine. Somit liegt insbesondere für die Knaben eine weitere wichtige Ressource im Vereinssport, da hier das Gemeinschaftsgefühl betont wird und soziale Werte und Vertrauen gefördert werden. Wird nach aussersportlichen Vereinsmitgliedschaften (Musik, Jugendgruppe, Kurse) gefragt, so zeigen sich vor allem Non-Migranten/Non-Migrantinnen engagiert, mit mehr als die Hälfte vereinsaktiver Mädchen und Knaben, wobei Mädchen deutlich häufiger als Knaben eine Vereinsmitgliedschaft nachweisen können. Somit scheinen insbesondere die Mädchen für Aktivitäten auf Vereinsebene motivierbar zu sein, was auf Interventionsebene als wichtiger Integrationsfaktor zu bewerten ist.

5.3 Öffentlicher Raum, Jugendarbeit und Gemeindeeinstellungen

Im diesem Kapitel wird das Verhältnis des Einflusses der Familie und der Gleichaltrigen weiter diskutiert. Zudem wird besprochen, ob sich die Aufwertung informeller Kontakte nicht nur zu Lasten familiärer Strukturen findet, sondern sich eventuell auch zu Lasten des formellen Engagements auswirkt. Entsprechend dem wachsenden wissenschaftlichen und öffentlichen Interesse liegen verschiedene Studien zum sozialen Engagement vor (Schäfer, 2006), welche fast ausschliesslich auf eine Zunahme bürgerschaftlichen Engagements hindeuten. Dabei scheint interessanterweise die soziale Beteiligung bei den Jugendlichen weiter verbreitet zu sein als bei den Erwachsenen und auch das Potential ungenutzter Engagementbereitschaft unter Jugendlichen scheint gross zu sein. Die These von einer zunehmenden Egozentriertheit der jüngeren Bevölkerung kann somit nicht gestützt werden. Diese Ergebnisse sollen im vorliegenden Kapitel anhand der eigenen Daten weiter untersucht werden und die Beteiligung an Projekten und Angeboten der Jugendarbeit bzw. der Gemeinde, sowie die auf Eigeninitiative beruhenden Formen sozialen und öffentlichen Engagements beleuchtet werden.

5.3.1 Engagement individuell und auf Gruppenebene

Die Jugendlichen wurden nach dem Engagement, welches sie in der Gruppe wie auch auf individueller Ebene im Alltag aufbringen, gefragt. Folgend wurde nach Engagementformen wie der Mitwirkung an Projekten der Gemeinde/Jugendarbeit (z.B. Tanzvorführung, Schwingfestumzug), Ideen für einen öffentlichen Anlass (z.B. Party, „Grümpelturnier“), dem Besuch religiöser Veranstaltungen aus eigenem Antrieb (z.B. Gottesdienste), der politischen Aktivität (z.B. Unterschriften sammeln, Demonstrationen) und dem sozialen Engagement (z.B. nachbarschaftliche Hilfe, Babysitten, Hundeausführen) gefragt. Auf die Frage, ob man als Einzelperson schon einmal bei Projekten der Jugendarbeit oder der Gemeinde mitgewirkt hat, antworteten lediglich 10% der Non-Migranten und 11% der Migranten mit ‚ja gelegentlich‘ bzw. ‚ja häufig‘. Höher fallen die Prozentzahlen bei den Mädchen aus mit 15% bzw. 18% (vgl. Abbildung 26). Wird nach dem Besuch religiöser Veranstaltungen aus eigener Initiative gefragt, so ergibt sich, dass 22% der Non-Migranten diese ‚gelegentlich/häufig‘ besuchen und ganze 49% der Migranten, wobei bei beiden Gruppen die Mädchen wiederum engagierter zeigt mit 35% bzw. 52%. Politisch aktiv sind nur 5% der Non-Migranten, ein bisschen mehr sind es bei den Migranten (8%). Gelegentliches bzw. häufiges soziales Engagement ist bei 39% der Non-Migranten und 29% der Migranten zu finden. Deutlich wird auch, dass vor allem Mädchen sozial engagiert sind (55% bzw. 57%). Generell sind es über alle Kategorien hinweg die Migrantinnen, welche am aktivsten sind; so beteiligen sich diese vor allem sozial aber auch religiös.

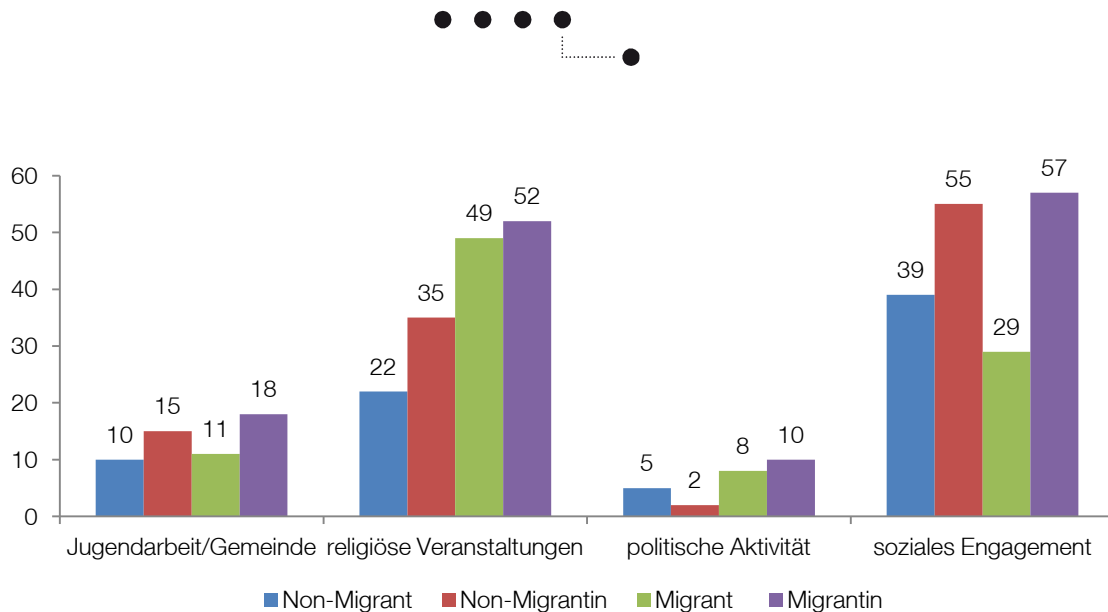


Abbildung 26 Individuelles Engagement nach Geschlecht und Migrationshintergrund (in %)

Mit Blick auf Abbildung 27 wird deutlich, dass sich das Engagement auf Gruppenebene anders gestaltet als auf individueller Ebene. So zeigen sich die Jugendlichen in fester Freundesclique weniger sozial engagiert, besuchen weniger häufig religiöse Veranstaltungen und sind weniger aktiv bei der Jugend- und Gemeindearbeit. Lediglich bezüglich der politischen Aktivität erhöht sich der Anteil Jugendlicher, welcher politisch mitwirkt, wenn von der individuellen Ebene auf die Gruppenebene gewechselt wird. Betrachtet man die Gruppenzugehörigkeit der Jugendlichen zeigt sich, dass vor allem solche, welche in keiner festen Clique sind, gelegentlich bis häufig soziales Engagement zeigen (49%) im Vergleich zu Mitgliedern normkonformer Gruppen (46%) oder delinquenter Cliquen (40%), welche weniger häufig sozial engagiert sind.

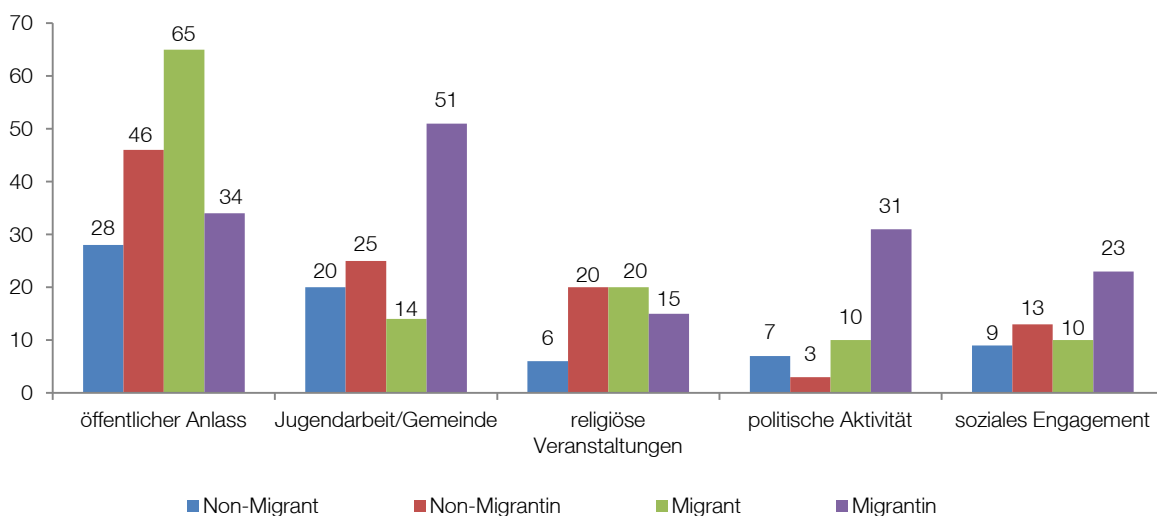


Abbildung 27 Gruppenengagement nach Geschlecht und Migrationshintergrund (in %)

Betrachtet man das jugendliche Engagement nach Gemeinden, zeigt sich folgendes Bild (Abbildung 28): Die Umsetzung von Ideen für einen öffentlichen Anlass (z.B. Show, Festival) scheinen insgesamt am häufigsten vorzukommen, namentlich bei ganzen 41% der Jugendlichen. An zweiter Stelle stehen Projekte der Jugendarbeit oder Gemeinde (21%) (z.B. z.B. Märit, Karatedemo), darauf folgt das soziale Engagement (11%) (Einkauf für ältere Leute, Aufgabenhilfe) und am wenigsten sind die Jugendlichen politisch aktiv (8%) (z.B. Arbeit in Jungpartei). Bezüglich der Gemeinden fällt auf, dass die Ostermündiger vor allem Ideen zu einem öffentlichen Anlass hervorbringen, die Vechiger dafür häufig Projekte der Jugendarbeit oder Gemeinde lancieren und soziales Engagement zeigen. Am inaktivsten scheinen die Stettler Jugendlichen zu sein.

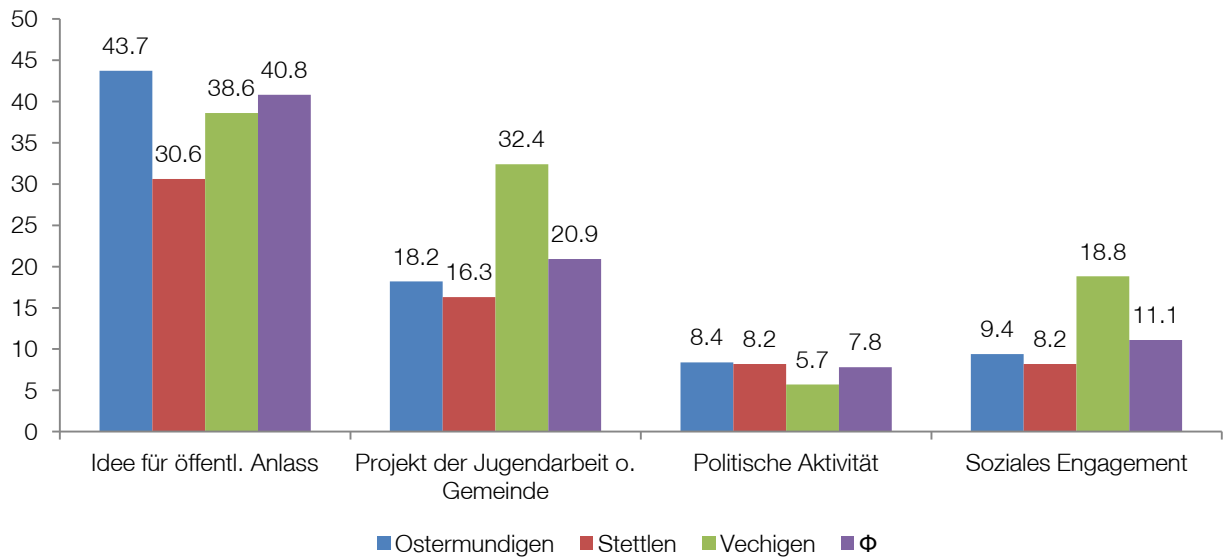


Abbildung 28 Engagement in Gemeinden (in %)

5.3.2 Häufige Treffpunkte

Gerade Jugendliche fallen besonders dann auf, wenn sie im öffentlichen Raum negativ in Erscheinung treten: Vandalismus, Alkoholmissbrauch, Gewalt sind Stichworte, die häufig mit Jugendlichen im öffentlichen Raum assoziiert werden. Jedoch wissen wir relativ wenig darüber, wie Kinder und Jugendliche ihre Gemeinde, ihr Quartier wahrnehmen, nach welchen Mustern sie sich darin bewegen. Öffentliche Räume haben eine wichtige Funktion für Jugendliche – so sind es Orte, an welchen Jugendliche sich in der Gruppe, ausserhalb des Elternhauses und institutionellen Einrichtungen, treffen und aufhalten können.

Die Jugendlichen wurden gefragt, an was für Orten sie sich regelmässig mit anderen Jugendlichen treffen. Diese Frage wurde offen gestellt (d.h. ohne Vorgabe von Antwortkategorien), es konnten jeweils die drei häufigsten Treffpunkte genannt werden. In Abbildung 29 ist dargestellt, inwieweit die von den Gemeinden angebotenen Jugendtreffs relevante Treffpunkte darstellen. Auch sie können zu den strukturierten Freizeitangeboten gezählt werden, die häufig unter der Leitung eines Sozialarbeiters oder einer Sozialarbeiterin geführt werden und den Jugendlichen eine Alternative zu einem Aufenthalt auf der Strasse bieten. Ziel eines Jugendtreffs sind unter anderem gemeinsame Unternehmungen der Jugendlichen und das Erlernen von Fähigkeiten, die im handwerklichen Bereich liegen. In Jugendtreffs werden auch zuweilen Räume für Bands oder Partys bereitgestellt. Dadurch soll eine bessere Kontrolle des Alkohol- und Drogenkonsums gewährleistet werden.

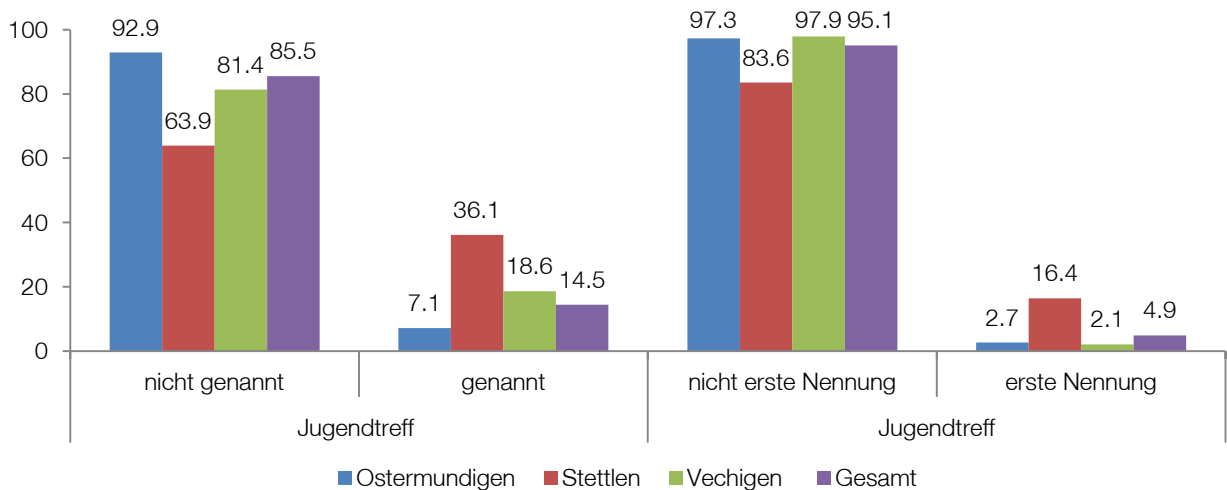


Abbildung 29 Jugendtreff nach Gemeinden (in %)

Von den Jugendlichen gaben 14% an, dass sie sich regelmässig im Jugendtreff treffen. Allerdings trat nur bei einem kleinen Teil dieser Personen der Jugendtreff als erste Nennung auf (5%). Immerhin findet sich dieser Treffpunkt jedoch bei 14% der Jugendlichen unter den drei häufigsten Nennungen. Bezüglich der Gemeinden bleibt zu erwähnen, dass es die Stettler sind, welche sich am ehesten im Jugendtreff aufhalten (36%), gefolgt von den Vechigern (19%). Am wenigsten beliebt scheint der Jugendtreff bei den Ostermündigern zu sein, bei ganzen 93% wurde der Jugendtreff als Treffpunkt nicht genannt.

In Abbildung 30 ist abzulesen, an welchen Orten sich die Jugendlichen sonst häufig treffen, wiederum aufgezeigt nach Gemeinden. Einzig Stettlen fällt bei der Verteilung aus dem Rahmen. Im Vergleich zu den anderen Gemeinden halten sich Stettler Jugendliche eher selten im öffentlichen Raum (z.B. Bushaltestelle, Parkli) auf, hingegen nutzen vergleichsweise viele Stettler allgemeine Freizeittreffpunkte (z.B. Badi, Sportplatz, Einkaufszentrum) sowie jugendspezifische Treffpunkte (z.B. Schule, Jugendtreff, Pfadi) oder treffen sich zu Hause/bei Freunden.

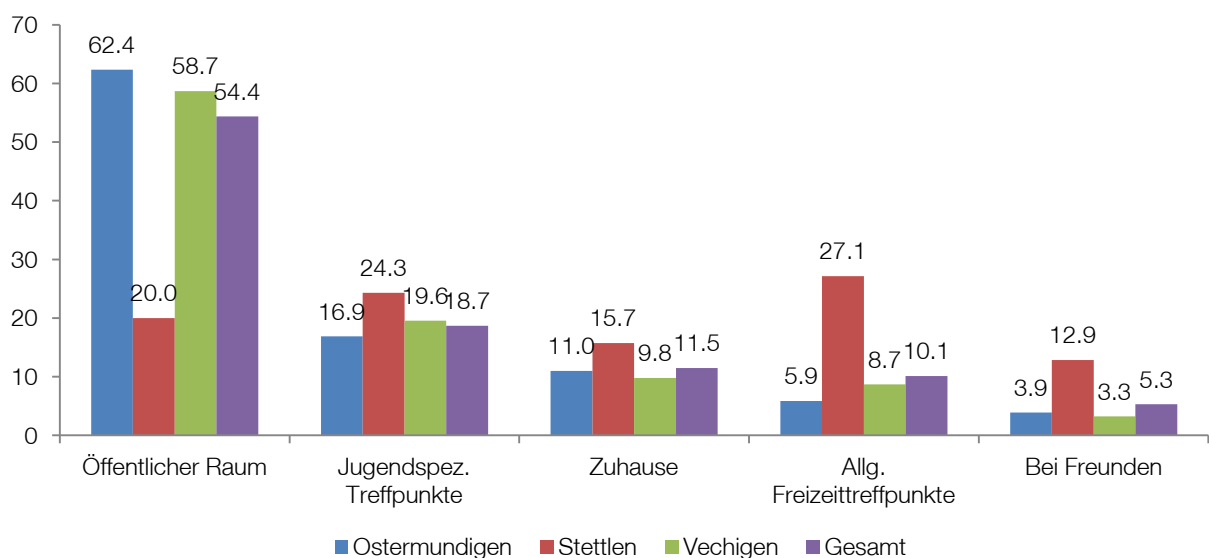


Abbildung 30 Häufige Treffpunkte nach Gemeinden (in %)



5.3.3 Gemeinderäumliche Orientierung

Die Jugendlichen wurden ebenfalls in einer offenen Frage nach ihrer gemeinderäumlichen Orientierung gefragt, wobei die Antworten in vier Kategorien eingeteilt wurden (vgl. Abbildung 31). Am häufigsten halten Jugendliche sich in ihrer eigenen Gemeinde auf (48%), gut ein Drittel verbringt einen Teil ihrer Freizeit in der Stadt Bern (34%), ein weiterer Teil in der Nachbargemeinde oder einer anderen Gemeinde (16%) und fast niemand in einer anderen Stadt (2%). Vergleicht man die Gemeinden untereinander, so scheinen es vor allem Vechiger zu sein, welche sich mit Vorliebe in der eigenen Gemeinde aufhalten (52%) und die Stettler, welche sich am häufigsten ausserhalb der Gemeinde bewegen (68%). Diese Erkenntnisse decken sich interessanterweise mit den Ergebnissen aus Abbildung 32, welche im folgenden Abschnitt erläutert werden. So halten sich die Vechiger nicht nur am häufigsten in ihrer Gemeinde auf, sie sind auch die Gruppe, welche sich am ehesten vorstellen kann, in 5-10 Jahren noch in ihrer Gemeinde wohnhaft zu sein, im Gegensatz zu den Stettlern, welche sich meist ausserhalb der Gemeinde bewegen und sich häufiger als andere Gruppen in den nächsten Jahren einen Wohnortswechsel wünschen (vgl. Abbildung 33).

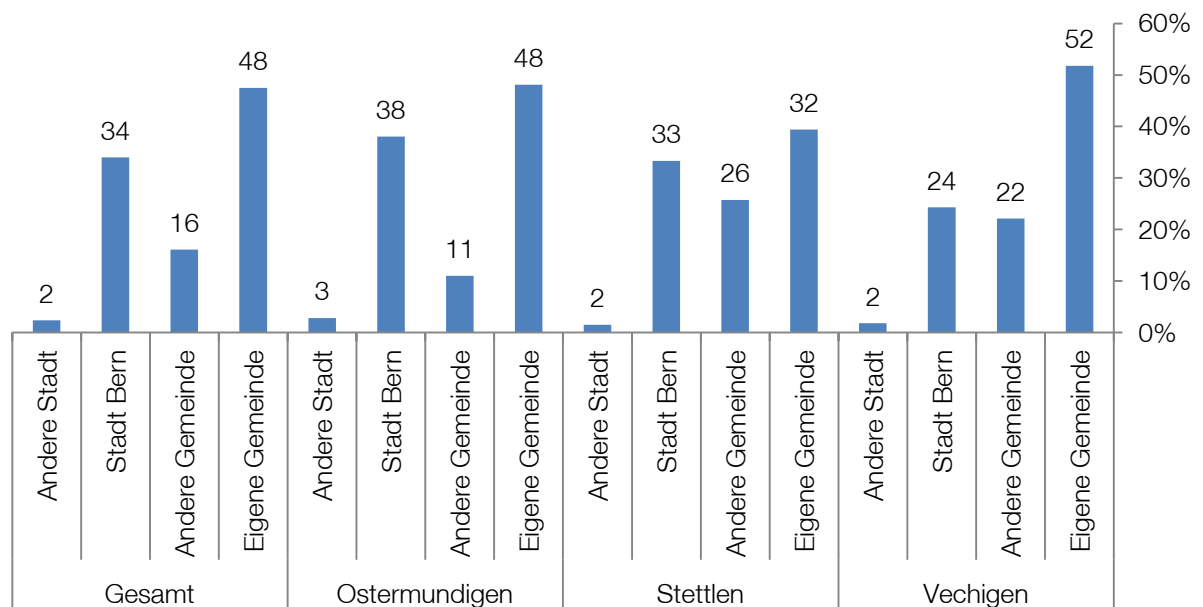


Abbildung 31 Gemeinderäumliche Orientierung Jugendlicher, nach Gemeinden (in%)

5.3.4 Einstellungen gegenüber der Wohngemeinde

Des Weiteren wurden unter dem Abschnitt ‚Einstellungen zu Gesellschaft und Lebensumfeld‘ auch die persönlichen Einstellungen gegenüber der eigenen Wohngemeinde erhoben. Daraus lassen sich wertvolle Hinweise für die Ausgestaltung und die eventuelle Verbesserung der Jugendangebote der Gemeinden ableiten und gruppenspezifische Probleme und Anregungen eruieren. Einer ausführlicheren Ableitung für die Gemeindeorganisation und Angebotsgestaltung soll im darauffolgenden Kapitel 7 Rechnung getragen werden. In Abbildung 32 sind die Ergebnisse graphisch zusammengefasst, wobei die prozentuale Zustimmung (‚trifft eher zu‘/‚trifft sehr zu‘) angegeben ist.

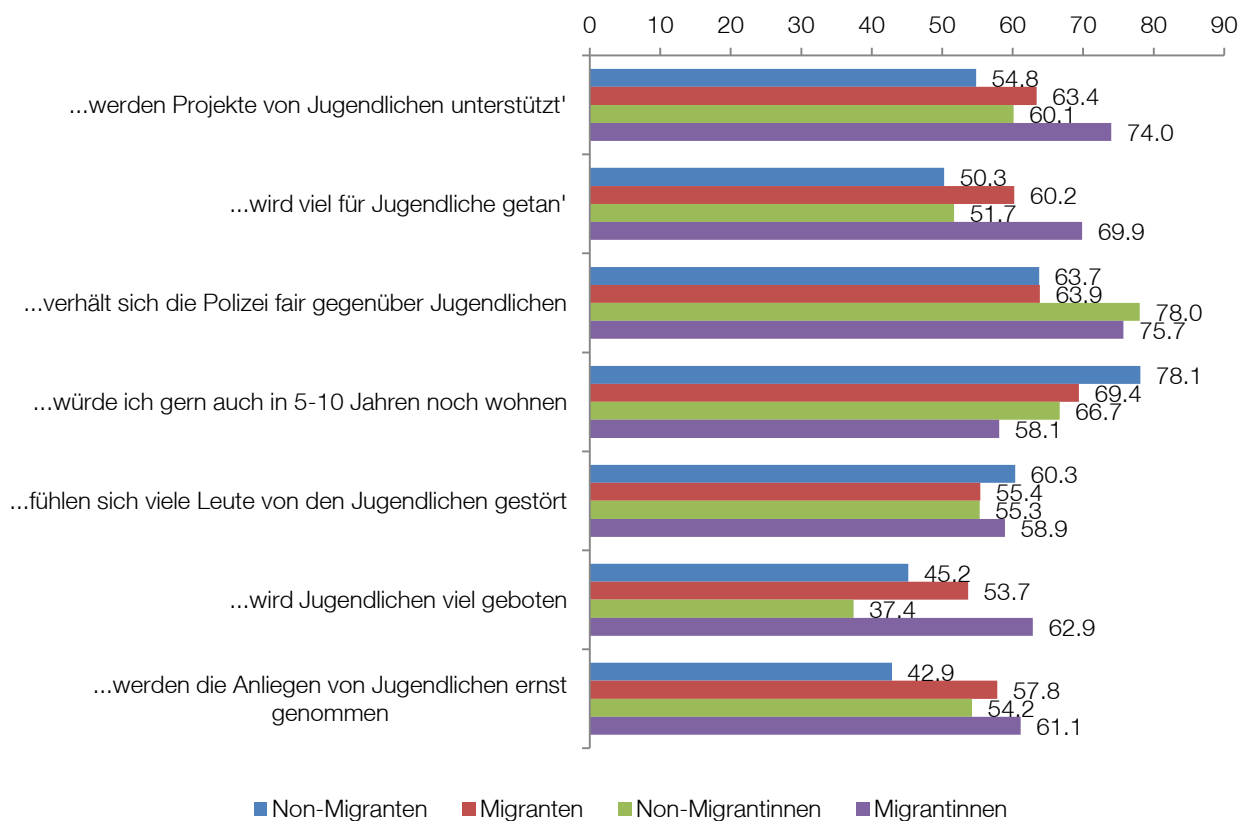


Abbildung 32 Einstellungen Wohngemeinde (in %)

Betrachtet man die Ergebnisse auf Gruppenebene, so fällt auf, dass Jugendliche mit Migrationshintergrund im Vergleich zu Schweizer Jugendlichen im Allgemeinen positiver gegenüber ihrer Wohngemeinde eingestellt sind. Migrantinnen sind vor allem der Meinung, dass Projekte von Jugendlichen unterstützt werden (74%) und auch viel für die Jugendlichen getan wird (70%). Obwohl die Migrantinnen sich fast ausnahmslos am positivsten zu ihrer Gemeinde äusserten, fällt auf, dass nur knapp die Hälfte (58%) in 5-10 Jahren noch in ihrer Gemeinde wohnhaft sein möchte. Migranten bewegen sich bezüglich der Einstellung zur Wohngemeinde im Mittelfeld, zeigen sich jedoch durchgehend positiv eingestellt. So sind sie häufiger der Meinung, dass Projekte genügend unterstützt werden (63%), viel für die Jugendlichen getan wird (60%) und die meisten würden auch gerne in ihrer Gemeinde wohnen bleiben (69%).

Non-Migrantinnen bewegen sich ebenfalls im Mittelfeld, wenn auch leicht hinter den Migranten. So sind sie vor allem der Meinung, dass die Polizei sich fair gegenüber den Jugendlichen verhält (78%), auch können sie sich vorstellen, in der Gemeinde sesshaft zu bleiben (67%). Aufgrund der konstanten positiven Bewertung scheint es deshalb umso erstaunlicher, dass Non-Migrantinnen das Angebot in ihrer Gemeinde relativ schlecht beurteilen, nur wenige sind der Meinung, dass den Jugendlichen viel geboten wird (37%). Dies lässt darauf schliessen, dass für die Non-Migrantinnen die Zufriedenheit mit der Gemeinde nicht so sehr vom Angebot für die Jugendlichen beeinflusst wird, sondern dass für sie andere Faktoren von Relevanz sind. Non-Migranten scheinen ihre Gemeinde im Gruppenvergleich am negativsten zu beurteilen. So ist nur gut die Hälfte der Meinung, dass Projekte genügend unterstützt werden (55%) und viel für die Jugendlichen getan wird (50%). Zudem sind sie mehrheitlich nicht der Meinung, dass die Anliegen von Jugendlichen ernst genommen werden (45%), sondern nehmen wahr, dass sich viele Leute von den Jugendlichen gestört fühlen (60%). Auch hier scheint gerade aufgrund dieser durchgehend eher negativen Bewertung der Gemeinde erstaunlich, dass sich die meisten dieser Jugendlichen (67%) nichts desto trotz vorstellen können, in ihrer Gemeinde auch in Zukunft wohnen zu bleiben.



Zusammenfassend bleibt zu sagen, dass die Gemeinden von einer Mehrheit durchwegs positiv beurteilt wurden. Zustimmung fand sich insbesondere für die Fragen, ob denn Projekte von Jugendlichen unterstützt werden und ob viel für die Jugendlichen getan wird. Auch fühlen sich die meisten von der Polizei fair behandelt. Die meisten können sich vorstellen, in 5-10 Jahren noch in ihrer Gemeinde zu wohnen, nur die Migrantinnen fallen hier doch deutlich ab. Mehr als die Hälfte der Befragten (57%) denken, dass sich die Leute von den Jugendlichen gestört fühlen und für wiederum einige (54%) könnte das Angebot ein wenig breiter ausgestaltet sein. Die meisten Jugendlichen (52%) fühlen sich in ihren Anliegen ernst genommen, mit Ausnahme der Non-Migranten – welche gegenüber ihrer Gemeinde allgemein negativer eingestellt sind.

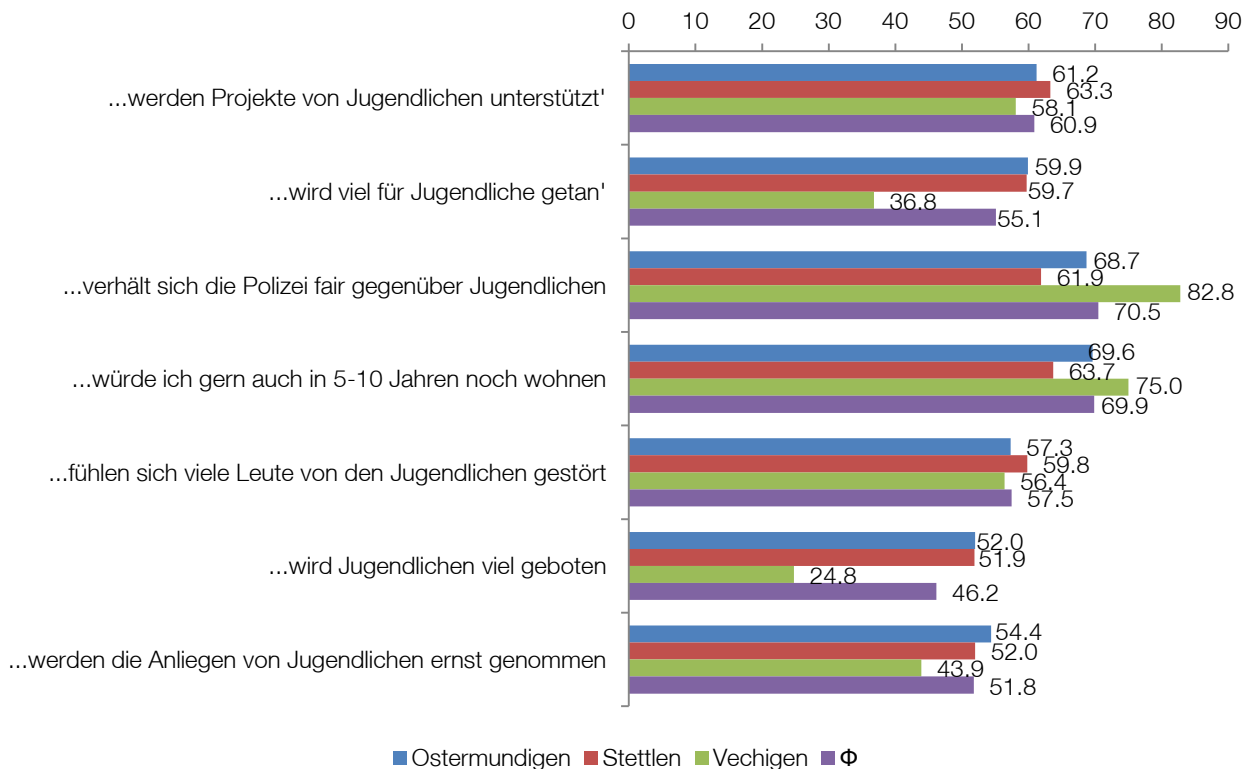


Abbildung 33 Einstellungen Wohngemeinde Jugendlicher, nach Gemeinden (in %)

In Abbildung 33 ist ein Überblick nach Gemeinde zu sehen, welcher die eben dargestellten Ergebnisse widerspiegelt. Interessant scheint hier, dass vor allem die Vechiger mit ihrer Gemeinde am wenigsten zufrieden zu sein scheinen. Dies erstaunt insbesondere, da die Jugend aus Vechigen sich als die Gruppe mit der höchsten Partizipation auswies und sich verglichen mit anderen Gruppen in der Freizeit am häufigsten in ihrer eigenen Gemeinde aufhält (vgl. Abbildung 28 und Abbildung 31).

5.3.5 Verbesserungsvorschläge an die Gemeinden

Mit den Ergebnissen des vorherigen Abschnitts vor Augen und vor dem Hintergrund der Ausgestaltung von Massnahmen und Handlungsempfehlungen zur Förderung sozialer Integration (vgl. Kapitel 7) ist im Folgenden von Interesse, welche Verbesserungsvorschläge von den Jugendlichen selber hervorgebracht werden. So wurden die Jugendlichen in einer offenen Frage dazu befragt, was man ihrer Meinung nach tun könnte, damit die Wohngemeinde für die Jugendlichen an Attraktivität gewinnt. Aus den darauffolgenden Antworten wurden Kategorien gebildet, wie in Abbildung 34 erkennbar.

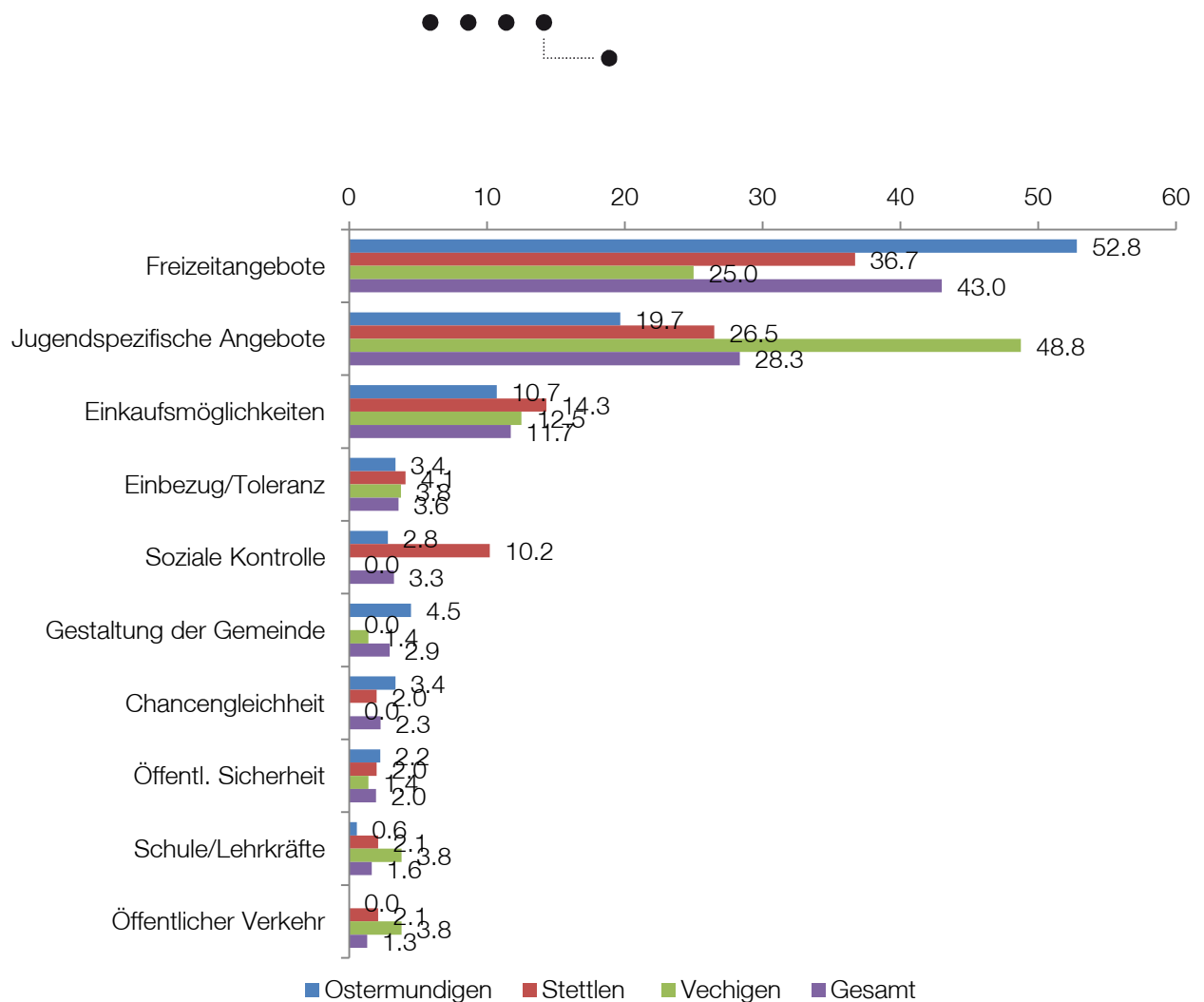


Abbildung 34 Verbesserungsvorschläge Jugendlicher, nach Gemeinden (in %)

Es scheint so, dass sich die meisten Jugendlichen vor allem mehr Freizeitangebote (43%) (wie beispielsweise eine Bowlingbahn, besseres Kinoprogramm, Freibad), sowie mehr jugendspezifische Angebote (49%) (wie Jugendzentrum, Skaterpark, Partyraum) in ihrer Gemeinde wünschen. Bezüglich der jugendspezifischen Angebote wird insbesondere der Wunsch nach Sport- und Fussballplätzen sowie nach neuen oder besser ausgestatteten Jugendtreffs deutlich. Den Vechigern scheint es dabei insbesondere ein grosses Anliegen zu sein, die jugendspezifischen Angebote in ihrer Gemeinde auszubauen (49%) und den Ostermundigern, vielfältigere Freizeitangebote unterbreitet zu bekommen (53%). Auffallend scheint, dass jeder zehnte Stettler (10%) der Meinung ist, dass mehr soziale Kontrolle vonnöten wäre (bessere Aufsicht bezüglich Alkohol- und Drogenmissbrauch). Weitere Nennungen wurden in den Kategorien Einkaufsmöglichkeiten (z.B. längere Ladenöffnungszeiten), Einbezug und Toleranz (z.B. Akzeptanz wenn Kinder draussen spielen, etwas mehr mit Jugendlichen unternehmen), Gestaltung der Gemeinde (z.B. Häuser renovieren), Chancengleichheit (z.B. Gleichbehandlung der Ausländer), öffentliche Sicherheit (z.B. weniger Gewalt), Schule/Lehrkräfte (z.B. bessere Lehrer einstellen) und öffentlicher Verkehr (z.B. Postautoverbindung) zusammengefasst.

5.3.6 Zusammenfassung

Das Engagement auf individueller Ebene gestaltet sich etwas anders als auf Gruppenebene. Individuell zeigt sich generell eine grössere Beteiligung, wobei Mädchen vor allem sozial engagierter sind und sich vermehrt bei Projekten der Jugendarbeit oder der Gemeinde beteiligen. Generell sind es über alle Kategorien hinweg die Migrantinnen, welche am aktivsten sind; so beteiligen sich diese vor allem sozial aber auch religiös.



Auf Gruppenebene (d.h. in der Freundesclique) sind Jugendliche generell inaktiver was die verschiedenen Formen des Engagements anbelangt, interessanterweise beteiligen sie sich politisch auf Gruppenebene jedoch häufiger. Gemeindeübergreifend ist festzustellen, dass am häufigsten bei öffentlichen Anlässen mitgewirkt wird. Insbesondere bei den Vechigern fällt zudem auf, dass diese häufiger als Jugendliche der beiden anderen Gemeinden bei Projekten der Jugendarbeit und der Gemeinde engagiert sind. Die Beteiligung ist zudem auch von der Gruppenform abhängig. So sind Jugendliche, die keiner festen Clique angehören vor allem sozial aktiver als Jugendliche delinquenter wie auch normkonformer Gruppen.

Die Jugendlichen scheinen sich am liebsten im öffentlichen Raum aufzuhalten, dagegen werden jugendspezifische Treffpunkte von nur knapp einem Fünftel, allgemeine Freizeittreffpunkte von einem Zehntel der Jugendliche als häufiger Treffpunkt genannt. Ebenfalls seltener treffen sich die Jugendlichen zu Hause oder bei Freunden. Der vorherrschende Bezugspunkt ist immer noch die eigene Gemeinde, darüber hinaus trifft man sich auch oft in der Stadt Bern. In der eigenen Gemeinde bewegen sich vor allem die Vechiger, gefolgt von den Jugendlichen aus Ostermundigen. Jeweils ein Drittel der Stettler bewegt sich in der eigenen Gemeinde, in der Stadt Bern oder in einer anderen Gemeinde/Stadt, was darauf schliessen lässt, dass bei den Stettler Jugendlichen die eigene Gemeinde seltener der Orientierungspunkt ist und die meisten Jugendlichen wenig dort zu halten vermag, bzw. üben Orte ausserhalb eine grössere Anziehungskraft aus. Im Vergleich zu den anderen Gemeinden halten sich Stettler Jugendliche zudem eher selten im öffentlichen Raum (z.B. Bushaltestelle, Pärkli) auf, hingegen nutzen vergleichsweise viele Stettler allgemeine Freizeittreffpunkte (z.B. Badi, Sportplatz, Einkaufszentrum) sowie jugendspezifische Treffpunkte (z.B. Schule, Jugendtreff, Pfadi).

Positiv wird die eigene Gemeinde vor allem von den Migranten/Migrantinnen beurteilt, wobei dies die Unterstützung von Projekten betrifft, wie auch die Ansicht, dass „viel für die Jugendlichen getan wird“. Da sich die Migrantinnen vorwiegend positiv bezüglich der eigenen Gemeinde äussern, scheint es umso erstaunlicher, dass sich nur gut die Hälfte als zukünftigen Wohnort vorstellen kann. Dass über die Hälfte der Non-Migranten der Meinung ist, dass den Jugendlichen zu wenig geboten wird und deren Anliegen nicht ernst genommen werden, wird etwas dadurch relativiert, dass trotzdem knapp drei Fünftel sich auch in einigen Jahren in der Gemeinde wohnhaft sehen.

Vor dem Hintergrund der Ausgestaltung von Massnahmen zur Integrationsförderung ist auch von Interesse, in welchem Bereich Verbesserungsvorschläge von den Jugendlichen an ihre Gemeinde angebracht werden. Die meisten Jugendlichen wünschen sich mehr bzw. besser ausgestaltete Freizeitangebote, wie beispielsweise eine Bowlingbahn, Freibad etc., sowie mehr jugendspezifische Angebote, wie ein Jugendzentrum, Skaterpark etc. Besonders deutlich wird ebenso der Wunsch nach Sport- und Fussballplätzen sowie nach neuen oder besser ausgestalteten Jugendtreffs.



5.4 Medienausstattung und Medienkonsum

Zahlreiche Studien belegen, dass innerhalb des letzten Jahrzehnts eine deutliche Veränderung des Freizeitverhaltens von Kindern und Jugendlichen stattgefunden hat. Anliegen dieses Kapitels ist in erster Linie, Informationen zur Medienausstattung und zur Verbreitung des Medienkonsums bei den Jugendlichen zu liefern. Solch differenzierte Angaben zur Verbreitung (sog. Prävalenzschätzungen) sind eine wesentliche Stärke der vorliegenden Untersuchung. Über diesen beschreibenden Teil hinaus, sollen in Anlehnung an neuere Befragungen (z.B. Baier et al. 2006, Mössle et al. 2007, Ribeaud und Eisner 2009) auch die Effekte des Medienkonsums auf die soziale Integration beleuchtet werden.

5.4.1 Medienausstattung

Die grosse Mehrheit der Jugendlichen verfügt über einen Zugang zum Internet, Computer- und Videospiele (z.B. Playstation, Xbox). 97% der Haushalte sind mit Internet ausgestattet, 89% mit Computerspielen, und auch Videospiele sind weit verbreitet (80%). Dabei gibt der grössere Teil der Jugendlichen an, dass Internet (66%), Computerspiele (56%) bzw. Videospiele (52%) nicht nur innerhalb des Haushalts zugänglich sind, sondern zur persönlichen Verfügung stehen. Diese Ergebnisse decken sich mit Entwicklungen beobachtet in Deutschland, welche von einer Zunahme der Anteile an Knaben, die einen eigenen Fernseher im Zimmer haben zwischen 2000 und 2008 von 25.4% auf 72.3% berichten (Baier, 2008).

Männliche und weibliche Jugendliche unterscheiden sich voneinander weniger in Bezug auf den Zugang im Haushalt, sondern namentlich bei der persönlichen Verfügbarkeit. Von den männlichen Jugendlichen haben zwei Drittel direkten Zugriff auf Videospiele gegenüber 36% der weiblichen Jugendlichen. Bei den Computerspielen sind es 65% der männlichen Jugendlichen gegenüber 47% der weiblichen Jugendlichen. Am geringsten sind die Differenzen beim Internet, wo 73% der männlichen Jugendlichen und 60% der weiblichen Jugendlichen persönlichen Zugang haben.

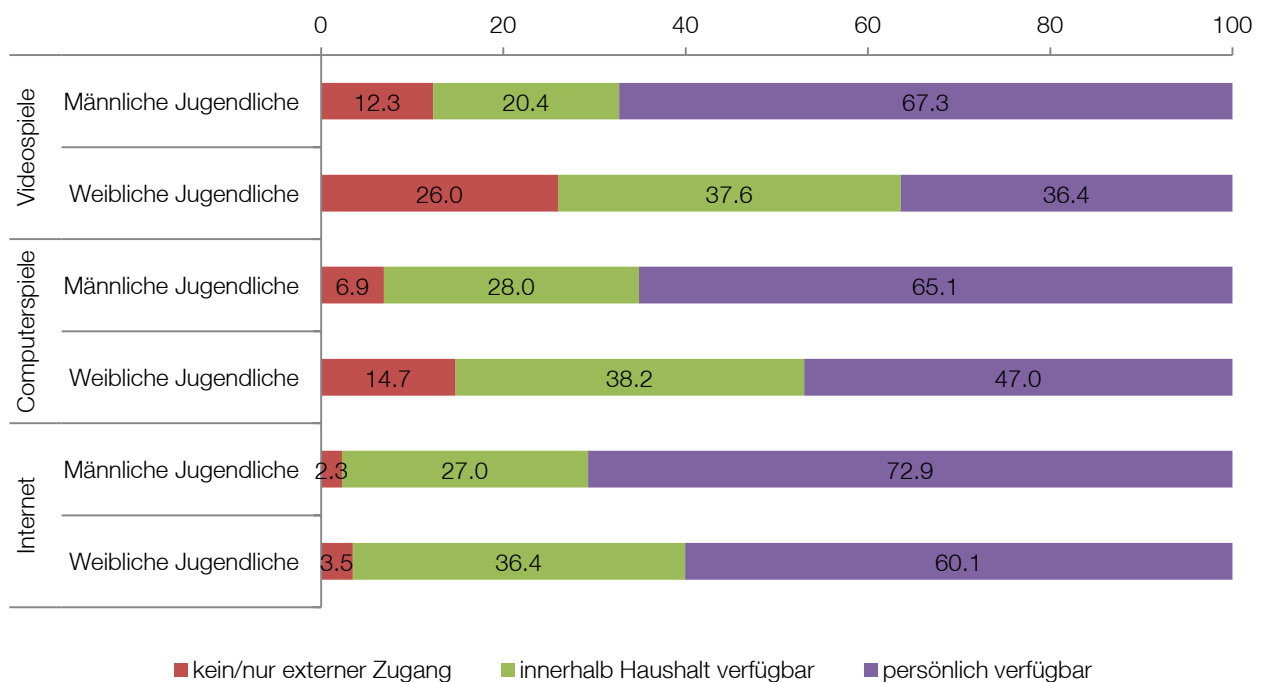


Abbildung 35 Medienausstattung nach Geschlecht (in %)

Mit Blick auf die einzelnen Schulniveaus ergibt sich folgendes Bild: Bei den Realstufen sind Internet, Compu-



terspiele und Videospiele jeweils am häufigsten persönlich, d.h. im eigenen Zimmer verfügbar, während bei den Sekundar- und Gymnasialstufenschülern häufiger die Wohnzimmer mit elektronischen Medien ausgestattet sind. Namentlich in den Zimmern von Gymnasiasten sind Videospiele deutlich weniger verbreitet, bzw. Internet, PC und Videospiele haben insgesamt einen etwas geringeren Stellenwert. Nicht zuletzt ist auch interessant, dass es auf der Realstufe eine kleine Minderheit von Jugendlichen gibt, die innerhalb des eigenen Haushalts über keinen Internetzugang verfügen (4%), während im Kontrast dazu bei Jugendlichen der Gymnasial- und Sekundarstufe ein umfassender Internetzugang innerhalb des eigenen Haushalts gewährleistet ist.

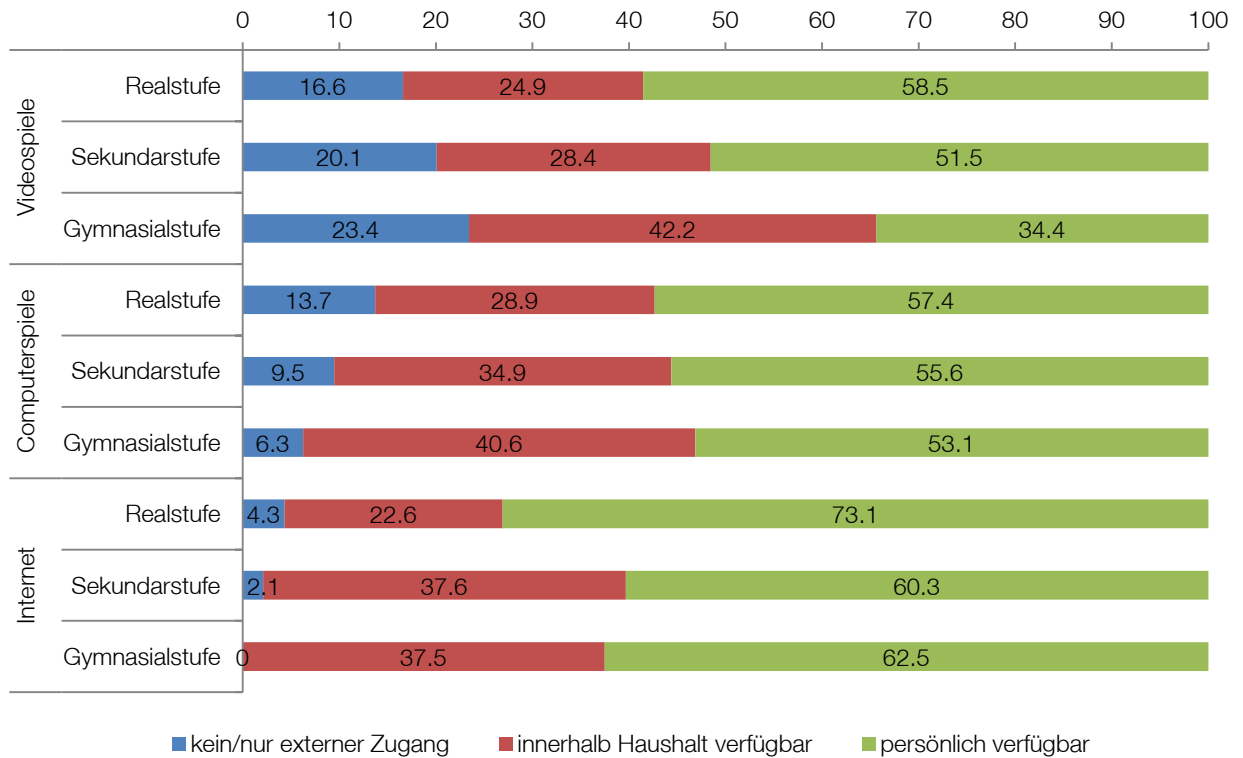


Abbildung 36 Medienausstattung nach Schulniveau (in %)

5.4.2 Häufigkeiten Medienkonsum

Ribeaud und Eisner (2009) berichten von einer sogenannten „Freizeitrevolution“, die durch einen immens gewachsenen Konsum von Bildschirmmedien gekennzeichnet ist. Auch die Ergebnisse der Verhaltensanalyse unserer Jugendlichen lassen sich in dieser Richtung interpretieren. So verwenden die Jugendlichen in ihrer Freizeit am meisten Zeit pro Tag für das Internet (40% zwei oder mehr Stunden), d.h. Surfen, Chatten oder Mailen, am zweitmeisten Zeit verbringen sie vor dem Fernseher (69% mehr als eine Stunde). Dies deckt sich wiederum mit der Erkenntnis der Studie von Baier (2008), welche von einer Verdoppelung des Anteils an Schülern, die täglich vier und mehr Stunden fernsehen, berichtet. An dritter Stelle kommt Telefonieren/SMS (33% mehr als eine Stunde pro Tag), dann Computer- und Videospiele (40% mehr als eine Stunde) und Bücherlesen (34% mehr als eine Stunde). Namentlich der erste Befund wird auch von der jüngst veröffentlichten JAMES-Studie bestätigt (JAMES-Studie, 2010).

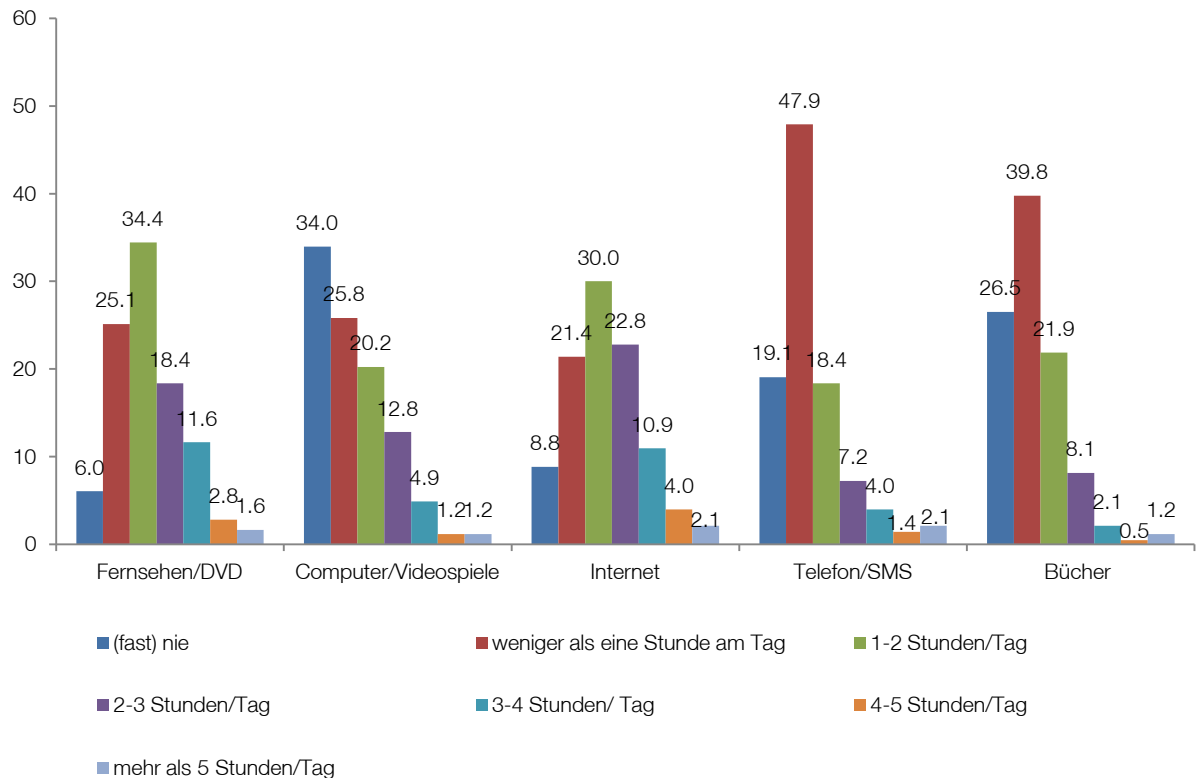


Abbildung 37 Medienkonsum Jugendlicher (in%)

Im Durchschnitt sehen männliche Jugendliche signifikant länger fern als weibliche Jugendliche, besonders gross ist der Vorsprung beim Konsum von Computer- und Videospielen. Mit dem Internet beschäftigen sich beide Geschlechter etwa gleich häufig am Tag. Hingegen benützten Mädchen deutlich häufiger das Telefon oder versenden Nachrichten per SMS. In Bezug auf den Medienkonsum steht das Lesen von Büchern an letzter Stelle, wobei diese Aktivität bei weiblichen Jugendlichen gegenüber ihren männlichen Altersgenossen mit deutlich grösserer Ausdauer verfolgt wird.

Da die vorliegende Studie nicht nur die Häufigkeiten (z.B. täglich, einmal pro Woche), sondern auch (subjektiv geschätzte) Nutzungsdauern erfasst hat, ergibt sich im Unterschied zur JAMES-Studie ein differenziertes Bild hinsichtlich des tatsächlichen Konsums, was überhaupt erst die Identifikation spezieller Risikogruppen ermöglicht. Unter den zwanzig Prozent Jugendlichen mit dem höchsten Medienkonsum (elektronische Medien, d.h. ohne „Bücher lesen“) sind namentlich Jugendliche mit Realschulniveau (30%) und ferner solche mit Migrationshintergrund deutlich übervertreten (27%), ebenso Jugendliche aus statusniedrigen Herkunftsmilieus (25%). Dagegen gibt es zwischen Knaben und Mädchen allein kaum eine Differenz (19 % vs. 20%).

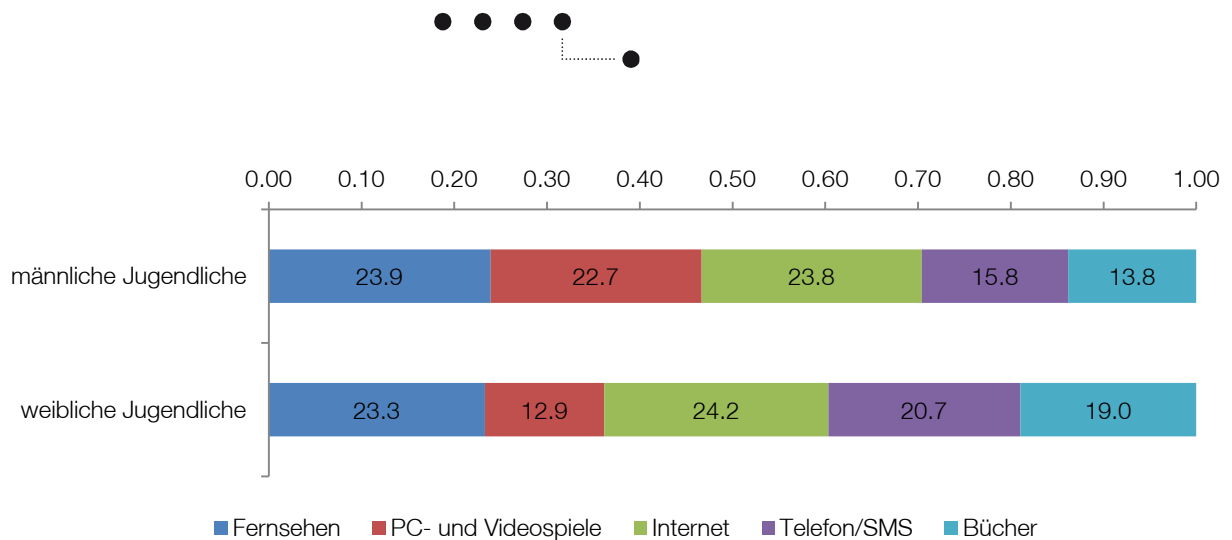


Abbildung 38 Anteile der einzelnen Medien differenziert nach ihrer Nutzungshäufigkeit (n=512)

Wenn man die Anteile der verschiedenen Medien entsprechend ihrer jeweiligen Nutzungsdauer darstellt, kommen die besagten Verhältnisse noch einmal klar zum Ausdruck. Bei beiden Geschlechtern steht das Internet an erster Stelle, wogegen das Fernsehen nun auf Platz zwei verwiesen ist. Insgesamt ist fast die Hälfte der für den Mediengebrauch verwendeten Zeit mit Internet und Fernsehen ausgefüllt (48%). Geschlechtsspezifische Unterschiede finden sich sodann beim Konsum von Computer- und Videospiele (Mädchen: 13%, Knaben: 23%), beim Telefonieren/Versand SMS (Mädchen: 21%, Knaben: 16%) und beim Lesen (Mädchen: 19%, Knaben: 14%).

Um den Zusammenhang zwischen bestimmten Risikoverhaltensweisen und dem Medienkonsum (Internet, TV, violente PC- und Multitplayer-Online-Spiele zu untersuchen, wurden alle Variablen gleichzeitig in eine multivariate Analyse eingegeben (logistische Regression). Vor diesem Hintergrund können somit folgende Korrelationen ausgemacht werden: Im Vergleich zu Jugendlichen, welche einen hohen Fernsehkonsum aufweisen, ist für Jugendliche, welche weniger Zeit vor dem TV verbringen, das Risiko...

- ...regelmässig (wöchentlich) Alkohol zu konsumieren 2.4 Mal so hoch
- ...regemässig um Geld zu spielen 2.1 Mal so hoch

Desweiteren ist bei Jugendlichen, welche einen hohen Internetkonsum aufweisen, im Vergleich zu solchen welche selten online sind, das Risiko...

- ...einer devianten Gruppe anzugehören 1.7 Mal so hoch
- ...Waffen zu tragen 1.8 Mal so hoch
- ...ein Delikt zu begehen 1.7 Mal so hoch
- ...intensiv (täglich) Alkohol zu konsumieren 2.5 Mal so hoch
- ...regelmässig (wöchentlich) Alkohol zu konsumieren 2.0 Mal so hoch
- ...das Budget nicht unter Kontrolle zu haben 3.0 Mal so hoch
- ...Zigaretten zu konsumieren 2.2 Mal so hoch
- ...aufgrund des Alkoholkonsum starke Betrunkenheit zu erleben, sich zu übergeben, sich nicht mehr an den Vorabend zu erinnern, mit einer Alkoholvergiftung ins Spital eingewiesen zu werden 2.0 Mal so hoch

5.4.3 Verhältnis persönliche und mediale Kontakte

Im Durchschnitt halten die Jugendlichen 9.5 Stunden pro Woche persönlichen Kontakt zu ihrem Freundeskreis (Median=6), zusätzlich unterhalten sie sich während 5.4 Stunden am Telefon oder per Internet miteinander (Median=3). Dieser Befund macht klar, dass die Freizeit nicht sozial isoliert Zuhause vor dem Computer oder Fernseher verbracht wird, sondern ein durchaus intensiver Austausch mit der Gruppe von Gleichaltrigen



stattfindet. Zwei Drittel aller Begegnungen ereignen sich in Form von direkten Kontakten (64%).

Zwischen den Geschlechtern gibt es kaum Unterschiede hinsichtlich der mittleren Dauer der persönlichen Kontakte (Mädchen: 9.3 Wochenstunden, Knaben: 9.2 Wochenstunden), indessen sind Mädchen häufiger per Telefon oder Internet miteinander in Kontakt (6 Wochenstunden vs. 4.6 Wochenstunden). Entsprechend ist der Anteil persönlicher gegenüber medialen Kontakten bei Knaben höher als bei ihren Altersgenossinnen (67% vs. 61%).

Entgegen verbreiteten Vorstellungen treffen sich Jugendliche, deren Medienkonsum besonders hoch ist (definiert durch das 4. Quartil (80%), nicht weniger oft mit Gleichaltrigen, als Jugendliche, die weniger häufig Internet, Fernsehen, PC oder Videospiele konsumieren, im Gegenteil. Wer einen hohen Medienkonsum aufweist, hat während 11.8 Wochenstunden persönlichen Kontakt und steht darüber hinaus während 8.6 Wochenstunden in medialer Verbindung, wogegen Jugendliche mit relativ moderatem oder geringem Medienkonsum sich nur während 8.8 Wochenstunden mit ihren Freunden treffen und durchschnittlich 4.7 Wochenstunden per Internet oder Telefon in Kontakt stehen. Indessen liegt bei dieser Gruppe der Anteil persönlicher Kontakte an der gesamthaften Kontaktdauer signifikant höher (66% vs. 56%).

5.4.4 Social Media: Facebook und Co.

Neun von zehn Jugendlichen besitzen ein oder mehrere Kontos auf einer Kontakt-Website, rund 70% verfügen über mehr als ein Konto, 20% gar über vier oder mehr, nur für eine relativ kleine Minderheit von 11% hat gar kein solches Konto (Mittelwert: 2.3). Etwas mehr als 80% der Jugendlichen kommunizieren via MSN-Konto mit ihren Freunden und Bekannten, fast zwei Drittel besitzen ein Facebook-Konto (64%), gut 26% ein Konto bei „Netlog“ und der Rest verteilt sich auf andere Dienste (z.B. Partyguide, MySpace).

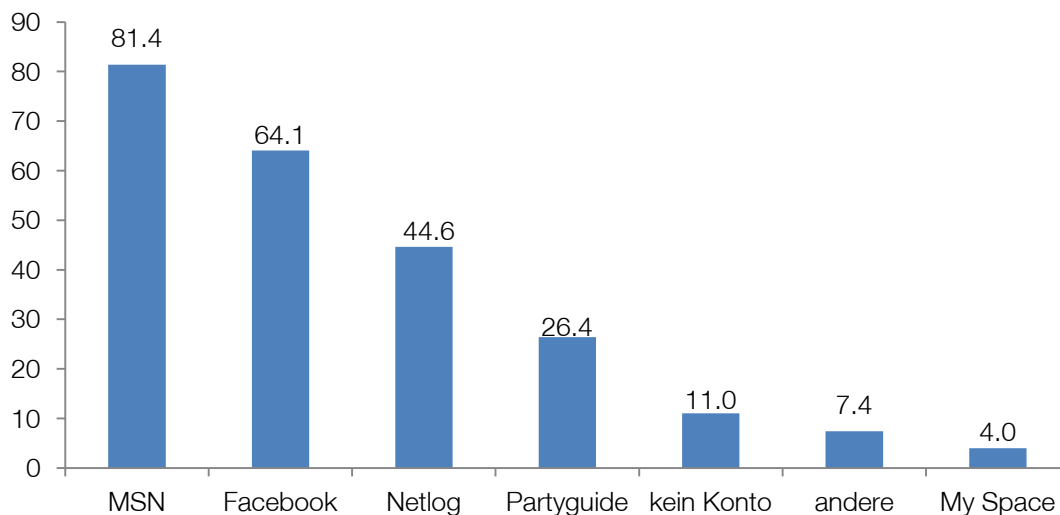


Abbildung 39 Verbreitung von Social Media (in %)

Im Durchschnitt umfasst das Kontaktnetz 164 Jugendliche (Median=123), wobei das mittlere Netzwerk von Mädchen umfangreicher ist, als dasjenige von Knaben (167 vs. 160) und zudem auch Jugendliche mit Migrationshintergrund über deutlich mehr Kontakte verfügen (168 vs. 162). Die oben beschriebene Gruppe von Jugendlichen mit einem besonders hohen Medienkonsum verfügt durchschnittlich über 227 Kontakte, während es bei der Gruppe mit weniger hohem Medienkonsum „nur“ 150 Kontakte sind.



5.4.5 Violente PC-Spiele und Multiplayer-Online-Spiele

29% der Befragten geben an, gelegentlich Computer- oder Videospiele mit gewalttätigem Inhalt (sogenannte *Ego-Shooter* wie z.B. „Doom“, „Call of Duty“ oder „Halo“) zu spielen und 22% aller Befragten geben an, dass sie über das Internet simultan gegen andere (menschliche) Kontrahenten spielen. Letzteres geschieht typischerweise in Form von sogenannten *Massively Multiplayer Online Role-Playing Games*. Das sind ausschließlich über das Internet spielbare Computer-Rollenspiele, bei dem gleichzeitig mehrere tausend Spieler eine persistente virtuelle Welt bevölkern können (z.B. World of Warcraft). Rund die Hälfte verbringt mindestens eine Stunde pro Tag mit solchen Spielen, bei einem Viertel sind es mehr als zwei Stunden, jeder zehnte Jugendliche beschäftigt sich damit mehr als fünf Stunden täglich.

Violente Computerspiele und online Multiplayer-Spiele sind vor allem bei männlichen Jugendlichen beliebt: 53% der Knaben und 4% der Mädchen konsumieren gelegentlich violente Spiele bzw. 39% der Knaben und 5% der Mädchen treten online gegen andere Spieler an. Zudem beträgt die tägliche Spieldauer bei Knaben 2.5 Stunden, bei Mädchen sind es nur 0.9 Stunden.

Bei Migranten liegen die Spieleranteile etwas höher als bei Non-Migranten (für violente Spiele 57% vs. 51%, für Online-Spiele 46% vs. 35%), gerade umgekehrt beschäftigen sich Migrantinnen geringfügig häufiger als ihre Geschlechtsgenossinnen mit solchen Inhalten (für violente Spiele 6% vs. 3%, für Online-Spiele 8% vs. 4%).

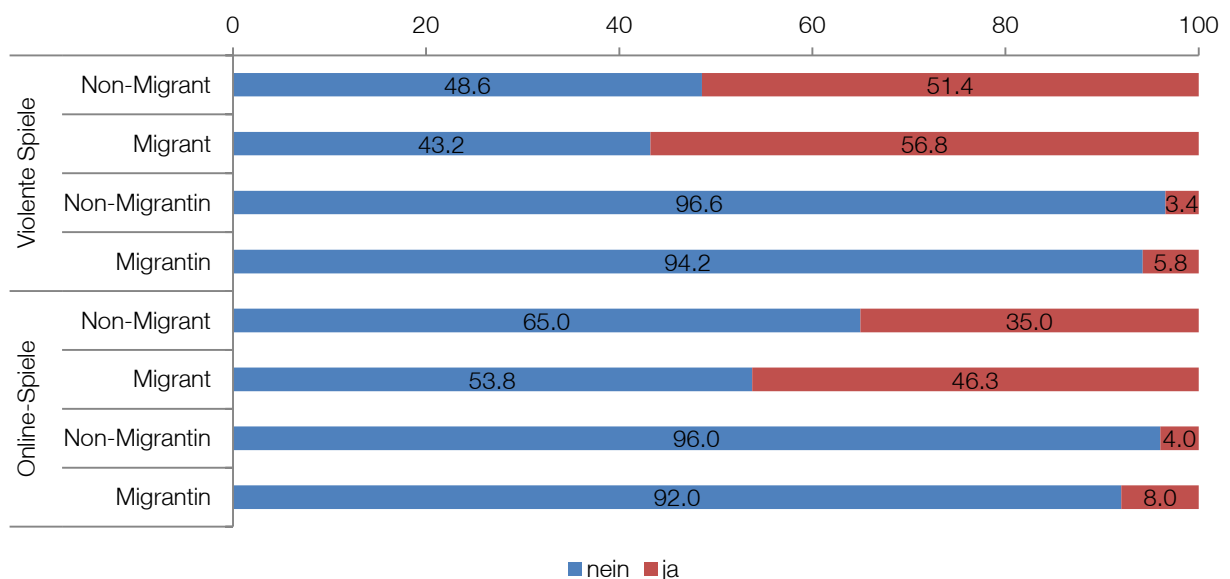


Abbildung 40 Violente Spiele und Online-Spiele (MMORPG), nach Geschlecht und Migrationshintergrund (in%)

Unter den 20% Jugendlichen mit hohem Medienkonsum (vgl. oben) ist im Vergleich zu den Jugendlichen mit moderatem Medienkonsum der Anteil derjenigen, die zumindest gelegentlich gewalttätige Spiele benutzen deutlich höher (43% vs. 26%). Sogar fast doppelt so hoch ist der Anteil Jugendlicher, die im Internet gegen andere spielen (35% vs. 18%). Dabei ist auch die tägliche Konsumdauer fast doppelt so hoch (3.4 Stunden vs. 1.9 Stunden).

Geringere Unterschiede finden sich in Bezug auf die unterschiedlichen Schulniveaus und Klassenstufen (7.-9. Klasse). Violente Computerspiele und Online-Multiplayer-Spiele sind auf der Realstufe am meisten verbreitet (35% bzw. 27%), gefolgt von der Gymnasialstufe (29% bzw. 23%) und am wenigsten häufig auf der Sekundarstufe (24% bzw. 17%). Ähnlich verhält es sich mit der täglichen Nutzungsdauer: Schüler der Realstufe beschäftigen sich täglich 2.4. Stunden, Schüler der Sekundarstufe 1.8 Stunden und Schüler auf der Gymnasialstufe ebenfalls 2.4 Stunden mit solchen Inhalten. Was die Klassenstufe anbelangt, fällt auf, dass die



jüngste Stufe (7. Klasse) nicht weniger konsumiert als die höheren Jahrgänge: 30% der 7. Klasse spielen gelegentlich gewalttätige Computerspiele und 30% Online-Spiele, bei den 8. Klassen sind es 25%, welche violente Spiele bzw. 15% welche Online-Spiele spielen. Bei den 9. Klassen kennen sich 33% mit violenten Spielen und 19% mit Online-Spielen aus. Auch was die tägliche Konsumdauer betrifft, fallen die Ergebnisse recht ähnlich aus: Schüler der 9. Klassen spielen mit 2.5 Stunden am meisten, gefolgt von den Schülern der 7. Klassen (2.2 Stunden), praktisch gleichauf mit denjenigen aus den 8. Klassen (2.1 Stunden).

Wiederum wurde der Zusammenhang des Konsums violenter Computerspielen und Online- Multiplayer-Spielen mit verschiedenen Risikoverhaltensweisen untersucht. Dabei ist für den intensiven Konsum von violenten Computerspielen (Shooter- oder Ballergames) ein Zusammenhang mit einer Reihe von riskanten oder sozial unerwünschten Verhaltensweisen feststellbar: Im Vergleich zu Jugendlichen, welche einen hohen Konsum von sogenannten violenten PC-Spiele aufweisen, ist für Jugendliche, welche weniger Zeit mit solchen Spielen verbringen, das Risiko...

- ... einer deviante Gruppe anzugehören 2.9 Mal so hoch
- ... eine Waffe zu tragen 3.2 Mal so hoch
- ... regelmässig Cannabis zu konsumieren 3.0 Mal so hoch
- ... ein Delikt zu begehen 2.8 Mal so hoch
- ... ein Gewaltdelikte zu begehen 6.4 Mal so hoch
- ... intensiv (täglich) Alkohol zu konsumieren 4.6 Mal so hoch
- ... regelmässig Alkohol zu konsumieren 2.9 Mal so hoch
- ... regelmässig um Geld zu spielen 2.6 Mal so hoch
- ... Zigaretten zu konsumieren 2.2 Mal so hoch

Was die Multiplayer-Online-Spiele (MMORPG) anbelangt, ergeben sich die folgenden Zusammenhänge mit einer Reihe von sozial unerwünschten Verhaltensweisen: Im Vergleich zu Jugendlichen, welche einen hohen Konsum von sogenannten Multiplayer-Online-Spielen (MMORPG) aufweisen, ist für Jugendliche, welche weniger Zeit mit solchen Spielen verbringen, das Risiko ...

- ... einer devianten Gruppe anzugehören 2.5 Mal so hoch
- ... eine Waffe zu tragen 1.9 Mal so hoch
- ... ein Delikt zu begehen 1.8 Mal so hoch
- ... ein Gewaltdelikt zu begehen 2.3 Mal so hoch
- ... regelmässig um Geld zu spielen 2.3 Mal so hoch

Der Konsum sogenannter Multiplayer-Online-Spiele scheint das risikoreiche Verhalten Jugendlicher zu verstärken, wenn auch etwas weniger signifikant als bei den Gewaltmedien. Interessanterweise ist aber keine erhöhte Tendenz zum (legalen und illegalen) Suchtmittelkonsum zu beobachten.

Die vorliegenden Daten erlauben zwar keine Kausalaussagen, die ausgewählten Befunde deuten aber darauf hin, dass insbesondere die Gewaltmedien ein wichtiges Element innerhalb einer komplexeren Wirkstruktur in Zusammenhang mit gewalttätigem Verhalten bilden. In einer Studie aus Deutschland wurde denn der Konsum von Gewaltmedien als eigenständiger Verstärkungsfaktor von Gewaltverhalten empirisch bestätigt (vgl. Baier 2006, 2008).



5.4.6 Elterliche Kontrolle

Insgesamt geben 35% der Jugendlichen an, dass ihre Eltern Regeln für den Gebrauch des Fernsehers aufstellen. Davon halten sich 43% häufig oder immer, 46% manchmal und 11% selten oder nie an diese Regeln. Was den Gebrauch des Computers anbelangt, geben 47% der Jugendlichen an, dass ihre Eltern entsprechende Regeln vorgeben. 11% halten sich nie oder selten daran, 39% manchmal und 50% häufig oder immer. 39% der Knaben und 30% der Mädchen berichten, dass ihre Eltern TV-Regeln vorgeben, 48% der Knaben und 47% der Mädchen geben an, dass ihre Eltern Computer-Regeln aufstellen. Bei Jugendlichen mit Migrationshintergrund sind TV-Regeln und PC-Regeln deutlich weniger verbreitet, als bei Jugendlichen ohne Migrationshintergrund (30% vs. 37% bzw. 38% vs. 52%). Wie aus Abbildung 41 hervorgeht, verzichten insbesondere Eltern von Knaben mit Migrationshintergrund häufiger auf die Aufstellung von solchen Regeln (TV-Regeln: 70%, PC-Regeln: 68%). Was deren Befolgung respektive auch Durchsetzung anbelangt, verhalten sich Mädchen im Durchschnitt viel häufiger regelkonform, während sich anscheinend die Knaben, besonders solche mit Migrationshintergrund, nur selten oder manchmal an die elterlichen Vorschriften halten.

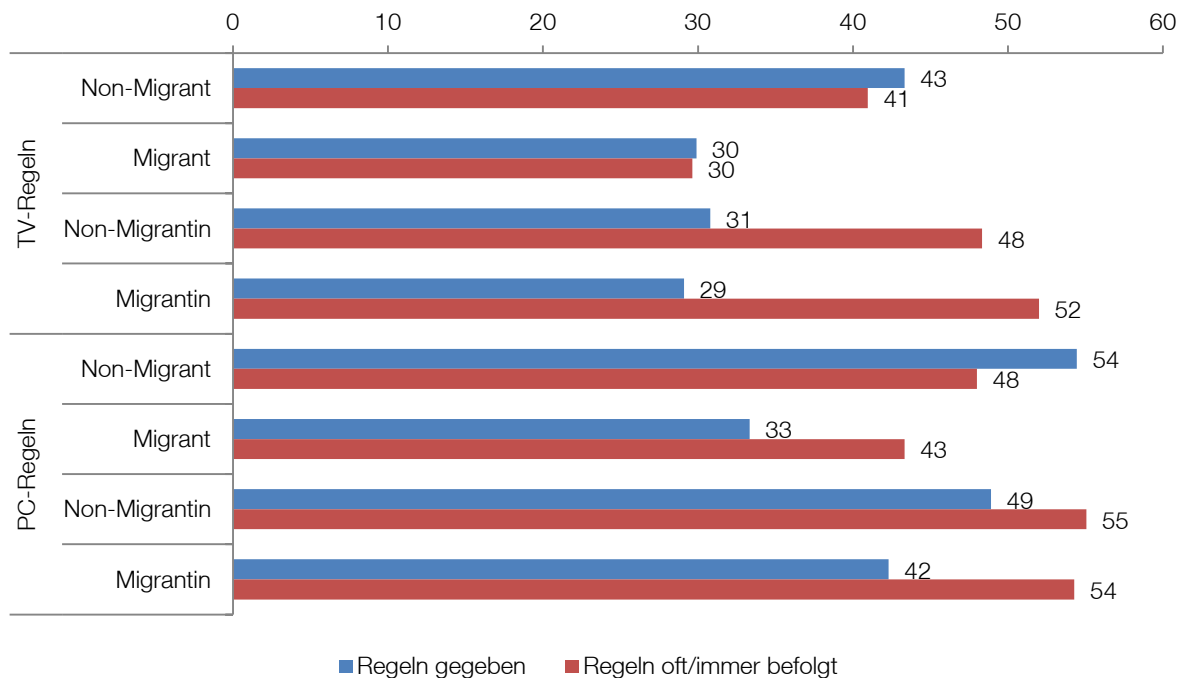


Abbildung 41 Verbreitung von TV-Regeln und PC-Regeln, nach Geschlecht und Migrationshintergrund (in%)

In Bezug auf die einzelnen Schulniveaus ist es so, dass auf Realstufe 29%, auf Sekundarstufe 41% und auf Gymnasialstufe 33% der Jugendlichen sich an TV-Regeln halten müssen. Elterliche Vorgaben für den PC-Gebrauch kommen häufiger vor: Auf der Realstufe geben 40%, auf der Sekundarstufe 53% und auf Gymnasialstufe 55% der Jugendlichen an, dass bei ihnen Zuhause solche Regeln existieren. Allgemein ist die Befolgung der Regeln verbreiteter, je höher das Schulniveau: 32% der Jugendlichen auf Realstufe, 46% auf Sekundarstufe und 68% auf Gymnasialstufe befolgen die TV-Regeln häufig oder immer; die PC-Regeln werden von 39% der Jugendlichen auf Realstufe, 58% der Jugendlichen auf Sekundarstufe und 54% der Jugendlichen auf Gymnasialstufe eingehalten.

Des Weiteren wurde die Regelvorgabe und Regeleinhaltung auch in Bezug auf die unterschiedlichen Familienverhältnisse beleuchtet. TV-Regeln kommen in 28% der Broken Homes (Alleinerziehender Elternteil, Patchwork-Familie) vor, im Gegensatz dazu berichten 37% der Jugendliche aus vollständigen Familien von einer klaren TV-Regelvorgabe seitens der Eltern. Vorgaben für den PC-Gebrauch sind bei 39% der Jugendli-



chen aus Broken Homes und bei 51% der Jugendlichen aus vollständigen Familien zu verzeichnen. Ein deutlicher Zusammenhang lässt sich jedoch nur zwischen der Regelvorgabe für den PC-Gebrauch und der Familiensituation nachweisen. Demzufolge werden Jugendlichen aus vollständigen Familien öfters konkrete Regeln bezüglich des PC-Gebrauchs vorgegeben als Jugendlichen aus Broken Homes.

Der positive statistische Zusammenhang zwischen Regelvorgabe und Regeleinhaltung zeigt, dass Jugendliche vorgegebene elterliche Regeln betreffend Gebrauch des PCs/TVs mehrheitlich auch befolgen. Jedoch halten sich nur 31% der Jugendlichen aus Broken Homes immer/oft an die Regelvorgaben, im Gegensatz zu 42% der Jugendlichen aus vollständigen Familien. Der Zusammenhang zwischen Einhaltung der TV-Regeln und der Familiensituation erweist sich dabei als relativ schwach, im Gegensatz zur Einhaltung von PC-Regeln und der Familiensituation, wo die Korrelation deutlicher ist. Daraus ist zu schliessen, dass Jugendliche aus vollständigen Familienverhältnissen sich bei klaren Regelvorgaben bezüglich des PC-Gebrauchs sich im Gegensatz zu Jugendlichen aus Broken Homes häufiger an diese Regeln halten.

Bei der schon mehrfach beschriebenen Gruppe von Jugendlichen, die durch einen vergleichsweise hohen Medienkonsum auffallen, ist die Verteilung folgendermassen: Im Unterschied zu Jugendlichen mit moderatem Konsum sind ihnen weniger häufig TV-Regeln (24% vs. 37%) und ebenso weniger häufig PC-Regeln vorgegeben (37% vs. 49%). Deutlich fallen auch die Unterschiede hinsichtlich des regelkonformen Verhaltens aus: Von den Jugendlichen mit intensivem Medienkonsum halten sich 29% nie oder selten an die TV-Regeln (moderater Konsum: 8%), 57% manchmal (moderater Konsum: 44%) und nur gerade 14% oft oder immer (moderater Konsum: 48%). Bei den PC-Regeln sind die Differenzen indes weniger ausgeprägt: Von den Jugendlichen mit intensivem Medienkonsum halten sich 15% nie oder nur selten an die Regeln (moderater Konsum: 10%), 42% manchmal (moderater Konsum: 39%) und 44% häufig oder immer (moderater Konsum: 50%). Insgesamt ist es also so, dass für Jugendliche, die besonders häufig Medieninhalte konsumieren, gerade weniger oft elterliche Regeln vorgegeben sind und gleichzeitig Abweichungen davon viel häufiger vorkommen. Obwohl diese Daten noch keine Aussage über eine kausale Verbindung von Regelvorgabe und Medienkonsum erlauben, scheint deren Korrelation doch aufschlussreich zu sein.

5.4.8 Zusammenfassung

Das Internet sowie PC- und Videospiele stehen in praktisch allen Haushalten zur Verfügung, wobei gut über die Hälfte sogar direkten persönlichen Zugriff (d.h. im eigenen Zimmer) darauf hat. Mädchen haben häufiger direkten persönlichen Zugriff auf das Internet, wohingegen Knaben häufiger Video- und Computerspiele zur persönlichen Verfügung stehen. Realschüler verfügen am häufigsten persönlich über Internet, Computer- und Videospiele, während bei den anderen Schulniveaus häufig nur die Wohnzimmer mit elektronischen Medien ausgestattet sind.

Unter den Jugendlichen mit dem höchsten Medienkonsum (elektronische Medien, d.h. ohne „Bücher lesen“) sind namentlich Jugendliche mit Realschulniveau und ferner solche mit Migrationshintergrund deutlich übervertreten, ebenso Jugendliche aus statusniedrigen Herkunftsmilieus. Am meisten Zeit wird für das Internet aufgewendet, am zweitmeisten für das Fernsehschauen, am drittmeisten für Telefon/SMS und an vierter Stelle kommen Computer- und Videospiele. Die Beschäftigung mit dem Internet weist sich im Vergleich Mädchen und Knaben als egalitär aus. Beim Fernsehschauen zeigen sich jedoch geschlechterspezifische Muster, wobei Knaben einen Vorsprung beim Fernsehschauen wie auch bei Computer- und Videospielen aufweisen. Dagegen lesen Mädchen häufiger und verbringen auch deutlich mehr Zeit am Telefon/SMS.

Im Allgemeinen wird die Freizeit durchaus nicht isoliert Zuhause vor dem Computer oder dem Fernseher verbracht, sondern im Durchschnitt wird 9.5 Stunden persönlichen Kontakt mit Freunden gehalten, wovon 5.4 Stunden über das Telefon/Internet kommuniziert wird. Jugendliche, welche nicht in persönlichen Kontakt stehen, verbringen die Freizeit demnach keineswegs isoliert zu Hause, sondern stehen oftmals per Fernkontakt in Verbindung.

Neun von zehn Jugendlichen besitzen ein oder mehrere Kontos auf einer Kontakt-Website, wobei das Kontaktnetz im Schnitt 164 Jugendliche umfasst. Das Netzwerk von Mädchen ist dabei umfangreicher als dasje-



nige von Knaben, auch verfügen Jugendliche mit Migrationshintergrund über deutlich mehr Kontakte als solche ohne Migrationshintergrund. Etwas mehr als vier Fünftel kommunizieren via MSN-Konto und fast zwei Drittel besitzen ein Facebook-Konto. Violente Computerspiele und online Multiplayer-Spiele sind vor allem bei männlichen Jugendlichen beliebt, wobei bei Knaben mit Migrationshintergrund und auf Realstufenniveau die Spieleranteile etwas höher liegen. Die durchschnittliche tägliche Spieldauer bei Knaben zweieinhalb Stunden, bei Mädchen sind es nur knapp eine Stunde. Unter den Jugendlichen mit hohem Medienkonsum ist im Vergleich zu den Jugendlichen mit moderatem Medienkonsum der Anteil derjenigen, die zumindest gelegentlich gewalttätige Spiele benutzen, deutlich höher. Schüler auf niedrigeren Klassenstufen konsumieren solche Spiele nicht weniger als die höheren Jahrgänge und was die tägliche Konsumdauer betrifft, sind Schüler der 7. Klasse praktisch gleichauf mit Schülern der 9. Klasse.

Insgesamt geben ein Drittel an, dass ihre Eltern Regeln für den Fernsehkonsum aufstellen, bei einem Fünftel gibt es bezüglich Computergebrauchs vorgegebene Regeln. Bei Jugendlichen mit Migrationshintergrund sind indes TV-Regeln und PC-Regeln deutlich weniger verbreitet. Was deren Befolgung respektive auch Durchsetzung anbelangt, verhalten sich Mädchen im Durchschnitt viel häufiger regelkonform, während sich anscheinend viele Knaben, besonders solche mit Migrationshintergrund, nur selten oder manchmal an die elterlichen Vorschriften halten. Allgemein ist die Befolgung der Regeln verbreiteter, je höher das Schulniveau. Insgesamt ist es auch so, dass für Jugendliche, die besonders häufig elektronische Medien konsumieren, gerade weniger oft elterliche Regeln vorgegeben sind und gleichzeitig Abweichungen davon viel häufiger vorkommen.

Zum Konsum violenter Computerspielen und Multiplayer-Online-Spiele lässt sich sagen, dass auf diese Weise ein risikoreiches und sozial unerwünschtes Verhalten verstärkt wird. So ist für Jugendliche, welche damit regelmässig ihre Freizeit verbringen, nicht nur das Risiko einer devianten Gruppe anzugehören erhöht, sondern es ist auch wahrscheinlicher, dass diese eine Waffe auf sich tragen, ein Gewaltdelikt begehen und regelmässig um Geld spielen. Insbesondere bei Jugendlichen mit intensivem Konsum von violenten Computerspielen zeigt sich zusätzlich zu den genannten Risikoverhaltensweisen ein erhöhtes Risiko regelmässig Suchtmittel (Alkohol, Cannabis und Zigaretten) zu konsumieren.

5.5 Risikoverhalten und Delinquenz

In der Adoleszenz stehen Jugendliche der Bewältigung besonderer altersspezifischen Anforderungen und Konflikten gegenüber. Vor allem wenn es dabei zu einer Überforderung der Problemlösungskompetenz kommt, treten so genannte Risikoverhaltensweisen auf. Das Erlernen eines verantwortungsvollen Umgangs mit Risikofaktoren ist entscheidend, da Jugendliche in dieser Phase feste Muster der Problembewältigung entwickeln, die im Laufe des Lebens immer wieder verwendet werden. Das Eingehen von Risiken hat somit psychologische Funktionen für die Festigung der Persönlichkeit und ist ein notwendiger Schritt beim Erlernen des selbstgesteuerten Verhaltens und des Selbstbewusstseins. Neben dem Alkoholkonsum gibt es eine Vielzahl weiterer Formen risikoreichen Verhaltens, wie beispielsweise Schulabsenz, Geldspiele, Zugehörigkeit zu einer devianten Clique, welche in diesem Kapitel dargestellt werden. Welche schliesslich von einem Jugendlichen gezeigt werden, hängt von dessen Persönlichkeit und den Merkmalen seines sozialen und geographischen Umfelds ab.

5.5.1 Absenzverhalten

Das Absenzverhalten in der Schule gilt allgemein als sozial desintegratives Merkmal. In der Studie von Walser (2009: 65), die auf einer Schülerbefragung der neunten Klasse im Kanton St. Gallen beruht, wird eine starke Korrelation zwischen „Schuleschwänzen“ und delinquentem Verhalten festgestellt, insbesondere im Bereich der Gewaltdelinquenz, weshalb die Autorin das unentschuldigte Absenzverhalten als „risikoreiches Verhalten“ bezeichnet.



Die Jugendlichen unserer Studie wurden gefragt, ob sie schon einmal unentschuldigt einen ganzen Tag nicht zur Schule gegangen seien. Insgesamt geben nur 10% aller Schülerinnen und Schüler an, dies schon einmal getan zu haben. Zwischen den Geschlechtern gibt es in dieser Hinsicht praktisch keine Unterschiede: 9.2% der Knaben und 9.7% der Mädchen geben an, noch nie unentschuldigt einen ganzen Tag der Schule fern geblieben zu sein. Nach Klassenstufen betrachtet sind es 7% der 7. Klasse, 6% der 8. Klasse und 16% der 9. Klässler. Von den Realschülern sind es 12.5%, hingegen bei den Schülerinnen und Schülern auf Sekundar- und Gymnasialstufe nur 7.2% bzw. 7.8%. Diese Angaben können als zuverlässig erachtet werden und sind nicht durch systematische Faktoren wie beispielsweise Anwesenheit von Lehrpersonen während der Befragung verzerrt. In der Schülerbefragung von Walser (2009) liegt die Prävalenzrate unter den Jugendlichen der 9. Klasse ganz ähnlich bei 17%. Nicht erstaunlich ist, dass von den befragten Schulschwänzern gut über die Hälfte (57%) einer devianten Clique angehören.

5.5.2 Budgetkontrolle

Der Konsum von bestimmten Gütern und Dienstleistungen ist für viele Jugendliche ein wichtiger Kristallisationspunkt im Prozess der Identitätsentwicklung. Konsum bekommt für Jugendliche die Funktion individueller Selbstdarstellung und wird zum Ausdrucksmittel, mit dem die Zugehörigkeit zu bestimmten Bezugsgruppen demonstriert werden kann. Jugendlichen steht heute für den eigenen Konsum so viel Geld wie nie zur Verfügung. Obwohl den Jugendlichen immer mehr Geld zur Verfügung steht, kommen sie dennoch immer weniger mit ihrem Einkommen aus. Der Trend geht sogar zum "Schuldenmachen", zum sofortigen und schnellen Konsum: "Jugendliche sind in der Konsumgesellschaft groß geworden und haben keine Zeiten kennengelernt, in denen Verzicht und Sparen notwendig und die Kreditaufnahme verpönt war" (Pilz-Kusch 1993, S. 60). Das Alter zum Zeitpunkt der ersten Schuldenaufnahme sinkt von Jahr zu Jahr. Laut Studien geben rund ein Viertel der 16- bis 25-Jährigen würden heute mehr Geld ausgeben, als ihnen zur Verfügung stehe, und nehmen teilweise hohe Kredite auf (Tagesanzeiger vom 20.4.11). Die angeblich hohe Verschuldung der Jugendlichen halten Fachmänner jedoch für weniger gravierend als allgemein angenommen. Vor dem Hintergrund, dass die grösste Verschuldungsrate jedoch bei Menschen zwischen 35 und 55 Jahren liegt, wäre es sinnvoll, den Fokus nicht bloss auf Jugendliche zu legen. Vernünftiger wäre es, wenn die Prävention in allen Altersgruppen verstärkt würde. Ein Blick in die 2007 publizierte massgebliche Studie der Fachhochschule Nordwestschweiz zeigt tatsächlich, dass zwar rund 38% der 18- bis 24-Jährigen in der Deutschschweiz offene Geldverpflichtungen haben, jedoch bei der Hälfte der Betroffenen diese unter 1000 Franken liegen. In den allermeisten Fällen schulden sie das Geld einem Familienmitglied oder jemandem aus dem Freundeskreis.

Das Budget unter Kontrolle haben nach subjektivem Ermessen 88% der befragten Jugendlichen, wobei je nach Gruppenzugehörigkeit Unterschiede zu beobachten sind. Mädchen scheinen nach eigenen Angaben öfters das Konto zu überziehen oder Geld leihen zu müssen als Knaben (14% vs. 10%). Dabei haben Migrantinnen häufiger als Non-Migrantinnen eine schlechte Ausgabenkontrolle: 17% von ihnen geben an, ihr Budget nicht unter Kontrolle zu haben. Bei den Non-Migrantinnen sind dies 13% und bei den Non-Migranten nur 7%. Ein grosser Unterschied bezüglich der Budgetkontrolle ergibt sich insbesondere zwischen den Schulstufen. Die Kontrolle über die Finanzen sinkt mit Zunahme der Schulstufe, wobei 82% der Realschüler angeben, ihr Geld im Griff zu haben; bei den Sekundarschülern und den Schülern auf Niveau spez.Sek./Quarta ist der Anteil mit 91% bzw. 98% um einiges höher.

5.5.3 Deviante Cliquen- und Gangzugehörigkeit

Grundsätzlich können informelle soziale Kontakte mit Gleichaltrigen als wichtige ausserfamiliäre Sozialisationsinstanz und Bezugsgruppe für Jugendliche betrachtet werden (Schäfer 2006: 49). Indes ergeben sich aus einer zu starken Peerbindung zuweilen auch negative Folgen für die soziale Entwicklung und Integration Jugendlicher, besonders wenn durch eine überwertige Einbindung andere wichtige Integrationsbereiche vernachlässigt werden oder wenn in derselben Gruppe Normen und Werte vorherrschend sind, die mit denen der Erwachsenenwelt in Konflikt stehen. Verschiedene empirische Studien kommen zum Schluss, dass



Jugendliche, die problematischen Cliques angehören, eher zu deviantem Verhalten neigen als Jugendliche, die keiner Clique bzw. einer normkonformen Clique angehören. So kann Stecher (2001) zeigen, dass delinquente Jugendliche eher in Cliques eingebunden sind, allerdings ist die Gewaltbereitschaft bei den Jugendlichen umso höher, je stärker deren Normen mit den Normen der Erwachsenenwelt konfliktieren:

„Billigen die (anderen) Cliquenmitglieder, dass man sich richtig betrinkt, die Schule schwänzt oder andere verprügelt, so ist die Wahrscheinlichkeit, dass die Kinder und Jugendlichen selbst delinquentes Verhalten zeigen deutlich höher als bei Kindern und Jugendlichen, die weniger Normverstösse billigenden Cliques angehören.“ (Stecher 2001: 224, zitiert nach Schäfer 2006: 51).

In der vorliegenden Untersuchung wurde erfasst, ob die Jugendlichen einer Gruppe von Freunden angehört, ob die Mitglieder dieser Gruppe zusammen manchmal illegale Sachen machen und ob die Gruppe nach der Definition des Eurogang Forschungsprogramms als Gang klassifiziert wird. Diese Definition lautet „A street gang is any durable, street-oriented youth group whose involvement in illegal activity is part of its group identity“ (Klein & Maxson, 2006).

Dieser Definition gemäss kann man in Bezug auf das vorliegende Sample rund 7% aller Jugendlichen als Mitglieder einer Gang klassifizieren, 27% gehören einer Gruppe an, die gelegentlich illegale Aktivitäten verüben, aber nicht als Gang gilt (delinquente Clique), 32% gehören einer normkonformen Clique an und 34% gar keiner festen Clique. In der Untersuchung zu Opfererfahrungen und selbstberichteter Delinquenz bei Jugendlichen im Kanton St. Gallen kommt Walser (2009) auf eine sehr ähnliche Verteilung: 6% aller Jugendlichen sind Mitglieder einer Gang, 29% gehören zu einer delinquenten Clique, 43% gehören einer normkonformen Clique an und 22% gar keiner festen Clique.

Mit Blick auf die Geschlechter zeigt sich, dass bei den Knaben rund 35%, bei den Mädchen rund 34% zu gar keiner Freundesclique gehören. Von den übrigen sind es bei den Mädchen signifikant mehr, die angeben, sich in einer normkonformen Clique zu bewegen (39% zu 26%). Immerhin 21% der Mädchen verkehren in einer delinquenten Clique, bei den Knaben sind es 32%. Was die Gangs anbelangt, liegen die Verhältnisse sehr ähnlich: 7.5% aller Knaben und rund 6% aller Mädchen zählen sich zu einer Gang.

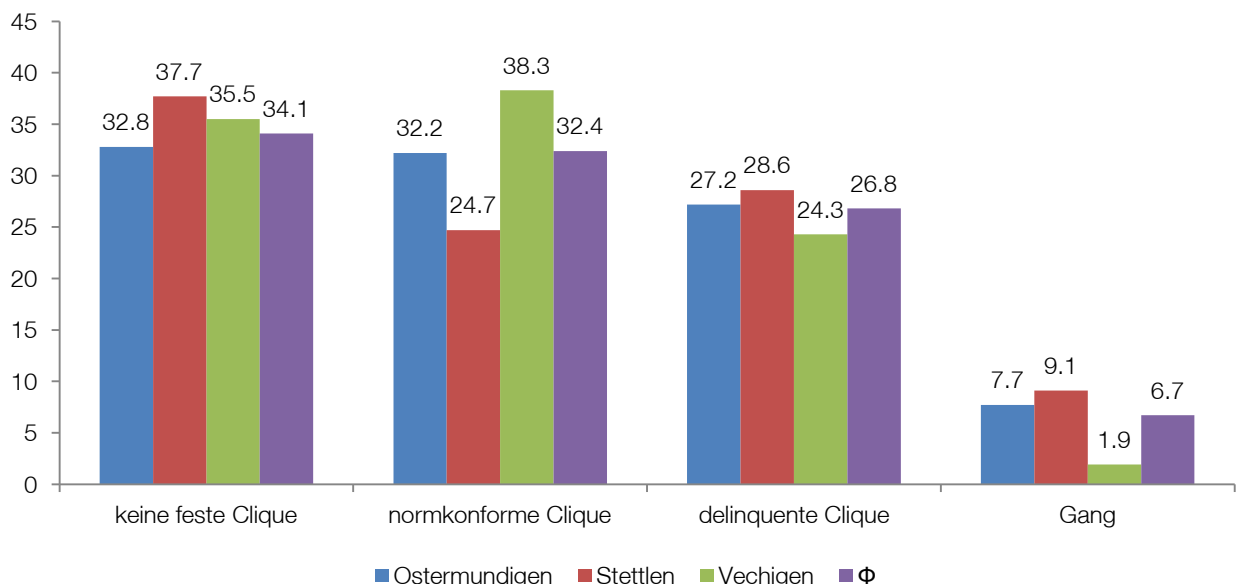


Abbildung 42 Cliquenzugehörigkeit nach Gemeinden (in %)

Betrachtet man die Gruppenzugehörigkeiten differenziert nach den Gemeinden Ostermundigen, Stettlen und Vechigen (vgl. Abbildung 42) ergibt sich folgendes Bild: In Ostermundigen ist der Anteil Jugendlicher, die sich zu gar keiner Clique zählen, etwas geringer (33%) als in Vechigen (36%) und Stettlen (38%), wo dieser Anteil



am höchsten ist. Normkonforme Freundesgruppen sind am meisten verbreitet in Vechigen (38%), etwas weniger in Ostermundigen (32%) und am wenigsten in Stettlen (25%). Dafür ist in Stettlen der Anteil devianter Cliques am höchsten (29%), dicht gefolgt von Ostermundigen (27%) und auch Vechigen (24%). Darüber hinaus ist in Stettlen der Anteil Jugendlicher, die sich zu einer Gang zählen mit rund 9% am höchsten, während es in Ostermundigen knapp 8% sind, dafür in Vechigen gerade nur 2%.

Mit Blick auf Migrationsstatus fällt insbesondere auf, dass Migranten und Migrantinnen kaum häufiger als ihre Geschlechts-genoss/innen Mitglieder von Gangs oder devianten Cliques sind. In erster Linie beziehen sich die Unterschiede auf die Geschlechterzugehörigkeit, wie bereits oben dargestellt wurde.

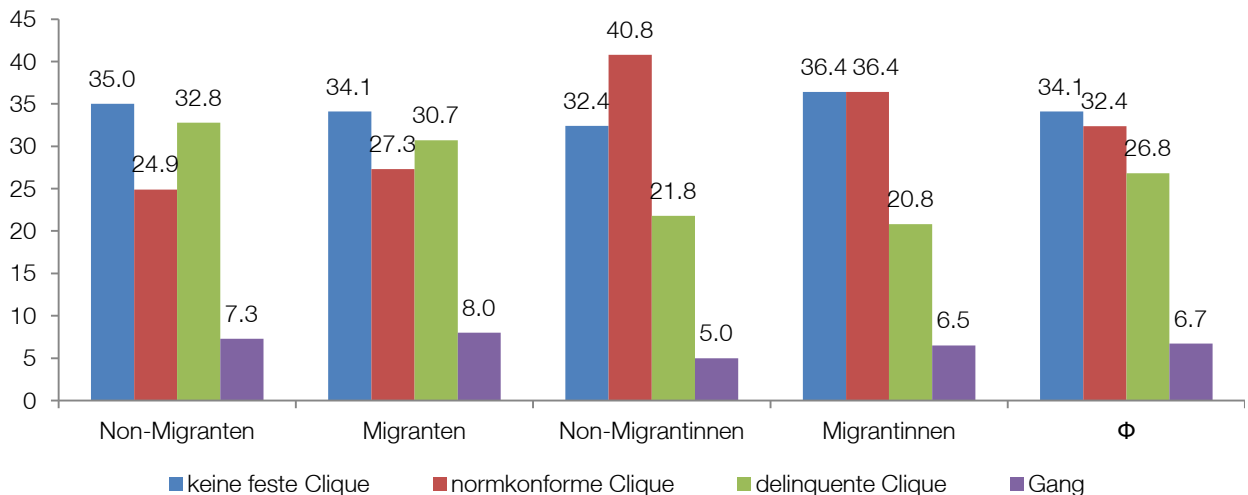


Abbildung 43 Cliquenzugehörigkeit (in %)

Knaben und Mädchen, die zu einer delinquenten Clique oder Gang gehören, unterscheiden sich sehr deutlich in der Anwendung von Gewalt: Gut jeder dritte männliche Jugendliche, der zu einer delinquenten Clique gehört, gibt an, dass bei illegalen Aktivitäten auch Gewalt angewendet werde, während bei den weiblichen Jugendlichen nur 11% diese Angabe machen. Bei den Gangs ist Gewalt deutlich stärker verbreitet, wiederum mit erheblichen Geschlechterdifferenzen: Mehr als die Hälfte (55%) der männlichen und 20% der weiblichen Gangmitglieder wenden bei illegalen Aktivitäten Gewalt an. Ganz ähnlich verhält es sich mit dem verbotenen Besitz von Waffen (vgl. Abschnitt unten).

5.5.4 Waffentragen

Darüber hinaus wurden die Jugendlichen gefragt, ob sie schon einmal verbotenerweise eine Waffe bei sich geführt hätten, was von rund jedem sechsten Jugendlichen bejaht wird (17.3%), wobei Migranten im Vergleich zu Non-Migranten dies weniger oft bejahen (21% vs.28%). Bei den Mädchen fallen die Prozentzahlen bei den Migrantinnen wie auch bei den Non-Migrantinnen tief aus (beide 6%). Unter den Jugendlichen, welche Waffen tragen sind am meisten verbreitet Messer (13%), dann Schlagringe (7%), Pfeffersprays (6%), Schlagstöcke (4%) und zuletzt Schusswaffen (2%). Von der Minderheit Jugendlicher, die schon einmal eine Waffe getragen haben, geben 11% an, dies in der Schule schon getan zu haben, 67% abends im Ausgang und 43% meinen, dass sie einfach so, wenn sie tagsüber aus dem Haus gehen, eine Waffe bei sich tragen.

In Bezug auf die unterschiedlichen Cliquenzugehörigkeiten ergeben sich auffällige Unterschiede: Bei Jugendlichen, die sich zu gar keiner Freundesclique zählen, tritt Waffentragen etwas häufiger auf, als bei Jugendlichen, die zu einer normkonformen Clique gehören (10% zu 7%). Dieses Verhältnis trifft indes nur für männliche Jugendliche zu (15% zu 11%), während sich für die Mädchen praktisch keine Unterschiede ergeben (4% zu 5%).



Allgemein sind Waffen bei Jugendlichen besonders verbreitet, die zu devianten Cliques oder Gangs gehören: Dies ist bei einem knappen Drittel der devianten Cliques (29%) und bei fast der Hälfte der Gangs (44%) der Fall. Wobei sich wiederum signifikante Unterschiede bei den Geschlechtern und auch bezüglich Migrationsstatus ergeben: 47% der Non-Migranten und 30% der Migranten welcher einer devianten Clique angehören, haben schon einmal eine Waffe getragen bzw. 62% der Non-Migranten und 67% der Migranten, die zu einer Gang gehören. Von den Mädchen, die in einer devianten Clique verkehren, haben 13% (nur Non-Migrantinnen, da keine der Migrantinnen einer devianten Gruppe angehört) schon einmal eine Waffe getragen und von denjenigen, die sich zu einer Gang zählen, immerhin schon 11% der Non-Migrantinnen (n=1), bzw. 40% bei den Migrantinnen (n=2).

5.5.5 Elternbeziehung und elterliche Kontrolle

In Bezug auf die verschiedenen Cliques gestaltet sich die Beziehung zu den Eltern jeweils anders. Jugendliche, die zu keiner festen oder zu einer normkonformen Clique gehören, schätzen die Qualität der Eltern-Kind-Beziehung im Durchschnitt besser ein, als Jugendliche, die zu einer devianten Clique oder Gang gehören (20.5% bzw. 20.6% zu 18.5% bzw. 18.0%). Analog dazu wird bei letzteren die Ablehnung durch Vater und Mutter stärker empfunden als bei Jugendlichen, die zu keiner oder einer normkonformen Gruppe zählen.

Insgesamt ist also die Elternbeziehung von Jugendlichen in devianten Gruppen problematischer, was sich nicht zuletzt in der elterlichen Kontrolle auszudrücken scheint: Auf die Frage, ob denn getan wird, was die Eltern einem sagen, antworteten 7% der Mitglieder einer devianten Clique mit selten/nie, bei Mitgliedern einer normkonformen Gruppe oder solchen, die keiner Gruppe angehören, macht dies nur 3% aus. Weiter geben rund 77% der Jugendlichen die zu keiner festen Clique gehören bzw. 78% der Jugendlichen, die zu einer normkonformen Clique gehören, an, dass ihre Eltern wissen, wohin und mit wem sie in den Ausgang gehen und auch feste Zeiten vorschreiben. Dementsprechend kann man sagen, dass sie eine hohe soziale Kontrolle ausüben, wogegen bei Jugendlichen aus devianten Cliques oder Gangs dieser Anteil deutlich geringer ausfällt. Nur 62% bzw. 50% der Jugendlichen werden von ihren Eltern auf diese Weise kontrolliert, entsprechend ist bei 38% der Jugendlichen aus devianten Cliques und 50% der Jugendlichen aus Gangs die elterliche Kontrolle schwach ausgeprägt.

Die meisten der Befragten Jugendlichen stimmen zu, dass ihre Eltern klare Regeln vorgeben, an die man sich halten muss. Non-Migranten/Migranten stimmen dem etwa gleich häufig zu (68% vs. 69% ‚stimmt eher‘ bis ‚stimmt völlig‘), bei den Mädchen ist die elterliche Kontrolle etwas höher (75% bei den Non-Migrantinnen vs. 77% bei den Migrantinnen). Dementsprechend wird auch die elterliche Kontrolle als hoch eingeschätzt (68% bei den Non-Migranten und 80% bei den Non-Migrantinnen), wobei dies interessanterweise bei den Migranten und Migrantinnen, trotz dem Bejahen klarer Regelvorgaben durch die Eltern (v.a. bei den Migrantinnen) weniger ausgeprägt der Fall ist (57% zu 77%). Der Aussage ‚ich erzähle meinen Eltern von meinen Sorgen‘ stimmen 48% der Non-Migranten und ganze 52% der Migranten zu. Bei den Non-Migrantinnen sind dies 57% bzw. 47% bei den Migrantinnen.

Vergleicht man die Regelvorgabe seitens der Eltern mit der aktuellen Familiensituation, wird deutlich, dass 74% der Jugendlichen, welche aus sogenannten ‚vollständigen Familien‘ stammen, von einer hohen elterlichen Kontrolle berichten. Im Gegensatz dazu geben nur 65% der Jugendlichen aus sogenannten ‚Broken Homes‘ (Alleinerziehender Elternteil, Patchwork-Familie) an, dass sie einer hohen elterlichen Kontrolle ausgesetzt sind. Der Zusammenhang zwischen der Familiensituation und der elterlichen Kontrolle erweist sich als schwach positiv.

Auch bezüglich Ausgangszeiten zeigt sich in vollständigen Familien eine leicht stärker ausgeprägte elterliche Kontrolle, jedoch lässt sich kein Zusammenhang zwischen Familienverhältnis und der Regelvorgabe die Ausgangszeiten betreffend feststellen. 59% der Jugendlichen aus Broken Homes und 63% der Jugendlichen aus vollständigen Familien müssen sich immer/oft an klare Vorgaben bezüglich Ausgangszeiten halten (‚sagen dir deine Eltern, wann du zu Hause sein musst? ‘). Auch zwischen der Familiensituation und der Re-



geleinhaltung der Jugendlichen ist kein Zusammenhang nachweisbar. Über die Hälfte (59%) der Jugendlichen aus Broken Homes geben an, auch zu tun, was die Eltern einem sagen („tust du, was die Eltern dir sagen“), die Prozentzahlen der regelkonformen Jugendlichen fällt bei intakten Familienverhältnissen mit 63% ähnlich aus.

5.5.6 Geldspiele

Vor dem Hintergrund des expandierenden Glücksspielmarktes und verschiedener empirischer Befunde aus anderen Ländern kommt dem Glücksspiel von Kindern und Jugendlichen derzeit auch in der Schweiz eine vermehrte Aufmerksamkeit zu. Die vorliegende Untersuchung weist eine nicht allzu bedenkliche Verbreitung der Geldspielteilnahme in dieser Bevölkerungsgruppe nach, mit etwa einem Fünftel der Jugendlichen, welche ab und zu um kleine Geldbeträge spielen. 17% der männlichen Jugendlichen (17% bei den Non-Migranten wie auch bei den Migranten) und 4% der Mädchen (3% der Non-Migrantinnen vs. 5% der Migrantinnen) bejahten die Frage, ob sie regelmässig um Geldeinsätze spielen. Dabei liegen bei 19% der männlichen Schüler, welche ab und an um Geld spielen, die Einsätze unter 2 sFr., bei 37% liegen die Einstätze zwischen 2 und 5 sFr. Immerhin 9% der Geldspieler spielen um eine grosse Geldsumme von 100 sFr. und mehr. Die Mädchen zeigen sich zurückhaltender, ganze 75% derjenigen, welche regelmässig mit Freunden um Geld spielen, spielen lediglich um minimale Beträge zwischen 1 und 5 sFr. Auf der Gruppenebene ist festzustellen, dass es vor allem Jugendliche delinquenten Gruppen sind, welche regelmässig um Geldeinsätze spielen (47%). Weniger häufig machen dies Jugendliche normkonformer Cliques (27%) ebenso wie Jugendliche, die keiner festen Clique angehören (17%).

5.5.8 Täter- und Opfererfahrungen

Opfererfahrungen

Die Jugendlichen wurden erweiternd danach gefragt, ob sie schon einmal Opfer einer Straftat geworden seien. Erstens wurden sie gefragt, ob ihnen schon einmal etwas mit Gewalt oder unter deren Androhung weggenommen worden sei, zweitens ob sie von Dritten schon einmal ernsthaft geschlagen oder verprügelt und ob sie drittens schon einmal mit Gewalt oder Androhung von Gewalt zu sexuellen Handlungen gezwungen worden seien. Die Prävalenzrate für diese Delikte beträgt im Durchschnitt 13%, wobei durchschnittlich 16% der Knaben (18% der Non-Migranten vs. 15% der Migranten) einmal oder mehr eine Opfererfahrung gemacht haben und 11% der Mädchen (7% der Non-Migrantinnen vs. 15% der Migrantinnen).

Die Frage, ob sie manchmal von den Eltern geschlagen oder geohrfeigt werden, bejahten 31% der Jugendlichen mit Migrationshintergrund (30% der Migranten bzw. 32% der Migrantinnen) und 15% der einheimischen Jugendlichen (17% der Non-Migranten bzw. 13% der Non-Migrantinnen). Dabei wurden 1% der Non-Migranten (n=2), wie auch der Migranten (n=1) schon einmal so heftig von den Eltern geschlagen, dass sie blaue Flecken davontrugen oder zum Arzt mussten. Bei den Non-Migrantinnen kam solch ein Vorfall noch nie vor, jedoch bei 5% der Migrantinnen (n=4).

Tätererfahrungen

Delinquentes Verhalten ist eine ebenso verbreitete, wie meist vorübergehende Erscheinung des Jugendalters, die spätestens mit dem Übergang ins Erwachsenenleben kaum mehr vorkommt. In Bezug auf zwölf Delikt-kategorien wurden die Jugendlichen danach gefragt, ob sie diese Delikte schon einmal in ihrem Leben begangen haben oder nicht (Lebenszeit-Prävalenz). Um die Vergleichbarkeit der Befunde mit anderen Studien zu gewährleisten, lehnen sich die verwendeten Delikt-kategorien stark an die von Walser/Killias (2009) durchgeführte Untersuchung zur Jugenddelinquenz im Kanton St. Gallen an. Dabei liegen unsere Ergebnisse für die meisten Delikte etwas unter den von Walser/Killias festgestellten Prävalenzraten, was sich mit dem tieferen Altersdurchschnitt der Jugendlichen erklären lässt.

Die polizeiliche Kriminalstatistik gibt Auskunft über die jährliche Anzahl Tatverdächtige in verschiedenen



Deliktkategorien. Differenziert nach den drei Gemeinden (vgl. Abbildung 44), ist über alle Kategorien betrachtet der relative Anteil tatverdächtiger Jugendliche auf 1000 Gleichaltrige in Stettlen am grössten (61), gefolgt von Ostermundigen (26) und an dritter Stelle Vechigen (16). Diese auf den aufgedeckten Straffällen basierenden Unterschiede werden durch die in unserer Befragung vorgenommene Dunkelfeldanalyse zumindest teilweise relativiert.

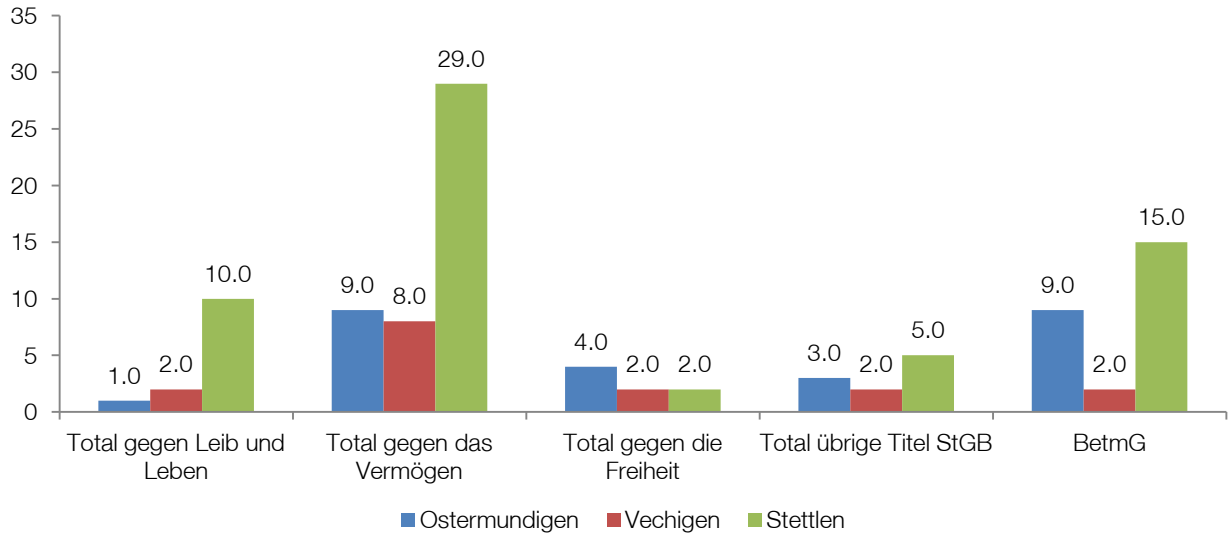


Abbildung 44 Deliktkategorien Anzahl Tatverdächtige pro 1000 Jugendliche 2009 (in %) (Bevölkerungszahlen 2000)

Die Jugendlichen wurden nach den Delikten gefragt, die sie in den letzten 12 Monaten in den folgenden Kategorien begangen haben: Schwarzfahren, Mofa frisieren, Ladendiebstahl, Diebstahl Velo/Mofa, sonstiger Diebstahl, Einbruch, Raub, Prügelei, Gruppenschlägerei, Sachbeschädigung, Drogenverkauf und sexuelle Nötigung. Von allen befragten Jugendlichen gibt mehr als ein Viertel an (26%), noch nie ein Delikt in den abgefragten Kategorien begangen zu haben, 32% haben in höchstens einer Kategorie delinquent, die übrigen 42% in zwei oder mehr Kategorien (vgl. Abbildung 45). Nur eine Minderheit von 13% verzeichnet strafrechtlich relevante Handlungen in mehr als vier Kategorien.

In der Grundgesamtheit liegt die mittlere Jahresinzidenz bei 2.1 Delikten. In Bezug auf den Migrationsstatus verzeichnen Migranten im Durchschnitt die höchste Deliktinzidenz (MW=5.1), mit Abstand an zweiter Stelle kommen die Knaben ohne Migrationshintergrund (MW=2.2), dann die Mädchen ohne Migrationshintergrund (MW=1.2) und zuletzt die Migrantinnen (MW=0.5).

Die Gemeinden unterscheiden sich nicht gross voneinander: Jugendliche aus Ostermundigen verüben im Durchschnitt pro Jahr am meisten Delikte (MW=0.97), gefolgt von Vechigen (MW=0.89) und zuletzt Stettlen (MW=0.77). Zählt man „Mofa frisieren“ nicht dazu, liegen Vechigen und Stettlen auf gleichem Niveau (MW=0.75).

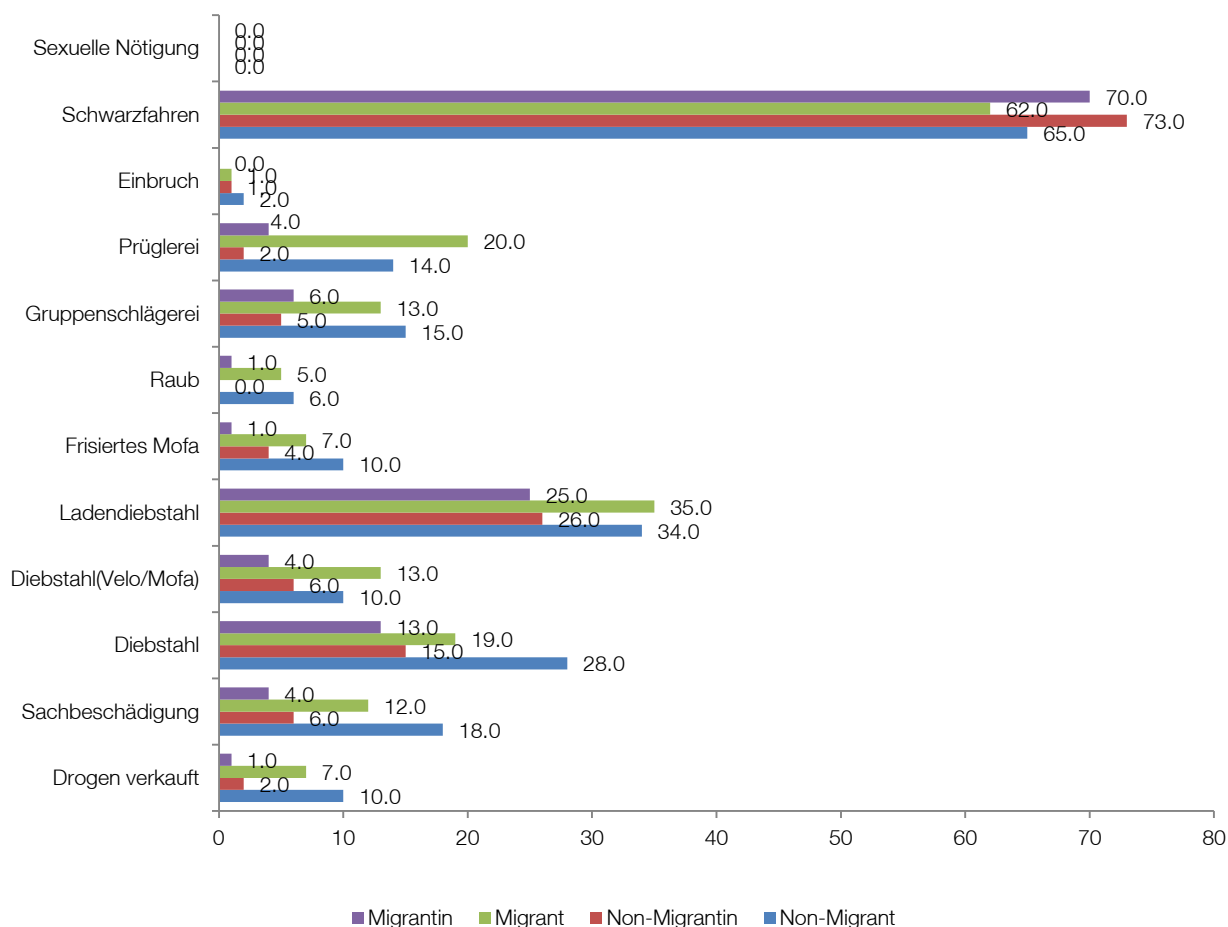


Abbildung 45 Deliktinzidenz, nach Migrationshintergrund und Geschlecht (in%)

Abbildung A 21(s. Anhang) gibt einen Überblick über die Prävalenz der verschiedenen Deliktarten. Daraus geht klar hervor, dass geringfügige Delikte die grosse Mehrzahl ausmachen und insgesamt nur wenige Straftaten vorkommen. Über zwei Drittel der Jugendlichen berichten, dass sie in ihrem Leben schon einmal schwarz gefahren sind (68%), ein knapper Drittel hat schon einmal einen Ladendiebstahl begangen (30%) oder sonst etwas gestohlen (20%). Immerhin 11% haben mindestens einmal eine Sachbeschädigung begangen, fast gleich viele sich an einer Gruppenschlägerei beteiligt (10%) oder eine Körperverletzung verübt (9%). Unter Gewaltanwendung oder Androhung haben 3% jemandem etwas weggenommen (Raub). Eine kleinere Gruppe berichtet, schon einmal ein Mofa- oder Velodiebstahl begangen zu haben (8%) oder ein frisiertes Mofa besessen zu haben bzw. selbst frisiert zu haben (6%). Nicht weniger als 5% der Jugendlichen haben in ihrem Leben schon einmal Drogen verkauft.

Gewaltdelinquenz

Speziell auf dem Gebiet der Gewaltdelinquenz wurden die Jugendlichen folgende drei Fragen gestellt: 1. Hast du schon einmal jemandem etwas mit Gewalt weggenommen? 2. Hast du schon einmal jemanden verprügelt? 3. Hast du schon einmal an einer Gruppenschlägerei teilgenommen? Die erste Frage beantworteten 2.9% der Jugendlichen mit „ja“, die zweite Frage 9.0% und die dritte Frage 9.8%. Insgesamt haben 14.5% aller Jugendlichen schon (mindestens) einmal eine der abgefragten Straftat verübt; wovon 9% nur in einer und 5.5% in zwei oder drei der genannten Kategorien auffällig geworden sind.

In Bezug auf das Geschlecht und den Migrationshintergrund fällt auf, dass männliche Migranten etwas häufiger schon (mindestens) einmal eines der genannten Gewaltdelikte begangen haben als männliche Non-Migranten (26.2% zu 21.3%). Bemerkenswert scheint jedoch, dass sich beim Anteil mehrfacher Gewalthand-



lungen, d.h. Knaben, die 2 bis 3 Delikte verübt haben, diesbezüglich keine Unterschiede mehr ausmachen lassen (je 9.5%). Bei den weiblichen Jugendlichen können in Hinsicht auf die Prävalenz der genannten Handlungen ähnliche Differenzen festgestellt werden: 5.5% der Non-Migrantinnen und 7.7% der Migrantinnen haben schon (mindestens) einmal ein gewalttätige Handlung begangen; 2-3 Gewalthandlungen haben 2.6% der Migrantinnen und 1.1% der Nicht-Migrantinnen begangen.

In Bezug auf die Gemeindeherkunft der Jugendlichen fällt besonders Stettlen negativ auf: 23% der befragten Jugendlichen geben an, schon einmal ein Gewaltdelikt begangen zu haben, davon haben 13% nur ein und 10% bereits zwei bis drei Delikte begangen. In Ostermundigen sind dies nur 9% bzw. 5% und in Vechigen nur 8% bzw. 3% der Jugendlichen. Diese Befunde zur Gewaltdelinquenz decken sich mit der weiter oben dargestellten polizeilichen Kriminalstatistik (Straftaten gegen Leib und Leben), wo Stettlen ebenfalls das Feld anführt.

Orte der Deliktbegehung

Die Jugendlichen wurden schliesslich danach gefragt, in welcher Ortschaft sich die Delikte mehrheitlich ereignet haben. Mehr als die Hälfte gibt an, die Delikte hauptsächlich in der eigenen Gemeinde begangen zu haben (51%), immerhin fast ein Drittel delinquent zusätzlich auch häufig in einer anderen Gemeinde (31%) und 18% der jugendlichen Delinquenten sind sogar ausschliesslich in anderen Gemeinden aktiv. Sofern ein Delikt ausserhalb der Wohngemeinde verübt wurde, war in einem guten Drittel aller Fälle (ggf. unter anderem) die Stadt Bern betroffen (36%).

5.5.9 Zusammenfassung

Normkonforme Freundesgruppen sind am meisten verbreitet in Vechigen, etwas weniger in Ostermundigen und am wenigsten in Stettlen, wobei in Stettlen der Anteil devianter Cliques am höchsten ist. Mädchen bewegen sich signifikant häufiger in normkonformen Cliques. Zudem fällt auf, dass die Mitgliedschaft in Gangs und devianten Cliques eher eine Frage des Geschlechts, denn eine Frage der Nationalität ist. So sind Migranten und Migrantinnen kaum häufiger als ihre Geschlechtsgenossen/innen Mitglieder von Gangs oder devianten Cliques und Migranten tragen im Vergleich zu Non-Migranten auch weniger oft Waffen. Zu den Waffen ist allgemein festzuhalten, dass diese bei Jugendlichen, die devianten Cliques oder Gangs angehören, besonders verbreitet sind.

Nur ein Zehntel der befragten Schüler haben ihren Angaben nach schon einmal geschwänzt, von diesen sind interessanterweise überdurchschnittlich viele Mitglieder einer devianten Clique. Knaben und Mädchen, die zu einer delinquenten Clique oder Gang gehören, unterscheiden sich zudem sehr deutlich in der Anwendung von Gewalt: Gut jeder dritte Knabe, der zu einer delinquenten Clique und jeder zweite der zu einer Gang gehört, gibt an, dass bei illegalen Aktivitäten auch Gewalt angewendet würde, während bei den Mädchen welche einer delinquenten Clique oder Gang angehören, nur gut ein Zehntel bzw. ein Fünftel solche Angaben machen.

Geht es um die Budgetkontrolle, so scheinen Mädchen öfters das Konto überziehen oder Geld leihen zu müssen als Knaben, wobei Migrantinnen eine besonders schlechte Kontrolle über ihre Ausgaben haben. Dies kann mit den Befunden aus Kapitel 5.2 in Zusammenhang gebracht werden, welche zeigten, dass Mädchen überdurchschnittlich häufig shoppen gehen, mit einem grossen Anteil, welcher Shopping sogar zu den täglichen Aktivitäten zählt. Die Kontrolle über die Finanzen sinkt mit zudem mit Abnahme der Schulstufe. Geldspiel scheint bei den befragten Jugendlichen kein unbedeutender Risikofaktor zu sein, mit immerhin knapp einem Zehntel, welcher ab und an um Einsätze um die 100 sFr. spielt; Mädchen spielend dabei jedoch deutlich weniger und um geringere Beträge.

Die Prävalenzrate des Alkoholkonsums ist relativ hoch, wobei fast die Hälfte angibt, schon einmal Alkohol konsumiert zu haben. Das Erstkonsumalter liegt dabei bei durchschnittlich 12.7 Jahren. Fast ein Fünftel der Jugendlichen trinkt regelmässig Alkohol, d.h. mindestens einmal in der Woche. Regelmässig Alkohol (wöchentlich) trinken auch ein Fünftel der Knaben und gut ein Zehntel der Mädchen. Alkohol wird meistens in der



Gruppe Gleichaltriger konsumiert, am häufigsten abends in Discos oder an Partys.

Nur ein Zehntel der Mädchen und ein Fünftel der Knaben sind Raucher, wobei jeder zehnte regelmässig Zigaretten konsumiert. Das durchschnittliche Erstkonsumalter ist mit 12.2 Jahren dabei relativ tief. Migranten und Migrantinnen kommen weniger häufig in Kontakt mit Haschisch als Non-Migranten und Non-Migrantinnen. Den Kontakt mit harten Drogen (Ecstasy, Kokain, Heroin, LSD) verneinen praktisch alle Jugendliche, nur 12 konnten dies bestätigen.

In devianten Cliques und vor allem Gangs wird Alkohol häufiger getrunken und ist auch Cannabis erheblich stärker verbreitet als bei Jugendlichen, die keiner festen Clique angehören. Auch ist der Konsum harter Drogen gar ausschliesslich auf diese beiden Gruppen beschränkt. Interessanterweise konsumieren jedoch Jugendliche, die zu keiner festen Clique gehören, häufiger Alkohol und auch der Cannabiskonsum ist verbreiteter als bei Jugendlichen, die einer normkonformen Clique angehörig sind.

Insgesamt ist die Elternbeziehung von Jugendlichen in devianten Gruppen am problematischsten, was sich nicht zuletzt in der niedrigen elterlichen Kontrolle auszudrücken scheint. Bei Jugendlichen die keiner festen Clique bzw. einer normkonformen Clique angehören und insbesondere bei den Mädchen, üben Eltern oftmals eine hohe soziale Kontrolle aus. Die beste Beziehung zu den Eltern scheinen Non-Migrantinnen zu haben, da hier der Anteil derer, die den Eltern von ihren Sorgen berichten am höchsten ausfällt. Knapp ein Sechstel der Knaben und gut ein Zehntel der Mädchen hat schon einmal oder mehr eine Opfererfahrung gemacht, wobei knapp ein Drittel der Jugendlichen mit Migrationshintergrund schon einmal von den Eltern geschlagen oder geohrfeigt wurden.

Die Ergebnisse bezüglich Delinquenz liegen für die meisten Delikte etwas unter den Ergebnissen ähnlicher Studien, was sich mit dem tieferen Altersdurchschnitt der Jugendlichen erklären lässt. Migranten verzeichnen im Durchschnitt die höchste Deliktinzidenz, wobei geringfügige Delikte (Schwarzfahren, Ladendiebstahl) die grosse Mehrzahl ausmachen und insgesamt nur wenige Straftaten vorkommen. Über alle Kategorien betrachtet ist der relative Anteil tatverdächtiger Jugendlicher in Stettlen am grössten, gefolgt von Ostermündigen und den Vechigern an dritter Stelle.

5.6 Suchtmittelkonsum und Gesundheit

5.6.1 Suchtmittelkonsum

Alkoholkonsum

Unter den befragten Jugendlichen ist die Prävalenzrate des Alkoholkonsums relativ hoch. Von allen Befragten gibt fast die Hälfte an, schon einmal Alkohol konsumiert zu haben (46%). Fast ein Fünftel der Jugendlichen trinkt regelmässig Alkohol, d.h. mindestens einmal in der Woche. Regelmässig Alkohol (wöchentlich) trinken im Übrigen 19% der Knaben (20% der Non-Migranten bzw. 17% der Migranten) und 13% der Mädchen (17% der Non-Migrantinnen bzw. 9% der Migrantinnen). So wurde auch in der Studie zum Suchtmittelkonsum bei Jugendlichen von 2008, durchgeführt im Auftrag des Bundesamtes für Gesundheit (Schmid, Delgrande, Kuntsche, Kündig, & Annaheim, 2008) deutlich, dass Schüler eine deutlich höhere Wahrscheinlichkeit haben, wöchentlich Alkohol zu konsumieren als Schülerinnen. Der intensive (tägliche) Konsum von Alkohol ist nicht häufig, jedoch berichten knapp 7% der Knaben (6% der Non-Migranten bzw. 7% der Migranten) sowie knapp 3% der Mädchen (2% der Non-Migrantinnen bzw. 3% der Migrantinnen) davon.

Das Alter beim Erstkonsum fällt über die Schulstufen hinweg etwa gleich aus, so waren Realschüler ebenso wie Sekundarschüler beim Erstkonsum durchschnittlich 12.5 Jahre alt, bei den Schülern der spez.Sek/Quarta liegt der Durchschnitt bei 12,8 Jahren. Die oben erwähnte Studie (Schmid et al. 2008) ermittelte ein etwas tieferes durchschnittliches Erstkonsumalter der 15-jährigen Schülerinnen und Schülern (13.3).

Alkohol wird meistens in der Gruppe Gleichaltriger konsumiert, am häufigsten abends in Discos oder an



Parties (65%), ein Drittel trinkt auch mit Freunden Zuhause (Mehrfachantworten möglich), dagegen weniger üblich ist der Alkoholkonsum in der Familie (19%). Der Konsum von Alkohol alleine ist noch weniger häufig, betrifft aber immerhin 9% aller Jugendlichen.

In der vorliegenden Untersuchung wurde auch die Häufigkeit bestimmter Vorkommnisse in Zusammenhang mit dem Alkoholkonsum erhoben, die als Anhaltspunkte für schwerwiegenden bzw. sogar exzessiven Konsum gedeutet werden können. Von allen Jugendlichen geben 17% an, schon einmal betrunken gewesen zu sein. Die Zahlen von Schmid et al. (2008) fallen im Vergleich dazu insbesondere aufgrund des höheren Alters der befragten Jugendlichen hier höher aus, so berichteten 40% der befragten 15-jährigen, von einem ein- oder mehrmaligen Trunkenheitserlebnis. 12% haben sich wegen übermässigem Alkoholkonsum schon einmal übergeben müssen, 11% hatten am nächsten Tag einen „Filmriss“ (nachträgliche Erinnerungslücken für die Zeit vor/nach Alkoholkonsum) und knapp 1% musste wegen einer Alkoholvergiftung schon einmal ins Spital eingeliefert werden.

Ebendiese Erlebnisse in Zusammenhang mit Alkohol wurden auf einen Zusammenhang mit den Merkmalen „Migrationshintergrund“ (Migrant, Non-Migrant), Schulniveau (Realstufe, Sekundarstufe, Spez. Sek./Quarta), „Geschlecht“ (männlich, weiblich) und Cannabiskonsum (noch nie, mehrmals/oft) hin untersucht. Die zu diesem Zweck durchgeführte multivariate Analyse ergab, dass das Risiko für diverse Erlebnisse unter Alkoholeinfluss (richtig betrunken sein, sich übergeben, Erinnerungslücke, Alkoholvergiftung) bei Jugendlichen, welche aus einem Broken Home stammen zweimal so hoch ist als bei solchen, welche in einer vollständigen Familie leben, und über zwanzig Mal so hoch bei Jugendlichen, welche mehrmals bis oft Cannabis konsumieren im Vergleich zu denjenigen, die noch nie Cannabis konsumiert haben.

Zigarettenkonsum

85% der befragten Jugendlichen sind Nichtraucher, wobei der Anteil bei den Mädchen mit 90% (85% der Non-Migrantinnen vs. 95% der Migrantinnen) höher ist als bei den Knaben mit 80% (82% der Non-Migranten vs. 77% der Migranten). 7% rauchen weniger als einmal pro Woche, 3% nicht täglich, aber mindestens einmal pro Woche, was bedeutet, dass rund 10% Jugendliche regelmässig Zigaretten rauchen. Nur 7% der Jugendlichen geben an, Zigaretten häufig, d.h. täglich zu konsumieren. Im Durchschnitt wurde die erste Zigarette relativ früh, im Alter von 12.2 Jahren versucht (Min=6, Max=15), wobei die Migranten mit durchschnittlich 11,90 Jahren am frühesten probierten und die Non-Migrantinnen mit 12,7 Jahren am spätesten. Diese Ergebnisse weichen von denen der Studie zum Suchtmittelkonsum von 2008 (Schmid et al.) ab, bei welchen sich ein höheres Erstkonsumalter von durchschnittlich 13.0 Jahren bei den 15-Jährigen verzeichnen liess.

Drogenkonsum

Cannabisprodukte (Haschisch und Marihuana) werden in der Schweiz weit häufiger genommen als irgendeine andere illegale Droge und der erste Kontakt mit Cannabis findet in den meisten Fällen im Jugendalter statt (Schmid et al., 2008). Gemäss den Selbstangaben haben insgesamt 16% der Jugendlichen (n=521) schon einmal Haschisch oder Marihuana konsumiert, d.h. 6% nur einmal, 9% mehrmals und 2% nehmen diese Drogen oft zu sich. Dieses Ergebnis liegt deutlich unter demjenigen der Studie von 2008 (Schmid et al.), wo Anteile von 34,2% der Schüler und 26,8% der Schülerinnen angegeben werden, die zumindest einmal Cannabis konsumiert haben. Jedoch ist zu beachten, dass in der besagten Studie ältere Jugendliche (nur 15-jährige) befragt wurden und die Anzahl der Konsumenten deswegen erwartungsgemäss höher ausfällt. Migranten und Migrantinnen haben weniger häufig als Non-Migranten und Non-Migrantinnen jemals Cannabis probiert („noch nie Cannabis, Haschisch oder Marihuana konsumiert“ 86% bzw. 96% bei den Migranten/Migrantinnen vs. 75% bzw. 85% bei den Non-Migranten/Non-Migrantinnen).

Um den Zusammenhang zwischen Cannabiskonsum und den zu interessierenden Variablen „Migrationshintergrund“ (Non-Migrant, Migrant), „Geschlecht“ (männlich, weiblich), „Schulniveau“ (Realstufe, Sekundarstufe, Spez.Sek/Quarta), „Familiensituation“ (Broken Home, vollständige Familie), „Alkoholkonsum von Bier und



Wein“ (nie, weniger als einmal pro Monat, einmal pro Monat, einmal pro Woche, mehrmals pro Woche) sowie „Ereignisse unter Alkoholeinfluss“ (umfasst fünf Elemente: richtig betrunken sein, sich übergeben, Erinnerungslücke, Alkoholvergiftung) zu untersuchen, wurden die Variablen einer multivariaten Analyse unterzogen (logistische Regression). Vor diesem Hintergrund können somit folgende Zusammenhänge ausgemacht werden: Das Risiko, regelmässiger Cannabiskonsum zu werden, ist bei Jugendlichen, welche...

- ...aus einem Broken Home stammen, 1.9 Mal höher als bei solchen aus einer vollständigen Familie
- ...mehrmals pro Woche Bier, Wein und Alkopops konsumieren 1.7 Mal höher als bei solchen, welche nie diese Getränke konsumieren
- ...schwere Vorkommnisse im Zusammenhang mit Alkohol schon einmal erlebten, 9.0 Mal höher als bei Jugendlichen, die noch nie solches erlebten

Vom Cannabiskonsum klar zu unterscheiden ist der Konsum von harten Drogen (Ecstasy, Kokain, Heroin, LSD), der deutlich seltener ist, aber dennoch 2.3% der befragten Jugendlichen (n=12) betrifft. So haben schon 3.8% der Knaben (n=10) zumindest einmal eine harte Droge konsumiert, während es bei den Mädchen hingegen nur 0.8% sind (n=2).

Suchtmittelkonsum in den Cliques

Auch in Bezug auf andere Formen abweichenden Verhaltens finden sich klare Unterschiede je nach Gruppenzugehörigkeit des Jugendlichen. Jugendliche, die zu keiner festen Clique gehören, konsumieren häufiger Alkohol und auch der Cannabiskonsum (10% zu 5%) ist verbreiteter als bei Jugendlichen, die einer normkonformen Clique angehören sind. Allerdings wird Alkohol häufiger getrunken und ist Cannabis erheblich stärker verbreitet in devianten Cliques, am stärksten in Gangs (33% bzw. 38%). Der Konsum harter Drogen ist gar ausschliesslich auf diese Gruppen beschränkt (6% bzw. 12%). In diesem Zusammenhang kann leider nicht geklärt werden, ob Jugendliche mit mehr Suchtmittelkonsum sich häufiger in entsprechenden Cliques aufhalten, oder ob Cliques als ein eigenständiger Wirkfaktor für den Suchtmittelkonsum in Betracht fallen.

5.6.2 Medikamenteneinnahme

Wenn von Suchtmittelkonsum bei Jugendlichen die Rede ist, steht das Alkoholtrinken, der Zigaretten- und Cannabiskonsum im Zentrum des Interesses. Diese Fokussierung geschieht sicher nicht zu Unrecht, doch werden Substanzen mit suchtauslösenden Eigenschaften besprochen, scheint es von Bedeutung, ebenfalls das Verhalten von Jugendlichen betreffend Medikamentenkonsum zu beachten. Denn obwohl Alkohol, Tabak und Cannabis die am meistkonsumierten Suchtmittel sind, scheint es erforderlich dem ebenfalls markant gestiegenen Konsum ärztlich nicht verschriebener Medikamente (SFA, 2008) Bedeutung zuzumessen. Problematisch scheint der Anstieg bezüglich Medikamentenkonsum vor dem Hintergrund der Erkenntnis, dass wenn bereits in der Jugend positive (im Sinne von gefühlsregulierenden) Erfahrungen mit Medikamenten gemacht werden, das Risiko für Abhängigkeitserkrankungen im Erwachsenenalter erhöht ist. So greifen Kinder und Jugendliche beispielsweise mit grosser Wahrscheinlichkeit in ihrem späteren Leben wieder zu Beruhigungsmitteln, wenn sie entsprechend positive Erfahrungen mit dieser Art der Problembewältigung gemacht haben.

Die Jugendlichen wurden auch in der vorliegenden Befragung nach ihrem Medikamentenkonsum in den letzten 12 Monaten (verschreibungspflichtige Medikamente) bzw. 4 Wochen (nicht verschreibungspflichtige Medikamente) gefragt. Die Frage „*Hast du in den letzten 12 Monaten regelmässig von einem Arzt verschriebene Medikamente genommen*“ bestätigten insgesamt 4.8% der Jugendlichen (Knaben: 5.7%, Mädchen: 3.1%). Die Einnahme von Psychopharmaka bestätigten 2.3% der Knaben vs. 0.0% der Mädchen, Medikamente gegen Hyperaktivität wurden regelmässig von 3.4% der Knaben vs. 1.5% der Mädchen eingenom-



men, verschreibungspflichtige Schlafmittel konsumierten regelmässig 1.5% der Knaben wie auch 1.5% der Mädchen (vgl. Tabelle 26).

Die Befunde hinsichtlich des Konsums verschreibungspflichtiger Medikamente korrelieren mit der Tatsache, dass ADHS bei Knaben wesentlich häufiger auftritt als bei Mädchen - nach den meisten Studien zwei bis viermal häufiger. Dazu kommt, dass Knaben, wenn betroffen, auch deutlich häufiger als Mädchen diagnostiziert werden sowie eine Therapie durchlaufen. Dies liegt vermutlich daran, dass Knaben häufiger die "lärmenderen" Symptome aufweisen, also Hyperaktivität und Impulsivität häufiger und ausgeprägter zeigen als Mädchen. Die stärkere Betroffenheit der Knaben was Störungen der Impulskontrolle und Aktivität anbelangt, mag der Grund sein, weshalb verschreibungspflichtige Medikamente gegen Hyperaktivität sowie Psychopharmaka (zb. Ritalin) stärker bei Knaben als bei Mädchen verbreitet sind (vgl. Tabelle 26).

Tabelle 26 Verschreibungspflichtige Medikamente nach Geschlecht (in %)

Vom Arzt verschriebene Medikamente	Regelmässige Einnahme in letzten 12 Mt. (Anteile in %)		
	Gesamt	Knaben	Mädchen
Psychopharmaka	1.1	2.3	0.0
Hyperaktivität	2.5	3.4	1.5
Schlafmittel	1.5	1.5	1.5

Zwar verzeichnet der problematische Arzneimittelkonsum im Vergleich mit Alkohol geringere kurzfristige Risiken aus; die Langzeitschäden sind dafür nur schwer abschätzbar und das Suchtpotenzial vieler Medikamente scheint recht hoch. Im Blickfeld stehen unter anderem die Benzodiazepine, zu denen bekannte Medikamente gegen Schlafstörungen, Angst- und Spannungszustände zählen. Aber nicht nur Psychopharmaka werden missbraucht. So gibt es eine Vielzahl von Medikamenten, die, zusammen mit Alkohol eingenommen, die von Jugendlichen gesuchte berauschende Wirkung haben können. Dabei handelt es sich um gefährliche Mixturen, die unter anderem Leberschädigungen zur Folge haben können.

Tabelle 27 Nicht verschreibungspflichtige Medikamente nach Geschlecht (in %)

Nicht verschreibungspflichtige Medikamente	Mindestens einmal in letzten 4 Wochen (Anteile in %)		
	Gesamt	Knaben	Mädchen
Kopfweh	41.6	39.7	43.6
Schlaflosigkeit	4.4	3.1	5.7
Bauchweh	19.5	10.7	28.2
Nervosität	2.7	2.3	3.1

Desweiteren wurden die Jugendlichen zur Einnahme nicht verschreibungspflichtiger Medikamente befragt („Hast du in den letzten 4 Wochen mindestens einmal Medikamente eingenommen gegen Kopfweh, Schlaflosigkeit, Bauchweh und Nervosität“) wobei Mehrfachantworten möglich waren. Die Prävalenzrate liegt 51.7%, wobei Mädchen häufiger als Knaben die Einnahme der genannten Medikamente bestätigten (46.9% vs.



56.5%, vgl. Tabelle 27). Am häufigsten bei beiden Geschlechtern ist die Einnahme von Mitteln gegen Kopfweh (44% Mädchen vs. 40% Knaben), am zweithäufigsten ist die Einnahme von Medikamenten gegen Bauchweh (28% vs. 11%), darauf folgt der Schlafmittelkonsum (6% vs. 3%) und am seltensten (3% vs. 2%) werden Medikamente gegen Nervosität eingenommen.

Laut der SFA-Studie (2008) betrifft der Medikamentenmissbrauch rund doppelt so viele 15-jährige weibliche wie gleichaltrige männliche Jugendliche. Die Hintergründe, weshalb Frauen vermehrt zu nicht verschreibungspflichtigen Medikamenten greifen, sind weitgehend geschlechtsspezifisch. Die Frauengesundheitsforschung hat immer wieder darauf hingewiesen, dass es Zusammenhänge gibt zwischen dem hohen Medikamentenkonsum durch Frauen und der geschlechtsspezifischen Rollen und den daraus resultierenden, eher „leisen“ Bewältigungsstrategien (Franke et al., 2001). Der höhere weibliche Anteil sei somit nicht nur mit geschlechterspezifischen Bedürfnissen zu erklären (hoher Anteil der Mädchen mit regelmässig auftretenden Bauchschmerzen im Rahmen der Monatsblutungen) sondern lasse sich auch mit der Tendenz in Verbindung bringen, wonach Mädchen Probleme eher „internalisieren“ und nicht, wie ihre männlichen Altersgenossen, „externalisieren“. So werden Überforderungen, Isolation oder nicht erlaubte Gefühle und Bedürfnisse bei Mädchen eher somatisiert und äussern sich als diffuse Beschwerden wie Unruhe, Konzentrations- oder Schlafstörungen, während junge Männer inneres Unwohlsein eher mittels Aggressivität oder eben eines mitunter rebellisch konnotierten Konsums „klassischer“ Drogen wie Alkohol und illegaler Drogen zu regulieren versuchen (10. Juli 2008, Neue Zürcher Zeitung). Frauen erhoffen sich von Medikamenten wie Schmerz- und Beruhigungsmitteln vor allem die (Wieder-) Herstellung der eigenen Funktionsfähigkeit. Als Hintergründe für den Konsum und die Suchtentwicklung bei jüngeren Frauen wird in der Literatur (vgl. Brunnett, 2004) eine hohe Beanspruchung bei gleichzeitig wenig Gestaltungsmacht der Lebens- und Arbeitsbedingungen genannt.

5.6.3 Körperbild und Essverhalten

Die Jugendlichen der Gemeinden Ostermundigen, Stettlen und Vechigen wurden nach ihrer Grösse und ihrem Gewicht gefragt, woraus sich der Body-Mass-Index ($BMI = \text{Körpergewicht (kg)} / \text{Körpergrösse (m}^2\text{)}$) errechnete, welcher den Parameter zur Klassifikation des Körpergewichts darstellt. Die Anwendung der WHO-Klassifizierung von 1998 (Untergewicht: $BMI < 18.5 \text{ kg/m}^2$; normales Körpergewicht: $BMI 18.5\text{--}24.9 \text{ kg/m}^2$; Übergewicht: $BMI 25\text{--}29.9 \text{ kg/m}^2$; Adipositas: $BMI 30\text{+kg/m}^2$) ermöglicht nationale und internationale Vergleiche.

Übergewicht und Adipositas

Übergewicht und Adipositas bei Kindern und Jugendlichen ist ein gravierendes gesellschaftliches Problem. Wer als Kind bereits mit Übergewicht zu kämpfen hat, hat auch als Erwachsener ein stark erhöhtes Risiko für ein zu hohes Körpergewicht. Dies kann nicht nur Folgen für das gesundheitliche sowie gesellschaftliche Leben des Individuums haben, sondern auch für das Gesundheitssystem als Ganzes: Übergewichtsbedingte Erkrankungen häufen sich, die Kosten im Gesundheitswesen steigen entsprechend an. Eine vom Bundesamt für Gesundheit beauftragte Studie hat die Kosten gewichtsbedingter Krankheiten in der Schweiz auf 5.8 Milliarden CHF im Jahr 2007 errechnet. Laut den Resultaten des im Rahmen von der Gesundheitsförderung Schweiz unterstützten Projekts "BMI-Monitoring" (Stamm et al., 2010) sind Übergewicht und Adipositas bei Kindern und Jugendlichen in der Schweiz weit verbreitet. Dabei muss jedoch beachtet werden, dass die physiologischen Veränderungen von Grösse und Gewicht durch das Wachstum bei Kindern und Jugendlichen eine einfache und allgemein akzeptierte Definition des Übergewichts und der Adipositas komplizieren.

Die Ergebnisse des aktuellen BMI-Monitorings von Gesundheitsförderung Schweiz weisen jedoch auf eine Stabilisierung des BMI bei Kindern und Jugendlichen im Vergleich zu früheren Jahren hin. Grund zur Entwarnung gibt es jedoch nicht, denn je nach untersuchter Stadt bzw. Kanton variiert der Anteil übergewichtiger und adipöser Kinder je nach Schulstufe zwischen 10 und 26 Prozent (Stamm et al., 2010). Durchschnittlich



ist jedes 5. bis 7. Kind in der Schweiz übergewichtig; von Adipositas sind durchschnittlich 4 Prozent der Kinder betroffen. Die Resultate der vorliegenden Studien decken sich mit diesen Resultaten. So sind nach den Richtwerten der WHO knapp 17% der Knaben übergewichtig; stark übergewichtig und somit adipös sind 2.6% der Knaben (vgl. Abbildung 46). Die Prozentzahlen der Mädchen liegen um die Hälfte unter denen der Knaben. Übergewichtig sind von den Mädchen nur 8%, adipös gar nur 0.8%.

Die durchgeführten multivariaten Analysen (binäre logistische Regressionen) machen ebenfalls deutlich, dass das Übergewicht mit der Geschlechtszugehörigkeit in Zusammenhang steht. Um den Zusammenhang von Übergewicht mit weiteren Merkmalen zu testen, wurden die Variablen „Migrationshintergrund“ (Non-Migrant, Migrant), „Geschlecht“ (männlich, weiblich), „Schulniveau“ (Realstufe, Sekundarstufe, Spez.Sek/Quarta), „Familiensituation“ (Broken Home, vollständige Familie) und „sozialer Status der Eltern“ (hoher, mittlerer, niedriger) gleichzeitig in das Modell eingegeben. Dabei wird jedoch deutlich, dass lediglich zwischen Übergewicht und dem Geschlecht ein statistischer Zusammenhang besteht. So liegt das Risiko das Normalgewicht zu überschreiten (Abbildung 46) bei Knaben rund zweieinhalb Mal höher als bei Mädchen, und das männliche Risiko für Adipositas ist sogar 8.5 Mal höher.

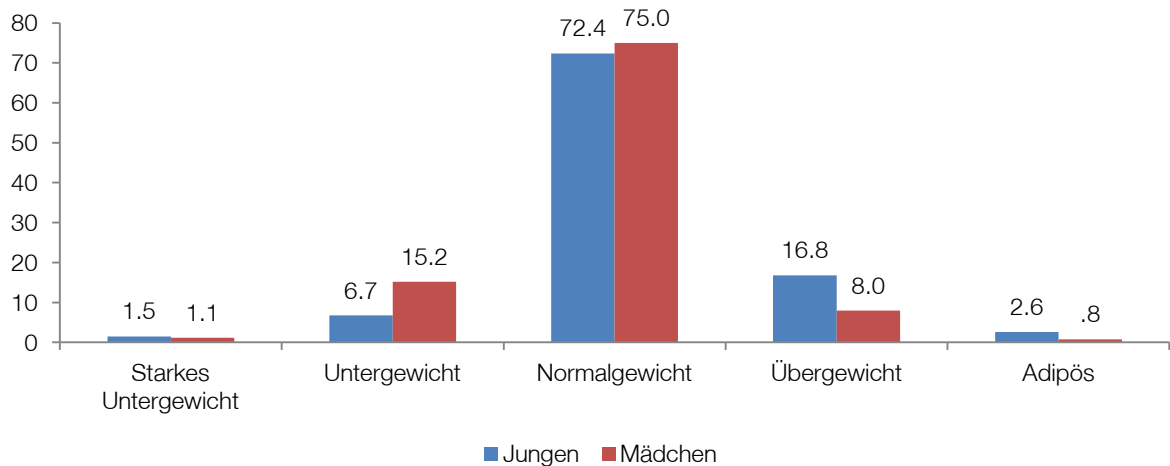


Abbildung 46 Body-Mass-Index nach Geschlecht (in %)

(Starkes) Untergewicht

Ein zunehmender Teil der jungen Frauen in der Schweiz ist chronisch untergewichtig, was jedoch nicht in jedem Fall Mangelernährung bedeuten muss. Problematisch ist die Situation bei manifesten Essstörungen, weil vielfältige Krankheitsrisiken, Fertilitätsstörungen, Schwangerschaftskomplikationen bis zu Todesfällen aus der massiven Mangelernährung resultieren können.

Hinsichtlich Untergewicht ist die Geschlechterdifferenz umgekehrt als beim Übergewicht: Mädchen sind häufiger untergewichtig (Mädchen 15.2% untergewichtig, 1.5% stark untergewichtig; Knaben 6.7% untergewichtig, 1.1% stark untergewichtig) (vgl. Abbildung 46). Dies erstaunt nicht, da die Körperunzufriedenheit besonders bei weiblichen Adoleszenten ein weit verbreitetes Phänomen ist, in dessen Folge verstärktes Diäthalten praktiziert wird (Buddeberg, 2000).

Wiederum wurde anhand einer multivariaten Analyse (binäre logistische Regression) der Zusammenhang zwischen Untergewicht und den Variablen „Migrationshintergrund“, „Geschlecht“, „Schulniveau“, „Familiensituation“ und „sozialer Status der Eltern“ getestet, wobei sich erneut lediglich die Variable Geschlecht auf das Entwickeln eines kritischen Gewichtszustand beeinflussbar macht: Das Risiko Untergewicht zu entwickeln ist bei Mädchen rund zweimal höher als bei den Knaben.



Körperbild

Die Unzufriedenheit mit dem eigenen Körper kann bei prädisponierten Jugendlichen ein Risikofaktor zur Entwicklung einer Essstörung (Bulimie, Anorexia, Adipositas) darstellen. Jugendliche der Gemeinde Ostermundigen, Stettlen und Vechigen wurden unter anderem gefragt, ob sie sich zu dick fühlen („Fühlst du dich zu dick, während Andere dich zu dünn finden?“), was 18% der Mädchen und 10% der Knaben bejahten. Desweiteren haben 6% der Mädchen und 9% der Knaben mehr als 6 Kilogramm in den vergangenen 3 Monaten abgenommen („Hast du in der letzten Zeit mehr als 6kg in 3 Monaten abgenommen?“). Diese Resultate liegen deutlich unter denen der Studie von Zimmermann (2000), bei welcher Mädchen sich signifikant häufiger als zu dick erachten als Knaben (26% vs. 15%) und fast jedes dritte Mädchen und gut jeder sechste Knabe versuchte Gewicht zu verlieren (30% vs. 18%). Vergleichbar sind die Resultate jedoch nur mit Vorsicht, wurde bei der Studie von Zimmermann (2000) doch nach dem subjektiven Selbstbild gefragt und in der aktuellen Studie interessierte im Vergleich dazu, ob das eigene Selbstbild von der Einschätzung Aussenstehender abweicht und somit eine verzerrte Selbstwahrnehmung zu beobachten ist.

Als möglicher erklärender Faktor für die jedoch immer noch eher negative Einschätzung des eigenen Körperbildes vor allem bei den Mädchen (18% fühlen sich zu dick, während Andere sie zu dünn finden) kommt die Diskrepanz zwischen physiologischen weiblichen Körperformen und dem aktuell gültigen weiblichen Schönheitsideal in Betracht, welches eher demjenigen eines vorpubertären Mädchens entspricht.

Der im Vergleich zu früheren Studien etwas tiefer liegende Anteil derer, die sich als zu dick bezeichnen steht auf den ersten Blick in Widerspruch zu dem noch immer überdurchschnittlich hohen Anteil übergewichtiger Kinder und Jugendlichen. Wie weiteren, auf der Website von Gesundheitsförderung Schweiz verfügbaren Resultaten zu entnehmen ist, hängen die Veränderungen aber in erster Linie damit zusammen, dass heute ein grösserer Teil der normalgewichtigen Kinder und Jugendlichen ihr Gewicht als angemessen einschätzt: Nur noch ein knappes Viertel (in der vorliegenden Studie sogar nur ein Siebtel) dieser Kinder bezeichnet sich als zu dick, während es vor zwölf Jahren noch ein knappes Drittel (31%) war.

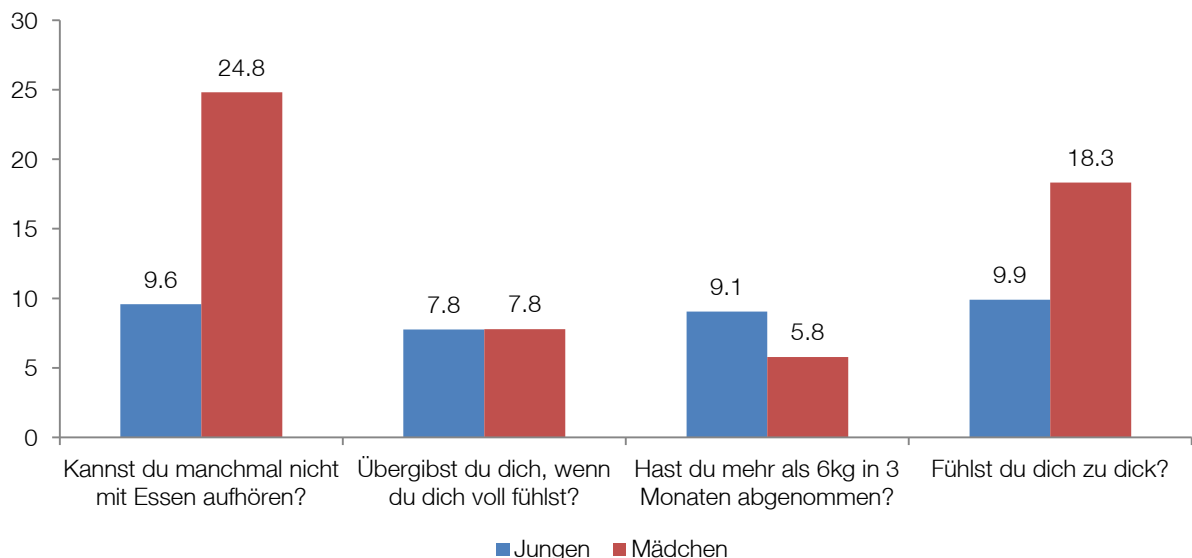


Abbildung 47 Essverhalten nach Geschlecht (in %)



5.6.4 Suizid

Der Lebensabschnitt Jugend stellt hohe Anforderungen an die Persönlichkeit und die Selbstorganisation. Teenager müssen Schule, Ausbildung und Beziehungen meistern. Hinzu kommen neue Unsicherheiten: Identitätsfindung, Zukunftsängste, Liebesenttäuschung und nicht zuletzt auch Fragen nach dem Lebenssinn. Nicht selten treten in der Frühadolescenz heftige Gefühlsschwankungen auf. Heranwachsende wollen autonom sein, zugleich werden ihnen von den Eltern und der Gesellschaft jedoch Grenzen aufgezeigt. Selbsttötung ist hierzulande wie auch in anderen Industrieländern neben Unfällen die häufigste Todesursache bei 15- bis 24-Jährigen, wobei der männliche Anteil überwiegt. Faktoren wie gestörte Familienstrukturen, Leistungsprobleme in der Schule, Gewalt, Delinquenz und Substanzmissbrauch tragen zu einer Suizidgefährdung bei. Aber auch wer unter physischen Beschwerden, Depressionen, Angst- und Persönlichkeitsstörungen leidet, trägt ein erhöhtes Risiko für Suizidhandlungen.

Wie die Schülerbefragung der SFA zeigt (Delgrande & Messerli, 2003), haben 4 Prozent der Mädchen und 2,6 Prozent der Knaben im Alter von 15 und 16 Jahren schon einmal einen Suizidversuch gemacht. Zahlreiche weitere Studien zeigen, dass Mädchen und Frauen häufiger Suizidversuche unternehmen als Knaben und Männer; aber auch, dass die Männer häufiger an den Selbstmordversuchen sterben als die Frauen - dies deshalb, weil sie radikalere Tötungsmittel verwenden.

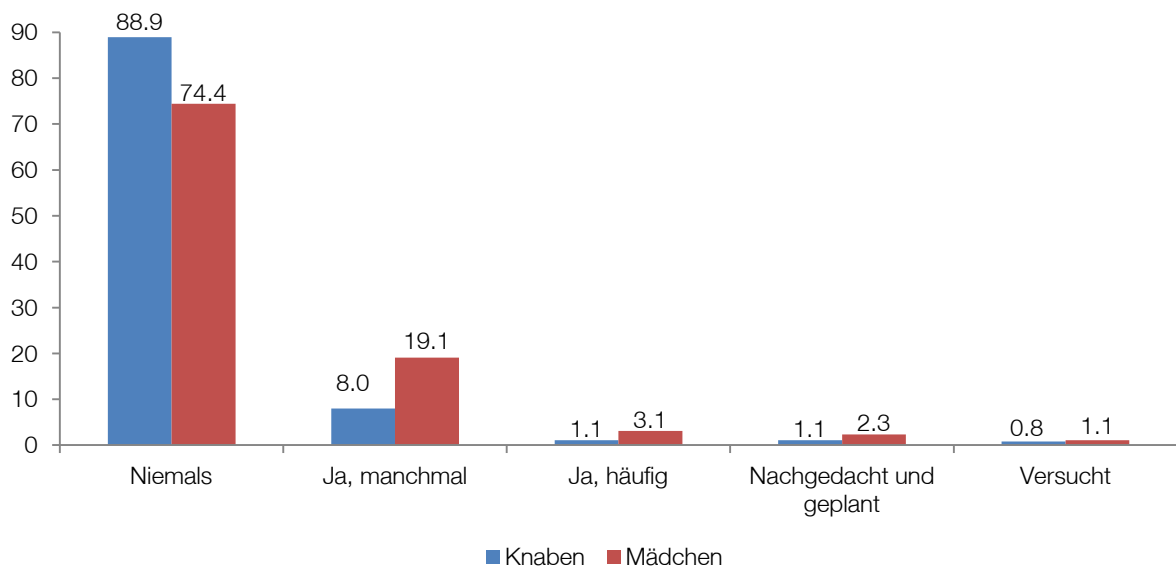


Abbildung 48 Suizidgedanken nach Geschlecht (in %)

Die Schüler und Schülerinnen wurden danach gefragt, ob sie schon jemals an „Selbstmord“ gedacht oder sogar schon bereits einen Versuch vorgenommen haben („*Hast du jemals an Selbstmord gedacht?*“), wobei die in Abbildung 48 ersichtlichen Kategorien als Antworten zur Verfügung standen. Jeweils rund 1% der befragten Jugendlichen hat schon einmal einen Selbsttötungsversuch unternommen, diese Prozentzahlen liegen deutlich unter denen der Schülerbefragung der SFA (Delgrande & Messerli, 2003). Während die Tat selbst laut Statistik häufiger von männlichen Jugendlichen begangen wird (0.8% vs. 1.1%), sind Gedanken dazu bei Mädchen signifikant häufiger: Rund 26% der Mädchen hatten bereits Gedanken über Selbsttötung, während nur 11% der Knaben solche Angaben machen; je häufiger und ernster solche Gedanken werden, desto stärker nähern sich die Geschlechteranteile an, wobei insgesamt doch die Mädchen leicht höhere Anteile aufweisen. Diese Zahlen liegen deutlich unter den Ergebnissen der ZAPPS-Erhebung, welche von 11 Prozent der Teenager berichten, welche in der Adoleszenzphase zumindest zu einem Zeitpunkt ernsthafte



Todesgedanken hegten (Zürcher Adoleszenten-Psychologie- und -Psychopathologie-Studie, 1994 bis 2005). Interessanterweise existieren hinsichtlich der Prävalenz von Selbstmordgedanken keine Unterschiede zwischen jüngeren und älteren Jugendlichen (über/unter 15).

Um den Zusammenhang zwischen Suizid und weiteren Variablen aufzudecken, wurde eine neue Variable ‚Suizidverhalten‘ generiert und in eine enge und eine weite Definition unterteilt. Die enge Definition von Suizidverhalten beinhaltet dabei die Ausprägungen 0=„keine/selten Suizidgedanken“, und 1=häufig Suizidgedanken bis Suizid unternommen“. Die weite Definition von Suizid ist bestimmt durch die Ausprägungen 0=„nie Suizidgedanken“ und 1=„manchmal/häufig Suizidgedanken bis Suizidversuch unternommen“.

Anhand multivariater Analysen (binäre logistische Regressionen) wurden die Zusammenhänge zwischen dem engen/weiten Suizidverhalten und den Variablen „Migrationshintergrund“ (Non-Migrant, Migrant), „Geschlecht“ (männlich, weiblich), „Schulniveau“ (Realstufe, Sekundarstufe, Spez.Sek/Quarta) „Familiensituation“ (Broken Home, vollständige Familie), „Cannabiskonsum“ (Lebenszeitprävalenz nie, mehrmals/oft), „Alkoholkonsum Bier und Wein“ (nie, weniger als einmal pro Monat, einmal pro Monat, einmal pro Woche, mehrmals pro Woche) sowie der Variable „Ereignisse unter Alkoholeinfluss“ (umfasst fünf Elemente: richtig betrunken sein, sich übergeben, Erinnerungslücke, Alkoholvergiftung) untersucht. Die durchgeführten multivariaten Analysen machen deutlich, dass Zusammenhänge zwischen dem Suizidverhalten und einigen der erwähnten Variablen bestehen, namentlich folgende:

Das Risiko für häufige Suizidgedanken oder gar für Suizidversuche (enge Definition), ist bei Mädchen 2.3 Mal höher als bei Knaben und bei Jugendlichen mit schwerwiegenden Vorkommnissen im Zusammenhang mit dem Alkoholkonsum 3.8 Mal höher.

Legt man die weiter gefasste Definition einer Suizid tendenz zugrunde, bei der bereits gelegentliche Suizidgedanken berücksichtigt werden, so zeigt sich neben dem zuvor ausgewiesene Unterschied zwischen den Geschlechtern (2.7 Mal höhere Suizid tendenz der Mädchen) und des etwas schwächer ausfallenden Einflusses (2.3) schwerwiegender Vorkommnisse beim Alkoholkonsum, zudem der negative Einfluss unvollständiger Familien: Jugendliche aus einem Broken Home weisen eine rund anderthalb Mal höhere Suizid tendenz aus.



6. Jugendliche Integrationstypen

Während in den vorangegangenen Kapiteln sozusagen der „normale“ Jugendliche oder der „Durchschnittsjugendliche“ im Fokus stand, wird in diesem Abschnitt ein differenzierterer Zugang zum Verständnis der sozialen Integration von Jugendlichen erschlossen. Vorgestellt werden verschiedene Typen von Jugendlichen, die sich jeweils durch ein charakteristisches Verhalten auszeichnen und abgrenzen lassen, d.h. sich nach Ausmass und Eigenart der sozialen Integration voneinander unterscheiden. Da sie jeweils spezifische Ressourcen und Defizite kennzeichnen, darf davon ausgegangen werden, dass sie sich in ihren besonderen Bedürfnissen respektive der Nachfrage von jugendspezifischen Angeboten/Interventionen ebenfalls in spezieller Weise auszeichnen. Die dargestellte Typologie von jugendlichen Integrationstypen soll deshalb als Ausgangspunkt für die Formulierung von zielgruppenspezifischen Massnahmen und Angeboten dienen (vgl. Kapitel 7).

An dieser Stelle soll vorausgeschickt werden, dass sich die Integrationstypen zwar hinsichtlich ihres Durchschnittsalters unterscheiden, so sind in einem bestimmten Typus eher ältere, in einem anderen Typus hingegen eher jüngere Jugendliche repräsentiert. Jedoch daraus zu schliessen, dass es sich bei den typenspezifischen Verhaltensmerkmalen (z.B. Suchtmittelkonsum, Delinquenz, Ausgang) bloss um altersabhängige Erscheinungen handelt, wäre voreilig. Gerade bei Variablen wie Besuche von Discos, Parties oder Konzerten, die Frequentierung von Restaurants oder Bars, wie auch regelmässige „Shoppingtouren“, also Aktivitäten, die man sonst eher älteren Jugendlichen zuschreiben würde, ist festzustellen, dass je nach Typus jüngere Jugendlichen (12-14jährige) solchen Aktivitäten öfters nachgehen, als es bei den älteren Jugendlichen (15-16jährige) eines anderen Typus zu beobachten ist.

Die methodische Vorgehensweise bei der Typenbildung wurde bereits in Kapitel 2 verständlich gemacht. Kapitel 6.1 gibt einen allgemeinen Überblick über die einzelnen Typen, deren Merkmale und Verteilung hinsichtlich Gemeinden, Schulklassen und Schulniveau. Schliesslich werden in Kapitel 6.3 die einzelnen Integrationstypen ausführlich dargestellt und anschliessend in einem Porträt (Kasten) die wesentlichen Merkmale auf prägnante und bewusst zugespitzte Weise zusammengefasst.

6.1 Die Integrationstypen im Überblick

Aus der Clusteranalyse gehen fünf ungefähr gleich grosse Typen hervor (Typ 1: n=78; Typ 2: n=66; Typ 3: n=71; Typ 4: n=103; Typ 5: n=97). Die Güteparameter zeigen, dass das erhaltene Modell einen akzeptablen „Fit“ hat: Das Umrissmass an Kohäsion und Separation liegt im mittleren Bereich, d.h. die berechneten Cluster sind hinsichtlich der jeweils vorkommenden Fälle relativ kohärent und weisen zueinander eine ausreichende Distanz auf.¹⁴ Für die Interpretation darf daher davon ausgegangen werden, dass die einzelnen Integrationstypen jeweils relativ ähnliche Fälle versammeln und sich gleichzeitig hinreichend voneinander unterscheiden.

Der theoretische Wertebereich des zugrunde gelegten Integrationsindex (vgl. Kapitel 2) liegt zwischen 0 und 40. Der realisierte Mittelwert für alle Jugendlichen beträgt 24.7 Punkte, das Minimum beläuft sich auf 14.0 Punkte und das Maximum auf 33.5 Punkte. Empirisch wird also nicht das ganze Integrationspektrum ausgefüllt. Die Abbildung 49 vergleicht die Mittelwerte der fünf Typen in den verschiedenen Integrationsbereichen, die rechte Säule repräsentiert den Mittelwert für alle Jugendlichen.

¹⁴ Das Umrissmass ist auf einen Wertebereich von -1 bis +1 festgelegt. Die Clusteranalyse lieferte ein Modell mit einem Umrissmass von 0.3.

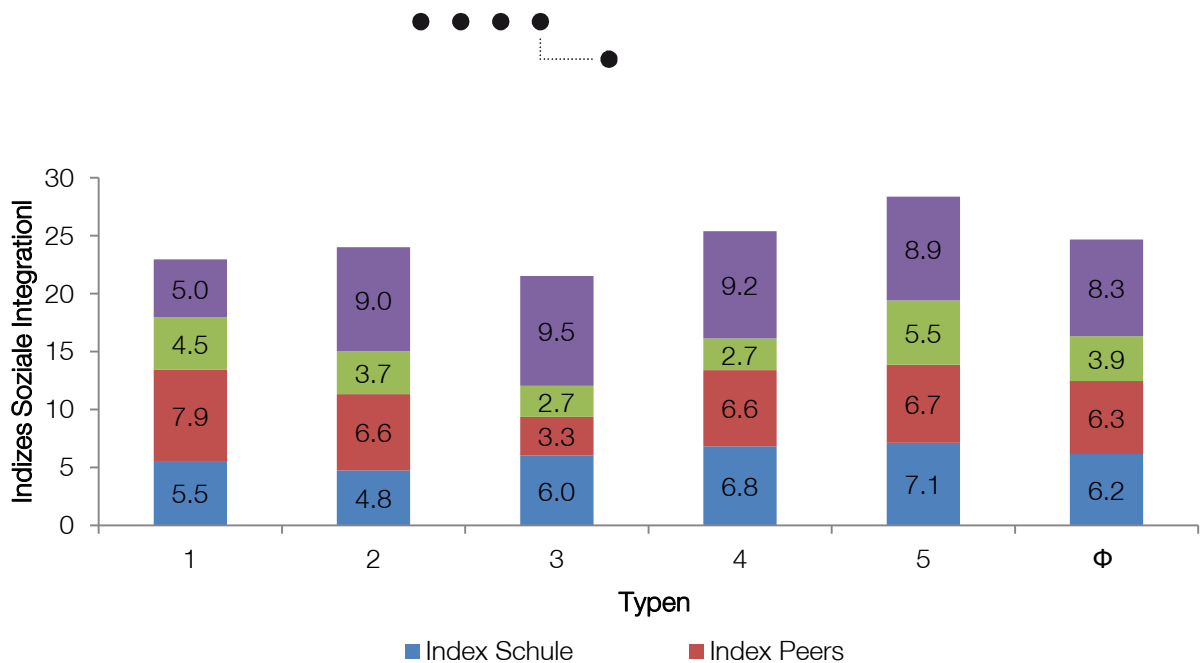


Abbildung 49 Indizes der verschiedenen Integrationsbereiche nach Typen (Mittelwerte)

Die tiefsten Integrationswerte erreichen Typ 3 (21.5) und Typ 1 (22.9), im Mittelfeld liegt Typ 2 (24.1), nicht weit entfernt davon steht Typ 4 (25.3), während Typ 5 (28.2) den höchsten Wert realisiert. Insgesamt liegen die Typen relativ nahe beieinander, was daran liegt, dass jeder Typus besondere Stärken und Schwächen hat, die einander mehr oder weniger auszugleichen vermögen. So kennzeichnet Typ 1 eine relativ tiefe Integration in der Schule und ein hohes Risikoverhalten (z.B. Gewalt, Delinquenz), dafür verfügt er über einen besonders hohen Integrationswert bei den Gleichaltrigen. An diesem Fall zeigen sich gerade auch die Grenzen einer rein quantitativen Beschreibung: Die hohe Integration in die Peer-Group schliesst nicht aus, dass dabei sozial unerwünschte Verhaltensweisen vorkommen, z.B. durch Zugehörigkeit zu einer delinquenten Clique. Im nachfolgenden Kapitel wird auf diese „qualitativen“ Besonderheiten und Unterschiede ausführlich eingegangen.

In Tabelle 28 werden die Typen der besseren Vergleichbarkeit und Übersicht halber nicht mehr nach Mittelwerten, sondern nach ihren Rängen dargestellt. Der tiefste Mittelwert wird mit einem doppelten Minus, der höchste mit einem doppelten Plus markiert.

Tabelle 28 Indizes der verschiedenen Integrationsbereiche nach Typen (Rangwerte)

Typen	Schule	Gleichaltrige	Freizeit	Delikte	Total
1	-	++	+	--	-
2	--	+/-	+/-	+/-	+/-
3	+/-	--	--	++	--
4	+	+/-	-	+	+
5	++	+	++	-	++

Einen weiteren Eindruck vom Ausmass der Integration erhält man, wenn man den Integrationsindex (0-40) in drei Gruppen teilt: Die untersten fünfzehn Prozent repräsentieren Jugendliche mit besonders tiefer Integration (1. Perzentil bis 15. Perzentil), die obersten fünfzehn Prozent (85. Perzentil bis 99. Perzentil) solche mit sehr hoher Integration, die übrigen Jugendlichen bilden das Mittelfeld (16. Perzentil bis 84. Perzentil). Das folgende Diagramm zeigt, dass Typ 3 (42%) und Typ 1 (25%) am meisten Jugendliche mit tiefer Integration versammeln, während bei Typ 2 (13%) diese Gruppe ungleich tiefer liegt und bei den Typen 4 (2.5%) und 5 (0%) praktisch oder gar nicht vorkommen. Hingegen sind in Typ 5 (57%) mit Abstand am meisten Jugendliche aus der Gruppe „hohe Integration“ versammelt, und auch in Typ 4 (9%) erreicht diese Gruppe verglichen mit den



anderen Typen einen gewissen Anteil.

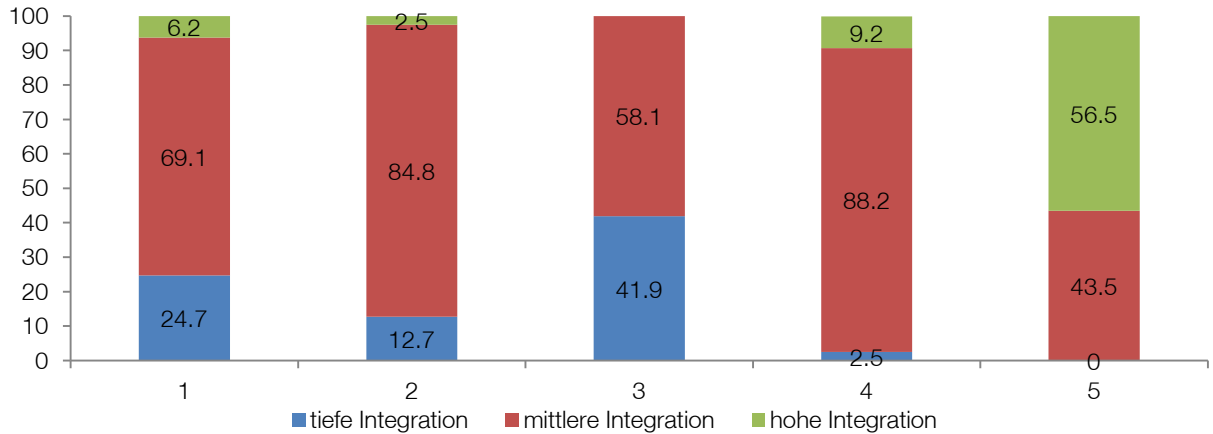


Abbildung 50 Jugendliche mit tiefer/mittlere/hoher Integration nach Typen (in%)

Gemeinde, Schulstufe und Schulniveau

Die Verteilung der Typen gestaltet sich je nach Gemeinde leicht unterschiedlich. In Stettlen finden sich v.a. die Typen 1 und 2, die dort zusammen fast die Hälfte (46%) ausmachen, während es in den beiden anderen Gemeinden nur rund ein Drittel (Vechigen: 32%, Ostermundigen: 35%) sind. Typ 3 ist über alle drei Gemeinden praktisch gleich verteilt (17.1% bis 17.6%); dagegen begegnet man dem Typ 4 hauptsächlich in Ostermundigen (25%) und Vechigen (29%), während er in Stettlen am wenigsten Verbreitung findet (16%). Typ 5 wiederum ist in allen drei Gemeinden fast gleich verteilt.

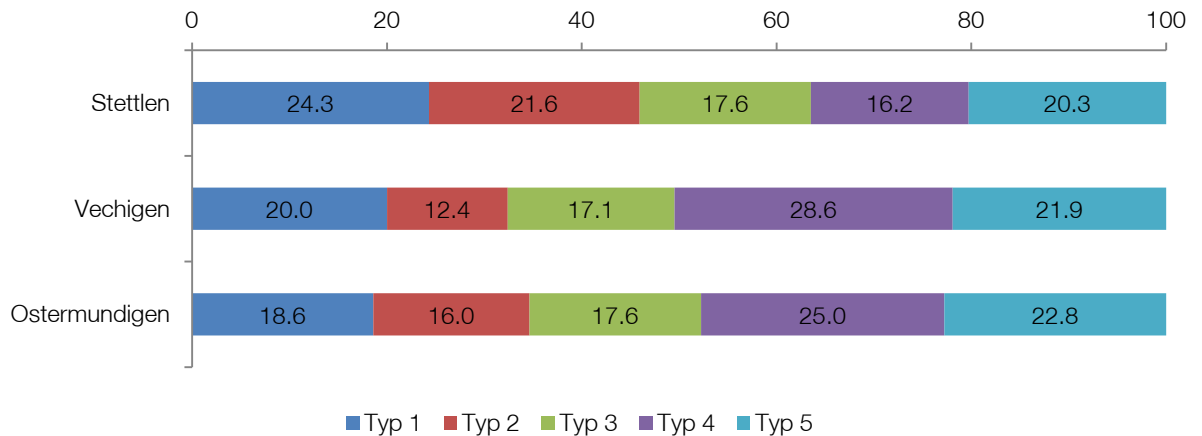


Abbildung 51 Prävalenz der Typen, nach Gemeinden (in %)

Grundsätzlich kommen alle Typen in allen Gemeinden vor, auch wenn die Verteilung je nach Gemeinde etwas anders akzentuiert ist. Wenn man die Typenverteilung differenziert nach den einzelnen Schulhäusern betrachtet, fällt auf, dass Typ 3 und Typ 5 häufiger in Bolligen zur Schule gehen (25% resp. 31%), wobei Typ 5 auch im Mösli (25%) anzutreffen ist; Typ 4 sieht man am häufigsten in Dennigkofen (29%) und Vechigen (32%) und die Typen 1 und 2 – entsprechend zur Gemeindeverteilung – öfters in Stettlen (33% resp. 27%).

Was die Schulstufe anbelangt, besucht Typ 1 mit Abstand am häufigsten die 9. Klasse (47%), Typ 2 häufiger die 7. Klasse (46%), Typ 3 etwa gleich häufig die 7. Klasse und die 8. Klasse (37% bzw. 35%), dagegen verteilt sich Typ 4 recht ausgewogen über alle Stufen und schliesslich konzentriert sich Typ 5 häufiger auf die 8. Klasse (41%).



Tabelle 29 Verteilung der Typen nach Schulstufen (in %)

Typen	7. Klasse	8.Klasse	9. Klasse
1	20.6	30.9	47.4
2	45.6	31.6	20.3
3	37.2	34.9	26.7
4	35.0	31.7	31.7
5	30.3	41.3	28.4

Weiter ist auf einige Auffälligkeiten hinsichtlich der Schulniveaus hinzuweisen: Typ 1 besucht häufiger eine Realstufe (44%), Typ 2 ist am meisten verbreitet in der Sekundarstufe (60%), Jugendliche gemäss Typ 3 und Typ 5 besuchen öfters eine Quarta (20% bzw. 17%), was für Typ 2 und Typ 4 deutlich weniger zutrifft (8%).

Tabelle 30 Verteilung der Typen nach Schulniveau (in %)

Typen	Realstufe	Sekundarstufe	Quarta
1	44.3	42.3	12.4
2	29.5	60.3	7.7
3	34.9	44.2	19.8
4	40.8	50.0	7.5
5	39.4	43.1	17.4

6.3 Porträts der Integrationstypen

In diesem Kapitel soll in Form von fünf Typenporträts eine Synthese der vielfältigen Einzelaspekte versucht werden. Diese Porträts stellen kein exaktes Abbild der einzelnen empirischen Befunde dar, sondern müssen eher im Sinne von „Idealtypen“ verstanden werden: Aus der grossen Zahl von Merkmalsausprägungen wurde durch eine *integrale* Interpretation dieser Ausprägungen versucht, die wesentlichen Merkmale herauszuheben und diese in den Porträts pointiert darzustellen. Durch diese bewusste Auswahl, sprich Abstraktion von den empirischen Daten sollen möglichst trennscharfe Typen entstehen, die in sich stimmig sind und gleichzeitig auch klar und eindeutig voneinander zu unterscheiden sind.

Da im vorderen Kapitel eine summarische Betrachtung im Vordergrund stand, wurde auf eine inhaltliche Benennung der Typen verzichtet. Dieses Kapitel fokussiert nun stärker auf die einzelnen Typen und fasst in ihrer Etikettierung ihre auffälligsten Eigenschaften zusammen. Aus Gründen der besseren Verständlichkeit und Lesbarkeit erscheint der Interpretationsprozess selbst, das heisst die einzelnen Schritte in der Interpretation, nicht mehr in der Darstellung. Aus denselben Gründen werden zwar für den einzelnen Typus die Anteils- und Mittelwerte ausgewiesen, aber auf Angaben zu Vergleichswerten der anderen Typen wurde verzichtet; die wesentlichen Eigenschaften und Besonderheiten der Typen sollen weniger mit Zahlen, sondern vielmehr durch sprachliche Begriffe sinnfällig gemacht werden. Zwar werden vorwiegend Ergebnisse präsentiert, aber dank den im Anhang ausgewiesenen Tabellen und Diagrammen, auf die jeweils speziell hingewiesen wird, ist es dennoch möglich, die Plausibilität der getroffenen Aussagen zu überprüfen.

Jeder Abschnitt ist so aufgebaut, dass zuerst die charakteristischen Merkmale des sozialen Hintergrunds eines Typus beleuchtet wird, danach wird auf sein soziales Verhalten hinsichtlich der verschiedenen Integrationsbereiche eingegangen und zuletzt werden die gemeindebezogenen Einstellungen und die Teilnahme an Projekten der Jugendarbeit und der Gemeinde dargestellt. Am Ende werden die für jeden Typus wichtigsten Befunde jeweils in einem Kasten festgehalten.



6.3.1 Typ 1: „Sozial Desintegrierte“

Herkunftsfamilie

Jugendliche dieses Typus sind etwas älter (14.4 Jahre), häufiger männlichen Geschlechts (68%) und nur jeder vierte von ihnen hat einen Migrationshintergrund. Sie kennzeichnet eine in verschiedener Hinsicht problematische bzw. „defizitäre“ Familienkonstellation: Der Anteil geschiedener Eltern ist von allen Typen am grössten (39%), sie leben aber selten in einer neuen Familien- bzw. Patchwork-Situation (7%), sondern sehr oft in einem Haushalt mit einem alleinerziehenden Elternteil (30%). Allerdings steht den betroffenen Jugendlichen ein anderer Ort, an dem sie sich Zuhause fühlen, z.B. verwandte Personen oder eine befreundete Familie, weniger häufig zur Verfügung als anderen Jugendlichen in einer ähnlichen Situation (50%). Bezüglich der Geschwisterkonstellation sind sie typischerweise als jüngstes Kind (46%) neben einem oder mehreren Brüdern geboren. Die Forschung hat gezeigt, dass diese Konstellation mit älteren Geschwistern ein abweichendes, d.h. „frühreifes“ Verhalten begünstigen kann, was für diesen Typus in hohem Mass zutrifft. Die materielle Lage und somit auch die Wohnverhältnisse scheinen indes recht günstig und liegen sogar über dem Durchschnitt. Da die Eltern weniger einen tiefen (10%), sondern in der Regel einen mittleren (72%) oder mitunter hohen Berufsstatus (18%) aufweisen, besteht, so kann vermutet werden, ein solides Fundament an ökonomischen und kulturellen Ressourcen.¹⁵

Dagegen ist die Qualität der Eltern-Kind-Beziehung in Hinsicht auf emotionale Zuwendung und soziale Kontrolle im Vergleich zu den übrigen Typen am tiefsten (Index-MW=18). Auch gemeinsame Abendessen am Familientisch kommen weniger häufig als sonst vor (MW=5.5), die Jugendlichen erzählen ihren Eltern weniger von ihren Sorgen und verbringen in der Freizeit weniger Zeit miteinander. Die Eltern bieten ihnen weniger soziale Unterstützung, z.B. durch die (Nicht-)Teilnahme an Schulaktivitäten. Sie verhalten sich in der Erziehung eher distanziert und gleichgültig, indem sie ihrem Sohn oder ihrer Tochter häufiger keine verbindlichen Ausgangs- oder Zeit-Regeln vorschreiben (Anteil „hohe Kontrolle“: 55%). Darüber hinaus ist die elterliche Ablehnung („Rejection“) ausgeprägter als bei anderen Typen, sei es durch verbale Zurechtweisungen, sei es durch physische Aggressionen gegen das Kind (MW=1.82). Angesichts dieser eher schwierigen Beziehung erstaunt es allerdings, dass vergleichsweise wenig auf besondere Konflikte mit Eltern, Geschwistern oder anderen Verwandten hingewiesen wird (8.2%).¹⁶

Schulsituation

Im Vergleich zu den anderen Typen, besuchten die „sozial desintegrierten“ Jugendlichen etwas häufiger eine 9. Klasse (47%) auf Niveau Realstufe (44%), allerdings ist jeder Achte auch in einer Spez.-Sek oder Quarta (12%) vertreten, was dem Durchschnitt entspricht. Auffallend ist jedoch der fast doppelt so hohe Anteil an Repetenten (16%), der auf der Realstufe zwar allgemein grösser ist, sich aber in diesem Fall nicht vollständig aus dem tieferen Schulniveau erklärt. Die selbstbewertete schulische Leistung ist häufiger „mittelmässig“ (40%) oder „unterdurchschnittlich“ (5%). Im auffallenden Kontrast dazu attestieren sich diese Jugendlichen jedoch ein erhebliches Potential zu einer besseren Leistung (94%), und ebenso in Bezug auf die Erreichung ihres Berufszieles sind sie verhältnismässig zuversichtlich (78%). Dieser Widerspruch scheint auf ein relativ positives Selbstbild und günstige Einschätzung der persönlichen Durchsetzungs- und Problemlösungsfähigkeit hinzuweisen.¹⁷

Die sozialen Beziehungen in der Schule sind distanzierter und stärker durch Konflikte geprägt als dies bei den anderen Jugendlichen der Fall ist (eine Ausnahme bilden hier die „Schulisch Auffälligen“, vgl. Kapitel 6.4.2). Seltener besteht eine besondere Vertrauensbeziehung zu einer Lehrperson (17%), vielmehr fühlen sich diese

¹⁵ vgl. Anhang, Tab A1 – A5 und Abb. A1.

¹⁶ vgl. Anhang, Abb. A2.

¹⁷ vgl. Anhang, Abb. A3 – A5.



Jugendlichen von ihren Lehrerinnen und Lehrern öfters unfair behandelt (29%) und haben relativ häufig spezielle Auseinandersetzungen mit mindestens einer Lehrperson (29%). Konflikthaft erscheint ebenso der soziale Umgang mit den Mitschülern und Mitschülerinnen. Fast die Hälfte berichtet von Streitereien mit mindestens einer anderen Schülerinnen oder einem anderen Schüler, denen man nicht aus dem Weg gehen kann (47%). Die „sozial desintegrierten“ Jugendlichen empfinden den Umgang der Schüler häufiger als unfair (26%) und haben daher weniger vertrauensvolle Beziehungen zu anderen. Nicht zuletzt findet sich bei diesem Typus die höchste Rate unentschuldigter Absenzen (28%), was den dargestellten Befund einer ungenügenden schulischen Integration bekräftigt.¹⁸

Freunde und Freizeit

Da die sozialisatorische Rolle von Familie und Schule nicht ausgefüllt ist bzw. die entsprechenden sozialen Bindungen relativ gering sind, kommt im Leben dieser Jugendlichen der Peer Group und der Freizeit eine sehr wichtige Bedeutung zu. Neun von zehn Jugendlichen geben an, ihre Freizeit mit anderen Jugendlichen zu verbringen, nur wenige bevorzugen die Familie. Die Freizeit wird also so häufig und viel wie möglich mit Kollegen und Freunden verbracht. Man verfügt über ein grosses soziales Netzwerk (Median=7) und pflegt einen sehr intensiven, sowohl persönlichen (MW=12.2 Wochenstunden) wie medial vermittelten Umgang (MW=5.9 Wochenstunden). Der Fokus liegt dabei weniger auf einer kleinen Gruppe ausgewählter Freunde (oder etwa der Freundin), sondern vielmehr auf der Geselligkeit in einer grösseren Clique. Diese setzt sich häufiger aus dem anderen Geschlecht sowie namentlich auch älteren Jugendlichen zusammen. Rund 92% geben an, dass sie sich einer besonderen Freundesgruppe oder Clique zugehörig fühlen, mit der sie regelmässig ihre Zeit verbringen. Als Ort des Kennenlernens ist die Schule zwar wichtig (47%), indes weniger als bei den anderen Typen; bezeichnenderweise spielt hier der Ausgang (21%), der Sportverein (13%) oder andere selbst gewählte Treffpunkte im öffentlichen Raum (11%) eine grössere Rolle für die Cliquenbildung.¹⁹

Die erhebliche Bedeutung der Peer Group prägt damit auch das Freizeitleben. Zu den besonders häufigen Aktivitäten gehören Besuche von Discos, Parties oder Konzerten (46% mindestens einmal pro Monat, davon 19% einmal pro Woche), sowie die Frequentierung von Restaurants und Bars (22% mehrmals wöchentlich), ferner auch das häufige Herumhängen bei Freunden Zuhause (53% mehrmals pro Woche). Dass er umgekehrt Freunde zu sich nach Hause einlädt, kommt viel weniger häufig vor (28%) – was sich plausibel mit der eher angespannten Situation Zuhause verbinden lässt. Darüber hinaus bietet gerade auch der öffentliche Raum wesentliche Orientierungspunkte und im Vergleich zu den anderen hält man sich auch im Jugendtreff häufiger auf (9% häufigster Treffpunkt, 19% unter den drei häufigsten Treffpunkten). Verhältnismässig seltener sind dafür Beschäftigungen allein Zuhause (24% fast täglich) oder der Besuch von Kulturveranstaltungen (5% mindestens einmal pro Monat).²⁰

Im Vergleich zu den anderen Typen treiben mehr Jugendliche (91%) intensiver Sport (MW=6.3 Wochenstunden), entweder organisiert im Verein (63%) oder oftmals auch mit Freunden (30%), sprich ohne die Aufsicht durch Erwachsene, jedoch nur selten allein (7%). Mannschaftssport ist besonders attraktiv (58%), aber auch Kampfsportarten sind weiter verbreitet als sonst (12%). Ausserhalb des Sports jedoch haben Vereins- oder Clubaktivitäten keinen hohen Stellenwert – rund 60% der Jugendlichen sind ohne weitere Mitgliedschaften – was auf eine im Vergleich zu den anderen Typen geringe Präferenz für vorstrukturierte Freizeitangebote hindeutet (Ausnahme „integrierte Individualisten“, vgl. Kapitel 7.4.4). Von untergeordneter Bedeutung sind auch religiöse Veranstaltungen: Der selbständige Besuch von Gottesdiensten ist für drei Viertel kein Thema,

¹⁸ vgl. Anhang, Abb.A6.

¹⁹ vgl. Anhang, Abb A7 und A8, Tab.A6.

²⁰ vgl. Anhang, Abb.A9 und Abb. 11.



wogegen solche Besuche für andere Typen doch häufiger stattfinden.²¹

Medienkonsum

Der Zugang zu Videospiele, Computerspielen und Internet ist über alle Jugendtypen hinweg eigentlich selbstverständlich. Auffällig ist bei den sozial desintegrierten Jugendlichen indes der hohe Anteil Jugendlicher, die über diese Geräte nicht nur im Haushalt (z.B. Wohnzimmer) verfügen, sondern persönlichen Zugriff haben, z.B. im eigenen Zimmer: Je zwei Drittel haben persönlichen Zugang zu Computer- und Videospiele, beim Internet beläuft sich dieser Anteil sogar auf 80%. Entsprechend ausgeprägt sind auch die Konsummuster: Fast jeder zweite Jugendliche verbringt täglich mehr als eine Stunde mit Computer- oder Videospiele, gar vier von Fünf surfen täglich mehr als eine Stunde im Internet. Dabei ist die elterliche Kontrolle bezüglich des Computergebrauchs weniger hoch als bei den anderen Typen (62% ohne Regeln); sofern Regeln vorhanden sind, halten sich nur 23% oft oder immer daran. Speziell zu nennen ist auch die hohe Affinität zu sogenannten Ego-Shootern: Rund die Hälfte dieser Jugendlichen gibt sich mit solchen Gewaltspielen ab.²²

Risiko- und Konfliktverhalten

Die hohe Integrationskraft der Peer Group ist bei diesem Typus nicht unproblematisch, da sie mit einer starken Tendenz zu sozial unerwünschten Verhaltensweisen einhergeht: Charakteristisch ist die Zugehörigkeit zu einer devianten Clique (69%) oder zu einer Gang (25%). Neben relativ verbreiteten Geldspielen (33%) um höhere Beträge (MW=56) und besonders dem Tragen von Waffen (57%!) ist für diesen Typus ein – selbstberichtetes, d.h. nicht unbedingt aktenkundiges – deliktisches Verhalten zu bemerken, dass teilweise deutlich über die Bagatelldelinquenz hinausreicht (z.B. 22% Drogenverkauf, 12% Raub). Dabei sind fast alle Jugendlichen mit mehreren Delikten belastet (93%) und fast die Hälfte hat schon einmal ein Gewaltdelikt begangen. Der örtliche Radius der Straftaten geht häufiger über die Grenze der eigenen Gemeinde hinaus (44%), und öfters wird auch nur ausserhalb der eigenen Gemeinde delinquent (24%). Diese deliktischen Verhaltensmuster sind an Knaben *und* Mädchen zu beobachten; der weibliche Typus ist im Durchschnitt delinquenter als die männlichen Vertreter der übrigen Typen.²³

Was die Suchtmittel anbelangt, ist der häufige oder tägliche Konsum von Zigaretten (21% bzw. 24%), der wöchentliche bzw. sogar tägliche Alkoholkonsum (46% bzw. 14%), und Drogenkonsum (57% Cannabis, 11% harte Drogen) verhältnismässig weit verbreitet. Am Beispiel von Alkohol ist folgendes Muster erkennbar: Im Vergleich zu den anderen Typen wird häufiger auch alleine getrunken (12%), meistens aber in der Gesellschaft von Freunden, Gelegenheit dazu bieten hauptsächlich Discos oder Parties (75%), aber auch der eher alltägliche Rahmen des eigenen Zuhauses (46%). Bezeichnend für diesen Typus sind auch exzessive Verhaltens- bzw. Missbrauchsmuster: Betrunken sein (43%), erbrechen (34%) und nachträgliche Erinnerungslücken (29%) sind allein schon häufiger, aber speziell Alkoholvergiftungen mit Spitaleinlieferung (3%) kommen bei den übrigen Typen überhaupt nicht vor.²⁴

Soziale Beteiligung und Einstellung

Der grössere Teil der „sozial desintegrierten“ Jugendlichen hat selbst noch nie an Projekten oder Anlässen der Gemeinde bzw. Jugendarbeit mit einem eigenen Beitrag mitgewirkt (87%), sich an politischen Aktivitäten beteiligt (95%) oder sonst etwas für andere Menschen getan (67%). Insgesamt hat mehr als die Hälfte sich noch nie auf eine der genannten Weisen engagiert (58%). Indessen sind innerhalb der für diesen Typus besonders wichtigen Freundesclique solche Verhaltensmuster etwas häufiger: Mehr als ein Drittel gibt an,

²¹ vgl. Anhang, Abb. 10. Tab. A7 und A8.

²² vgl. Anhang, Abb.A12.

²³ vgl. Anhang, Abb.A13 und A20 – A22.

²⁴ vgl. Anhang, Abb.A17 – A20.



dass jemand aus der Clique schon einmal eine Idee zu einem öffentlichen Anlass hatte (37%) und immerhin gibt fast jeder Fünfte an, dass jemand aus der Clique schon einmal an einem Anlass oder Projekt der Gemeinde/Jugendarbeit teilgenommen habe (18%). Vermutlich bietet hier der Jugendtreff – als relativ beliebter Begegnungsort – einen passenden Rahmen dafür.²⁵

Diese insgesamt aber doch eher wenig „sozialen“ Verhaltensmuster spiegeln sich auch in den ablehnenden Einstellungen gegenüber der eigenen Gemeinde: Man ist der starken Meinung, dass die Anliegen von Jugendlichen allgemein nicht ernst genommen werden (67%) und dass auch sonst Jugendlichen nicht viel geboten (59%) und nicht viel für sie getan wird (60%). Für die eigenen Projekte – die ja durchaus existent sind – finde man wenig Unterstützung (48%). Häufig sieht man sich in der Rolle des Unruhestifters, der die anderen Gemeindebewohner mit seinem Verhalten stört (65%), die staatliche Polizeireaktion erachtet man häufig als unfair (54%).²⁶

„Sozial Desintegrierte“

Aus gesellschaftlicher Sicht fällt dieser Typus in verschiedener Hinsicht negativ auf. Er begehrt gegen alle und alles auf, gegen die Eltern, gegen die Lehrer und Mitschüler und gegen die Gemeinde. Soziales Engagement und/oder konforme Aktivitäten lehnt er ab. Wohl fühlt er sich hauptsächlich zusammen mit Gleichaltrigen in der devianten Clique oder Gang – insofern ist er zwar sozial integriert, aber nicht auf gesellschaftlich akzeptierte Weise.

Der Typus des „Sozial Desintegrierten“ hat insbesondere mit der für ihn schwierigen Situation zu kämpfen, dass er aus einem „Broken Home“ stammt und häufig bei einem alleinerziehenden Elternteil lebt. Die angespannte Familiensituation, welche im Vergleich zu den anderen Typen die schlechteste Eltern-Kind-Beziehung aufweist, sowie weitere desintegrierende Faktoren haben zur Folge, dass der meist Schweizer Jugendliche auch in schulischen Belangen hinter seinen Altersgenossen deutlich zurückbleibt. Er besucht häufiger die Realschule, zeigt dort unterdurchschnittliche Leistungen, steht häufiger in Konflikt mit einem Teil seiner Mitschüler und ist auch gegenüber der Autorität der Lehrpersonen distanziert und skeptisch eingestellt. Schule schwänzen ist bei ihm keine Seltenheit. Das machohaft anmutende und auffallend positive Selbstbild, welches wohl auch zum Selbstschutz dient, kommt unter anderem darin zum Ausdruck, dass trotz faktisch unbefriedigender Leistungen von einem erheblichen Potential zur Leistungssteigerung und zur Erreichung des angestrebten Berufsziels berichtet wird.

Die fehlende sozialisatorische Rolle der Familie und die mangelhafte Identifikation mit der Schule wird durch die Zugehörigkeit zu einer devianten Clique oder Gang ausgefüllt, wobei man weniger die intime Beziehungen in einer kleinen Freundesgruppe, sondern den unverbindlicheren Rahmen einer grossen Gruppe bevorzugt. Unternehmungen werden dabei hauptsächlich in der Gruppe getätigt, wobei – bis auf den Sportverein, wo häufiger Kampfsportarten ausgeübt werden – weniger ein vorstrukturierter, d.h. sozial kontrollierter Rahmen (z.B. Vereine, Clubs) erwünscht ist. Viel lieber hängt man während seiner freien Zeit in Discos oder Bars ab, spielt (nicht altersgemässe) Computer- oder Videospiele, oder ist draussen auf der Strasse unterwegs. Typischerweise werden dabei oftmals Alkohol und Drogen konsumiert, wobei es auch zu Exzessen kommt. Zwar wird vorwiegend Cannabis geraucht, aber im augenfälligen Unterschied zu den anderen Typen sind diesen Jugendlichen auch harte Drogen nicht unbekannt. Auch sonst kommen illegale Aktivitäten häufiger vor, massgeblich in der devianten Clique oder Gang, wobei es bei den gemeinsamen Streifzügen oftmals nicht bei Bagatelldelikten bleibt: Raub, Gewalt und Drogenverkauf verweisen auf die besondere Gefährdung dieses Typus.

²⁵ vgl. Anhang, Abb. A24 und A25.

²⁶ vgl. Anhang, Abb. A27.



6.3.2 Typ 2: „Schulisch Auffällige“

Herkunftsfamilie

Jugendliche dieses Typs sind etwas jünger (13.7 Jahre), häufiger weiblich (58%) und, ähnlich wie der erste Typus, zu drei Viertel ohne Migrationshintergrund. Ihre Eltern sind zwar auch recht häufig getrennt (34%), allerdings leben diese Jugendlichen – im Unterschied zu den „Desintegrierten“ – weniger allein mit einem Elternteil zusammen (18%), sondern befinden sich häufiger in einer Patchwork-Situation, d.h. mit Vater oder Mutter und der neuen Partnerin bzw. dem neuen Partner und dessen Kindern (17%). Darüber hinaus verfügen diese Jugendlichen mehrheitlich noch über einen anderen Ort, wo sie sich wohl fühlen und den sie als ihr zweites Zuhause bezeichnen (70%). Analog zum ersten Typus sind sie öfters als jüngstes Kind geboren (44%), neben einem oder mehreren älteren Brüdern. Was den sozioökonomischen Status der Eltern anbelangt, ist eine ausgeprägte Tendenz zur Mitte auffällig (82%), dabei verfügen nur ganz wenige Eltern über einen hohen Status (6%). Ihre materielle Lage ist dementsprechend eher bescheiden, ebenso sind es die Wohnverhältnisse – die Wohneigentumsquote z.B. liegt knapp 10% unter derjenigen des ersten Typus. Im Vergleich zu den „Desintegrierten“ gestaltet sich die Beziehungsqualität zu den Eltern allerdings etwas besser (MW=19.8), wobei dieser Wert immer noch knapp unter den anderen Typen liegt. Das Familienleben scheint besser geregelt zu sein, gemeinsame Abendessen finden in der Woche gar überdurchschnittlich häufig statt (MW=6.3), und auch die emotionale Zuwendung und Unterstützung seitens der Eltern ist ausgeprägter. Nicht zuletzt ist die soziale Kontrolle hinsichtlich Ausgang und Zeitrahmen allgemein hoch (74%) und entspricht etwa dem Durchschnitt (72%). Dennoch ist die Beziehung zu den Eltern konfliktreicher als bei den anderen Typen: Bei diesem Typus werden am häufigsten Konfliktpersonen innerhalb der Familie genannt (17%). Die Familiensituation weist zwar gewisse Ähnlichkeiten zum ersten Typus auf, aber von Seiten der Eltern scheint insgesamt mehr Wert auf ein „geregelt“ Familienleben gelegt zu werden.²⁷

Schulsituation

Dieser Typus findet sich besonders häufig in der 7. Klasse (46%), am wenigsten in der 9. Klasse (20%). Er besucht mehrheitlich die Sekundarstufe (60%), in der Realstufe trifft man ihn hingegen von allen Typen am wenigsten häufig an (30%), aufgrund seines jüngeren Alters ebenso wenig in der Spez.-Sek oder Quarta (8%). Trotz der eher guten Leistungsstufe und eines unterdurchschnittlichen Anteils an Repetenten, schätzen diese Jugendlichen ihre schulischen Leistungen häufig als „unterdurchschnittlich“ (5%) oder „mittelmässig“ (43%) ein. Darin unterscheiden sie sich kaum von den „sozial desintegrierten“ Jugendlichen, indes kritischer als diese sind sie in Bezug auf ihr Verbesserungspotential eingestellt (kein Potential: 18%). In Bezug auf das angestrebte Berufsziel fallen zwei Dinge auf: Rund 35% wissen nicht, was sie später einmal werden wollen und von denen, die es wissen, rechnen sich rund 20% eher schlechte Chancen auf, dieses Ziel tatsächlich zu erreichen. Beides mag mindestens zum Teil mit dem jüngeren Alter zusammenhängen, vergegenwärtigt man sich allerdings die schlechteren Schulleistungen, scheint darin auch ein Hinweis auf eine gewisse Überforderung zu liegen.²⁸

Das schulische Sozialverhalten dieses Typus gestaltet sich eher schwierig, sowohl was den Umgang mit den Lehrpersonen anbelangt, wie auch das Verhältnis zu den Mitschülern. Auffallend ist der relativ grosse Anteil Jugendlicher, die sich von ihren Lehrerinnen und Lehrern unfair behandelt fühlen (32%) und, als Kehrseite davon, der geringste Anteil Jugendlicher mit einer besonders vertrauensvollen Lehrerbeziehung (14%). Von der hohen Belastung zeugt noch stärker die Tatsache, dass von fast jedem zweiten Jugendlichen die Lehrerinnen und Lehrer häufig als spezielle Konfliktpersonen genannt werden, d.h. als Personen, mit denen man sich nicht verträgt, denen man aber nicht aus dem Weg gehen kann (41%). Solche Konfliktpersonen sind

²⁷ vgl. Anhang Tab. A1 - A5 und Abb. A1 und A2.

²⁸ vgl. Anhang Abb. A3 - A5.



unter den Mitschülern sogar noch häufiger: 79% geben an, mit einem Schüler oder einer Schülerin in Konflikt zu stehen – das sind signifikant mehr als bei den anderen Typen. Ähnlich belastet ist auch die generelle Beziehung zu den Mitschülern, insofern der Umgang der Schülerinnen und Schüler miteinander als „eher unfair“ erlebt wird (35%).²⁹

Für diesen Typus sind für den Schulbereich verschiedene sozial desintegrative Tendenzen festzustellen, daher ist die im Vergleich zu den „Desintegrierten“ tiefe, zu den anderen Typen indes hohe Absenzrate (11%) überraschend. Dies scheint ein Hinweis zu sein auf eher integrative „Gegengewichte“ in anderen Bereichen, die bewirken, dass diese Jugendlichen in der Schule sozusagen nicht aus der Rolle fallen.

Freunde und Freizeit

Tatsächlich übernehmen die Peer-Group und die Freizeitwelt bei diesem Typus eine wichtige sozialisatorische Rolle und sorgen für eine relativ klare Abgrenzung von Familie und Schule. Dennoch sind die Grenzen weniger ausschliesslich gezogen als bei den „sozial desintegrierten“ Jugendlichen, d.h. zumindest unter der Woche wird die Freizeit von einem Teil auch alleine (6%) oder mit der Familie verbracht (13%). Obwohl auch diese Jugendlichen sich überdurchschnittlich häufig einer bestimmten Clique zugehörig fühlen (76%), mit der sie meistens ihre freie Zeit verbringen, ist das soziale Netzwerk insgesamt doch weniger umfangreich (Median=5) und auch die Kontaktintensität moderater (MW=13 Wochenstunden). Interessanterweise ist das Zusammensein weniger auf die breite Geselligkeit in einer grossen Gruppe von Freunden konzentriert (23%), sondern in erster Linie auf den intimeren Kontakt mit ein bis drei ausgesuchten Freunden (51%). Im Vergleich zum „sozial desintegrierten“ Typus kommt der Schule, wo zwei Drittel aller Freundschaften geknüpft werden, als Ort des Kennenlernens eine erheblich grössere Bedeutung zu, daneben spielen auch noch der Ausgang (12%) und der öffentliche Raum (7%) für die Jugendlichen eine gewisse Rolle, jedenfalls gegenüber den anderen Typen.³⁰

Dieser etwas jüngere Typus favorisiert innerhäusliche Freizeitaktivitäten gegenüber solchen, die ausser Haus stattfinden. Öfters beschäftigt er sich allein für sich Zuhause (43%), häufig lädt er auch Freunde zu sich ein (43%) oder geht bei diesen auf Besuch (37%). Häufige Besuche in Bars oder Restaurants sind eher untypisch (16%), ebenso die häufige Frequentierung von Discos oder Parties (19%), haben aber bereits eine gewisse Bedeutung – immerhin steht er nach Typus 1 und Typus 5 diesbezüglich an dritter Stelle³¹.

Im Vergleich zum ersten Typus sind Sportaktivitäten etwas weniger häufig (82%) und der Akzent liegt weniger auf Mannschaftssportarten (41%), sondern stärker auf den Einzelsportarten (55%). Zudem ist der Anteil der Kampfsportarten nur halb so hoch (5%). Hingegen ist der Anteil Jugendlicher, die Mitglied in einem Sportverein (63%) oder gemeinsam mit Freunden Sport treiben (32%) praktisch identisch. Das Vorkommen von Mitgliedschaften in anderen Clubs oder Vereinen liegt etwas unter dem Durchschnitt (44%). Wer sich dennoch in der Weise engagiert, bevorzugt weniger individuelle Aktivitäten (z.B. Musikband), sondern neigt häufiger zu konventionellen Arrangements, z.B. in Form von Musikunterricht oder auch spezifischen Kursen (z.B. Tanz, Theater). Immerhin besucht mehr als ein Drittel aus eigenem Antrieb, gelegentlich oder regelmässig, religiöse Veranstaltungen (37%), was nach dem fünften Typus der zweithöchste Wert bedeutet.³²

Medienkonsum

In Bezug auf die Medienausstattung entspricht der Anteil Jugendlicher mit persönlichem Zugang zu Computerspielen (58%), Videospiele (53%) oder Internet (58%) in etwa jenem der anderen. Der Medienkonsum ist

²⁹ vgl. Anhang Abb. A6.

³⁰ vgl. Anhang Abb. A7, A8 und Tab. A6.

³¹ vgl. Anhang, Abb. A9

³² vgl. Anhang, Tab. A7 – A9 und Abb. A10.



insgesamt moderater als beim ersten Typus, aber liegt dennoch über dem Mittel. Gegenüber dem ersten Typus fällt insbesondere auf, dass der häufige Konsum von Internet (16%), sowie PC- und Videogames (14%) weniger verbreitet ist; allein, der häufige Fernseh- und DVD-Konsum (17%) ist, mit deutlichem Abstand zu den übrigen Jugendtypen, auf fast demselben Niveau. Die Dominanz der sogenannten Neuen Medien ist insofern etwas geringer, als der Anteil Jugendlicher, die häufig Bücher lesen (15%), deutlich stärker ist als beim ersten Typus.³³

Risiko und Konfliktverhalten

Wie bereits erwähnt, ist dieser Typus mehrheitlich einer festen Freundesgruppe zugehörig (75%). Diese verhält sich in der Regel durchaus normkonform (63%), auch Mitgliedschaften in einer delinquenten Clique oder Gang vor (34% bzw. 3%) entsprechen einer mittleren Häufigkeit. Das deliktische Verhalten ist nicht besonders auffällig, d.h. es beschränkt sich im Wesentlichen auf die jugendtypischen Formen wie z.B. kleinere Sachbeschädigungen oder Ladendiebstahl. Gewaltdelinquenz ist bei diesem Typus weniger ein Thema (6%). In Bezug auf die Lebenszeitprävalenz weisen drei von fünf Jugendlichen nicht mehr als ein Delikt auf, der Rest zumeist nicht mehr als drei Delikte. Die Begehungsorte fallen mehrheitlich auf die eigene Gemeinde (54%), nur eine kleine Gruppe delinquent ausschliesslich in anderen Gemeinden (14%), der Rest sowohl ausserhalb wie innerhalb der eigenen Gemeinde (33%). Andere riskante Verhaltensweisen wie regelmässige Geldspiele (6.3%) oder das Tragen von Waffen (2.5%) sind ebenfalls untypisch.³⁴

Nur eine Minderheit raucht einmal pro Woche Zigaretten (12%), der tägliche Gebrauch kommt praktisch nicht vor (1%). Dafür ist der Alkoholkonsum recht verbreitet (Lebenszeit-Prävalenz: 45%, allerdings trinkt nur eine Minderheit regelmässig, d.h. wöchentlich Alkohol (15%). Dennoch ist exzessives Trinken (Betrunken sein: 18%; Sich übergeben müssen: 14%; Filmriss: 16%) nicht ausgeschlossen, dabei wird aber die Grenze zu einer Alkoholvergiftung nie überschritten. Vorwiegend konzentriert sich der Konsum auf Parties oder auf Discos (74%), weniger auf Zuhause mit Freunden (31%), auch selten alleine (9%). Schliesslich hat nur eine kleine Minderheit schon einmal Cannabis ausprobiert (6%), harte Drogen allerdings noch nie³⁵.

Soziale Beteiligung und Einstellung

Im Unterschied zum „sozial desintegrierten“ Typus hat eine (knappe) Mehrheit entweder schon einmal an einem Projekt der Gemeinde/Jugendarbeit mitgewirkt, sich an politischen Aktivitäten beteiligt oder anderweitig sich sozial engagiert (53%). Meistens fällt die Beteiligung bzw. das Engagement in eine einzige der genannten Kategorien (48%), mehrfache Formen kommen wenig vor (5%). Eine Mehrheit verkehrt in einer Freundesgruppe, die sozial recht aktiv ist: Besonders Ideen für öffentliche Anlässe sind verbreitet (47%), dagegen eher untypisch ist die Mitwirkung an Anlässen oder Projekten der Gemeinde bzw. Jugendarbeit (12%)³⁶.

Dieser Typus ist in vielen Aspekten gegenüber der Gemeinde recht positiv eingestellt. Sechs von zehn Jugendlichen haben das Gefühl, dass eigene Projekte von der Gemeinde unterstützt würden (61%), fast die Hälfte glaubt, dass die Anliegen von Jugendlichen ernst genommen würden (49%) und ebenso viele meinen, dass Jugendlichen in der Gemeinde viel geboten wird. In dieser Hinsicht weist dieser Typus eine deutlich positivere Einstellung auf, als die sozial desintegrierten Jugendlichen, fällt aber teilweise hinter die anderen Typen zurück: man fühlt sich in seinen Anliegen weniger ernst genommen, hat auch häufiger das Gefühl, mit seiner Anwesenheit andere Leute zu stören (61%) und schätzt das Verhalten der Polizei gegenüber den Jugendlichen häufiger als unfair ein (64%), sieht sich damit – gerade im öffentlichen Raum – in der Rolle des

³³ vgl. Anhang, Abb.A12.

³⁴ vgl. Anhang, Abb.A13, A21 und A23.

³⁵ vgl. Anhang, Abb.A14, A15 und A17 – A20.

³⁶ vgl. Anhang, Abb. A 24 und A 25.



Störenfrieds. Insgesamt scheint die Bilanz also ambivalent, man steht, jedenfalls im Vergleich zu den meisten anderen Typen, doch recht häufig in einem grösseren Spannungsverhältnis zur Gemeinde.³⁷

„Schulisch Auffällige“

Dieses durchaus potentialbehafte, meist etwas jüngere Schweizer Mädchen befindet sich in einer sogenannten Selbstfindungs- und Abgrenzungsphase. Wie der „Sozial Desintegrierte“ lebt auch sie in einem Haushalt mit getrennten Elternteilen, jedoch oft in einer sogenannten Patchworkfamilie. Die eher strengen Eltern lassen dem Jugendlichen im Vergleich zum Typ des „Soziale Desintegrierten“ zwar mehr Wärme und Unterstützung zukommen, jedoch scheint die Familiensituation immer noch stark von Konflikten geprägt zu sein. Im weiteren Unterschied zum ersten Typus, verfügen sie dafür häufig über ein zweites Zuhause bei Bekannten oder Freunden, wohin sie sich bei Schwierigkeiten zurückziehen können.

In der Schule scheinen diese Jugendlichen in mehrerer Hinsicht einer besonderen Belastung ausgesetzt zu sein. Diese Spannungen überspielen sie aber weniger mit „Coolness“, sondern ihr Verhalten ist stärker geprägt von Unsicherheit oder auch Gleichgültigkeit. Trotz eines relativ guten Leistungsniveaus, bewerten sie die eigene Schulleistung als mittelmässig und eine ernsthafte Auseinandersetzung mit den eigenen beruflichen Perspektiven findet weniger statt. Die soziale Beziehung zu den Lehrpersonen und Mitschülern scheint stark von Konflikten belastet zu sein – dies in noch stärkerem Ausmass als bei Typ I. Man grenzt sich von den meisten anderen Schülerinnen und Schülern generell ab und findet einen gewissen Rückhalt zumeist in einer überschaubaren Gruppe von Freunden, die insofern eine wichtige sozialisatorische Rolle einnimmt.

Auch ausserhalb der Schule ist das soziale Netzwerk weniger umfangreich und die Kontaktintensität überdies moderater als bei anderen Jugendlichen. Der Kontakt beschränkt sich vorwiegend auf ein bis drei enge Freundinnen oder Freunde, wobei man sich am liebsten bei sich selbst oder bei anderen zu Hause aufhält. Dennoch ist die Freundesgruppe gegenüber den Formen eines sozialen oder politischen Engagements nicht verschlossen, auch die Teilnahme an gemeindebezogenen Anlässen oder Projekten der Jugendarbeit sind nicht selten. Deliktisches Verhalten tritt zwar auf, jedoch beschränkt sich dies im Wesentlichen auf seine jugendtypischen Formen, z.B. auf kleinere Sachbeschädigungen oder geringfügigen Ladendiebstahl. Der Suchmittelkonsum ist viel weniger stark als beim ersten Typus: Zigaretten und Alkohol sind zwar recht verbreitet, werden aber nicht regelmässig konsumiert; exzessive Konsumformen kommen indes vor, wobei aber z.B. die Grenze zur Alkoholvergiftung nie überschritten wird.

Insgesamt zeigt dieser Typus in der Freizeit oder in der Beziehung zu Freunden ein relativ unauffälliges Verhalten. Diese Bereiche bilden sozusagen ein Gegengewicht zur ungleich stärker belasteten Familiensituation und insbesondere zu den ausgeprägten Schwierigkeiten und Mühen in der Schule, wo sich eindeutig desintegrative Tendenzen ausmachen lassen.

6.3.3 Typ 3: „Soziale Aussenseiter“

Herkunftsfamilie

Diese Jugendlichen leben im Vergleich zu den beiden ersten Typen häufiger mit ihren leiblichen Eltern zusammen (70%). Ein Migrationshintergrund ist etwas häufiger als bei den anderen Typen, kennzeichnet aber immer noch eine klare Minderheit der Jugendlichen (38%). In der Geburtsfolge stehen sie überdurchschnittlich oft an erster Position (49%), dagegen sind auffallend wenig das jüngste Geschwister (26%). Bei diesem Typus weisen viele Eltern einen tieferen Berufsstatus (21%) auf, deshalb gestaltet sich die materielle Lage

³⁷ vgl. Anhang, Abb.A26.



etwas weniger günstig: Jede fünfte Familie besitzt kein Auto und auch weniger Computer als der Durchschnitt. Darüber hinaus zeugt die relativ hohe Quote an Mietwohnverhältnissen (58%) davon, dass für diese Jugendlichen die Wohnbedingungen weniger vorteilhaft sind. Zuzüge aus anderen Gemeinden sind recht verbreitet (56%), womit auch häufiger Schulwechsel verbunden sind; anders als bei den anderen Jugendlichen, bei denen Familienumzüge sonst eher im Vorschulalter vorkommen, sind diese Jugendlichen öfters mit der Rolle des „Neuankömmlings“ oder des „Fremden“ konfrontiert (46%), der sich sozial erst noch, sprich wieder integrieren muss. Diese Konstellation ist gerade in der Adoleszenz kritisch, wo die Zugehörigkeit zu einer Gruppe Gleichaltrigen für die Entwicklung der Identität besonders wichtig ist.³⁸

Die Tatsache, dass bei diesem Typus am meisten gemeinsame Abendessen stattfinden (MW=6.4), weist darauf hin, dass auf ein geregeltes Familienleben sehr viel Wert gelegt wird. Die Qualität der Beziehung zu den Eltern ist im Grunde gut (MW Beziehungs-Index=20.2), spezielle Konfliktpersonen in der Familie oder Verwandtschaft kommen wenig vor (11%), dennoch finden sich Anhaltspunkte dafür, dass die Elternbeziehung autoritäre Merkmale aufweist: Die elterliche Kontrolle ist nämlich bei diesen Jugendlichen am stärksten ausgeprägt (82%) und gleichzeitig verhalten sich diese Jugendlichen gegenüber den elterlichen Vorschriften sehr gehorsam, z.B. geben vier von fünf an, sich oft bzw. immer an die vorgeschriebenen Ausgangszeiten zu halten.³⁹

Schulsituation

Dieser Typus ist über alle Klassenstufen mehr oder weniger gleich verbreitet und besucht im Vergleich zu den anderen am häufigsten die Spez.-Sek oder Quarta (20%). Die selbstbewertete Schulleistung scheint selten „sehr gut“ (8%), aber durchaus „gut“ (54%), Abweichungen unter den Durchschnitt kommen sehr selten vor (2%). Wie Zuhause, verhält man sich in der Schule korrekt und diszipliniert, unentschuldigte Absenzen erlaubt man sich eigentlich keine (2%). Auffallend ist nur, dass diese Jugendlichen sich hinsichtlich des angestrebten Berufszieles häufiger ungewiss sind (was zumindest teilweise auch mit dem Besuch der Spez.-Sek./Quarta zu tun hat) oder ihre beruflichen Chancen eher skeptisch beurteilen (zusammen 43%). Zu den Lehrerinnen und Lehrern pflegen diese Jugendlichen eine recht gute Beziehung, spezielle Konfliktpersonen darunter sind sehr selten (6%), man fühlt sich von ihnen zumeist fair behandelt (93%) bzw. tritt ihnen gegenüber korrekt auf. Es erstaunt daher, dass das Verhältnis eher distanziert bleibt und enge Vertrauensbeziehung weniger typisch sind (19%). Das Sozialverhalten ist bezüglich der Mitschüler noch distanzierter und auch stärker von Konflikten belastet: Bezeichnend dafür ist etwa die Tatsache, dass unter den anderen Schülerinnen und Schülern häufig Konfliktpersonen vorkommen (48%), die man nicht verträgt und denen man gleichzeitig nicht aus dem Weg gehen kann. Abgesehen davon wird der allgemeine Umgang unter den Schülern im Grunde als fair empfunden (78%). Speziell ist ferner auch, dass diese Jugendlichen mit der schulischen Regeldichte am wenigsten Mühe haben, was wiederum auf eine allgemein höhere Normkonformität hinweist, die vermutlich auch mit dem strengeren Elternhaus zusammenhängt.⁴⁰

Freunde, Freizeit und Medienkonsum

Allgemein charakteristisch für diesen Typus scheinen die prominente Orientierung an der Familie und gleichzeitig die erhebliche soziale Distanz zu den Gleichaltrigen. Fast zwei Drittel geben an, dass sie den grössten Teil ihrer Freizeit mit der Familie verbringen, mehr als ein Viertel meint sogar, die schulfreie Zeit ganz für sich alleine zu verbringen (28%). Das soziale Netzwerk ist zuweilen gar nicht existent (10%) oder umfasst nur einige wenige Personen (46%), die zudem nicht das gleiche Alter haben, sondern häufiger jünger oder älter sind (16%). Weiter fällt auf, dass die meisten oder alle Freunde das gleiche Geschlecht haben (80%), Kontak-

³⁸ vgl. Anhang, Tab. A1 - A5 und Abb. A1.

³⁹ vgl. Anhang, Abb. A2.

⁴⁰ vgl. Anhang, Abb. A3, A5 und A6.



te zum anderen Geschlecht kommen weniger vor. Die Orte des Kennenlernens beschränken sich vornehmlich auf die Schule oder das familiäre Umfeld (zusammen 68%). Da die sozialen Kontakte weniger intensiv sind (MW=5.6 Wochenstunden), ist die Zugehörigkeit zu einer engen Freundesgruppe vergleichsweise selten (27%). Sofern es sie gibt, bilden sich diese Cliquen nicht über den Ausgang oder Vereine, sondern über die Schule (77%).⁴¹

Auch die Freizeitgestaltung trägt deutliche Spuren der sozialen Zurückgezogenheit: Diese Jugendlichen besuchen Discos, Parties oder Konzerte (fast) nie oder höchstens einige Male pro Jahr (97%), desgleich werden Restaurants oder Bars (84%) gemieden. Und während sich das gemeinsame „Shopping“ mit Freunden sonst allgemeiner Beliebtheit erfreut, bleiben viele dieser Jugendlichen häufig allein Zuhause (77%), lesen gerne Bücher (47% mehr als 1 Stunde täglich) oder beschäftigen sich zuweilen mit PC- sowie Videospiele (38% mehr als 1 Stunde täglich). Ansonsten ist der Medienkonsum in Form von häufigem Fernsehen/DVD schauen (6%) oder im Internet surfen (7%) wenig verbreitet, Bücherlesen kommt sogar an erster Stelle. Soweit also für diese Jugendlichen eher innerhäusliche Aktivitäten bezeichnend sind, trifft man hier auch auf den kleinsten Anteil Jugendlicher, die eine Sportart ausüben (73%) und wer Sport treibt, tut dies weniger intensiv (MW=2.8 Wochenstunden). Dabei besteht eine Tendenz, Sport alleine auszuüben (15%), entsprechend ist der Anteil Vereinsmitglieder (44%) bzw. der Anteil jener, die Sport zusammen mit Freunden (42%) niedriger. Interessanterweise findet sich eine zu den „Sozial Desintegrierten“ ähnliche Affinität zum Kampfsport (8%). Im Unterschied zum Sport ist der Anteil Jugendlicher, die Mitglied in einem anderen Verein oder Clubs sind, durchaus mit den anderen Typen zu vergleichen (51% mindestens eine weitere Mitgliedschaft). Am beliebtesten ist dabei der Gesangs- oder Musikunterricht.⁴²

Risiko und Konfliktverhalten

Diesen Typus kennzeichnet eine ausgeprägte Risikoaversion. Die grosse Mehrheit hat in ihrem Leben noch nie ein Delikt begangen (73%), und falls doch, dann nur im Bagatellbereich (z.B. Ladendiebstahl, Schwarzfahren). Gewaltdelikte kommen vergleichsweise selten vor (4%). Der Deliktradius beschränkt sich mehrheitlich auf die eigene Gemeinde (61%), dass nur in anderen Gemeinden delinquent wird, ist für diesen Typus am wenigsten zutreffend (11%). Nicht nur die soziale Isolation vermag das Risiko deliktischen Verhaltens zu reduzieren, denn sofern dieser Typus überhaupt Mitglied einer Freundesclique ist, bewegt er sich in normkonformen Kreisen (75%), was zusätzlich das Risikoverhalten reduziert (vgl. Walser 2009: 35). Darüber hinaus findet sich eine ausgeprägte Zurückhaltung auch bezüglich des Suchtmittelkonsums: Nur ein Fünftel hat schon jemals Alkohol getrunken, nur 4% haben schon einmal Cannabis konsumiert, ebenso haben nur 4% schon einmal Zigaretten geraucht. Intensiver Konsum (z.B. täglich/wöchentlich) oder gar Exzesse (z.B. Trunkenheit, Filmriss) sind praktisch ausgeschlossen. Die wenigen Male, wo überhaupt Alkohol konsumiert wird, ereignen sich bezeichnenderweise im Kreis der eigenen Familie (61%).⁴³

Soziale Beteiligung und Einstellung

Mit Blick auf sämtliche abgefragte Formen der öffentlichen Mitwirkung oder des sozialen Engagements fallen diese jugendlichen Aussenseiter hinter alle anderen Typen zurück. So hat nur eine kleine Minderheit schon einmal mit einem eigenen Beitrag an Anlässen oder Projekten der Gemeinde bzw. der Jugendarbeit mitgewirkt (7%), noch weniger häufig sind politische Aktivitäten (1%). Immerhin stehen sie bezüglich des informellen Engagements für andere Menschen im unteren Mittelfeld (40%). Zwar weist dieser Typus innerhalb der Freundesclique allgemein ein etwas höheres Engagement auf, allerdings belegt er auch hier den letzten Platz: Nur jede achte Clique hat sich schon einmal mit einem eigenen Beitrag an einem Anlass der Gemeinde oder

⁴¹ vgl. Anhang, Abb. 7 und Tab. A6.

⁴² vgl. Anhang, Abb. A9, A10, A12, Tab. A7 und A8.

⁴³ vgl. Anhang, Abb. A13, A14, A17, A18, A20, A21 und A23.



Jugendarbeit beteiligt⁴⁴.

Was die Einstellungen gegenüber der Wohngemeinde anbelangt, so fällt auf, dass gerade dieser sozial am wenigsten aktive Typus mit den bestehenden Verhältnissen am zufriedensten ist. Eine Mehrheit fühlt sich in ihren Anliegen sehr wohl ernst genommen (67%) und findet, dass Jugendliche in ihren Projekten unterstützt werden (72%). Man hat weniger das Gefühl, mit seiner Anwesenheit zu stören (46%) und fühlt sich von der Polizei immer fair behandelt (86%). Im Vergleich zu den anderen Jugendlichen, trifft man hier auf die grösste Gruppe, die sich in der Gemeinde eine Zukunft vorstellen kann (81%)⁴⁵.

„Soziale Aussenseiter“

Der Soziale Aussenseiter profitiert grundsätzlich von einer sehr stabilen und intakten Familiensituation, die als Ressource grundsätzlich geeignet scheint, die ansonsten eher schwierige soziale Situation zumindest teilweise aufzufangen. Dabei ist die Beziehung zu den Eltern von einer oftmals starken Abhängigkeit geprägt, was sich etwa in einem autoritären Erziehungsstil mit hoher elterlicher Kontrolle bei gleichzeitigem Gehorsam seitens der Jugendlichen äussert. Die biographische Entwicklung dieser Jugendlichen ist überdies durch häufige Wohnortwechsel belastet, welche einen kontinuierlichen Beziehungsaufbau zu Gleichaltrigen immer wieder unterbrochen haben, weshalb sie sich öfters in der schwierigen Rolle des „Fremden“ oder des „Neuankömmlings“ zurechtfinden müssen. Dabei verhalten sie sich, wie sie es von Zuhause her gewohnt sind, korrekt und freundlich gegenüber anderen erwachsenen Personen. Was die Schule anbelangt, ist bezeichnend, dass zu den Lehrerinnen und Lehrern ein recht gutes Verhältnis besteht, engere Vertrauensbeziehungen aber für sie untypisch sind. Dieselbe Distanz findet sich auch in der Beziehung zu den Mitschülern, wobei hier der Aussenseiterstatus öfters zu Konflikten führt. Die soziale Unsicherheit trübt auch den Blick auf die weitere Ausbildung oder Berufswahl; konkrete Zielvorstellungen sind weniger häufig, wo sie vorhanden sind, werden die Chancen, die gesteckten Ziele zu erreichen, eher skeptisch beurteilt.

Stark auf die eigene Familie hin orientiert, dafür praktisch ohne Freundesbeziehungen, führen diese Jugendlichen ihr Leben in sozialer Isolation. Wenn sie ihre Freizeit nicht Zuhause mit der Familie teilen, widmen sie sich häufig „einsamen“ Tätigkeiten wie Lesen oder Computer- und Videospielen. Jugendtypischen Vergemeinschaftungsformen wie Sport, Ausgang oder Shopping stehen sie eher fern; stattdessen richten sich ihr Interesse auf den privaten Musik- oder Gesangsunterricht. Vor diesem Hintergrund erstaunt es auch nicht, dass ein soziales Engagement oder Teilnahme an öffentlichen Angeboten, gleichviel ob alleine oder mit anderen, fast inexistent sind. Nicht erstaunlich, obwohl für Jugendliche gemeinhin eher untypisch, erscheint auch ihre ausgeprägte Risikoaversion: Zigaretten, Alkohol, Drogen sind für diesen Typus ebenso wenig anziehend, wie es delinquentes oder sonst abweichendes Verhalten sind.

6.3.4 Typ 4: „Integrierte Nonkonformisten“

Herkunftsfamilie

Diese Jugendlichen wurden typischerweise schon in der Gemeinde geboren (60%) oder sind bereits im Vorschulalter dorthin gezogen (71%). Sie leben ausgesprochen häufig in „intakten“ Familien (83% verheiratete Eltern), wo das gemeinsame Abendessen gepflegt wird (MW=6.1). Statusmittlere (66%) und statushohe Berufe (15%) sind knapp unterdurchschnittlich vertreten, entsprechend etwas häufiger sind Eltern mit status-tiefen Berufen (19%). Mit Blick auf die Wohnverhältnisse findet sich kein Hinweis auf eine nachteilige Situation.

⁴⁴ vgl. Anhang, Abb. A24 und A25.

⁴⁵ vgl. Anhang, Abb.A26.



Die Beziehung innerhalb der Familie scheint recht positiv zu sein, dauerhafte Konfliktpersonen, überhaupt in der Verwandtschaft, sind bei diesem Typus am seltensten (5%), ebensowenig existieren Formen der verbalen oder physischen Gewalt seitens der Eltern (Index-MW=1.03), auch hier kennzeichnet dieser Typus den tiefsten Wert. Die Jugendlichen finden emotionale Zuwendung und soziale Unterstützung, indem Vater oder Mutter sich z.B. an den schulischen Aktivitäten beteiligen (Index-MW=20.2). Insgesamt scheint das Verhältnis zu den Eltern aber etwas entspannter zu sein: Im Unterschied gerade zum Typus des sozialen Aussenseiters ist nämlich die elterliche Verhaltenskontrolle weniger stark ausgeprägt (71%), die Erziehung deshalb liberaler, weniger streng und auf strikten Gehorsam ausgerichtet. In diesem Sinn kommt es häufiger vor, dass die aufgestellten Regeln gebrochen werden: Beispielsweise geben 36% an, dass sie sich nur manchmal an die aufgestellten Regeln halten.⁴⁶

Schulsituation

Jugendliche dieses Typus verteilen sich regelmäßig über alle Schulklassen und Schulniveaus, allein in der Spez.-Sek. und Quarta sind sie weniger häufig vertreten (8%). Die persönliche Einschätzung der schulischen Leistung ist in der Regel gut (54%) bis sehr gut (16%). Immerhin nennen 29% auch mittelmässige Leistungen, was aber ein deutlich kleinerer Anteil ist als bei den drei bereits dargestellten Typen. Sie sind ambitioniert, wissen in der Regel was für einen Beruf sie wollen und schätzen ihre Chancen diesbezüglich positiv ein (82%). Von den Lehrerinnen und Lehrern fühlen sie sich fair behandelt (97%) und vergleichsweise recht häufig verfügen sie sogar über eine besondere Vertrauensbeziehung (29%). Die sozialen Beziehungen in der Klasse und Schule gestalten sich ohne besondere Probleme. Unter den Mitschülern existieren weniger persönliche Konfliktpersonen (31%), und auch der allgemeine Umgang unter den Schülerinnen und Schülern wird mehrheitlich als fair empfunden (87%). Diese Jugendlichen scheinen mit allen gut auszukommen und echt gern zur Schule zu gehen. Somit kommen unentschuldigte Absenzen praktisch nie vor.⁴⁷

Freunde, Freizeit und Medienkonsum

Auch ausserhalb der Schule besteht eine gute Beziehungen zur Gruppe der Gleichaltrigen. Das soziale Netzwerk ist zwar recht umfangreich (Median=6), charakteristisch ist aber der enge Bezug zu einer kleinen Gruppe von 1-3 gleichaltrigen Freunden (62%), mit denen die Freizeit verbracht wird. Dagegen ist der Umgang in einer grösseren Gruppe seltener (20%). Es kommt häufiger vor, dass man einer Clique zugehört (63%), wobei man diesbezüglich hinter die beiden ersten Typen zurückfällt. Die Kontakte zu den Peers haben eine mittlere Intensität, persönliche Treffen (MW=9) sind im Vergleich zu Kontakten via Telefon/SMS/Internet (MW=3.5) besonders häufig. Als Ort des Kennenlernens spielt die Schule zwar eine wichtige Rolle (46%), allerdings sind die sozialen Herkunftsbereiche relativ vielfältig (MW=3.4), wobei der erste und fünfte Typus bezüglich Vielfalt die besten Werte erhalten. So werden Freundschaften zu anderen Jugendlichen relativ häufig in der Nachbarschaft geknüpft. Dagegen sind sozial vorstrukturierte Gelegenheiten wie z.B. Vereine oder Clubs sind dagegen weniger bezeichnend, am ehesten noch der Jugendtreff, der aber gerade grössere Freiräume zulässt.⁴⁸

In der Freizeit beschäftigt man sich eher selten allein Zuhause (zweittiefster Wert: 28%), vielmehr hängt man häufig bei Freunden rum oder lädt sie zu sich nach Hause ein (höchster Wert: 18%); dagegen ist der auswärtige Besuch von Discos, Parties oder Konzerten (2%) nicht typisch, ebenso wenig die Frequentierung von Restaurants oder Bars (5%) und das – bei anderen Jugendlichen sehr populäre – gemeinsame Einkaufen (11%). Auch zu den sonst sehr verbreiteten elektronischen Medien hat er ein eher distanzierendes Verhältnis; der Fokus dieser Jugendlichen liegt dafür stärker auf dem direkten, persönlichen Kontakt zu Gleichaltrigen. Für

⁴⁶ vgl. Anhang, Tab. A2, A4 und Abb. A2.

⁴⁷ vgl. Anhang, Abb. A3, A5 und A6.

⁴⁸ vgl. Anhang, Abb. A7, A8 und Tab. A6.



seine „individuelle“ Freizeitgestaltung ist überdies bezeichnend, dass die Integration in einen Sportverein weniger verbreitet ist (50%) und in starker Konkurrenz steht zur selbst initiierten sportlichen Betätigung mit Freunden (42%). Dass dieser Typus sein Leben weniger an einem vorgegebenen Plan gestaltet, sondern viel Raum für eigene Initiative und Spontaneität lässt, zeigt sich auch darin, dass vorstrukturierte Freizeitangebote, wie sie z.B. herkömmliche Vereine, Clubs oder Kurse anbieten, weniger verbreitet sind. Bevorzugt werden stattdessen individuelle Arrangements, die den eigenen Bedürfnissen und Talenten mehr Freiheit lassen, was sich insbesondere in einer relativ verbreiteten Vorliebe für Musikbands ausdrückt. In diesem Zusammenhang erstaunt es auch nicht, dass der Anteil Jugendlicher, die aus eigenem Antrieb gelegentlich einen Gottesdienst besuchen, am kleinsten ist.⁴⁹

Risiko und Konfliktverhalten

Das Delinquenzverhalten ist mässig ausgeprägt und bewegt sich praktisch ohne Ausnahme innerhalb der jugendtypischen Grenzen. Wer von diesen Jugendlichen zu einer Freundesgruppe gehört (63%), verhält sich normalerweise normkonform (73%), mithin sind nur verhältnismässig wenige Mitglied einer devianten Clique (23%) oder Gang (4%). Zwar haben die meisten Jugendlichen in ihrem Leben schon einmal ein Delikt begangen, häufige oder intensive Delinquenz ist sehr selten. Gewaltdelikte kommen hin und wieder vor, bewegen sich aber klar unter dem Durchschnitt (7%). Die Delinquenz beschränkt sich im Wesentlichen auf die eigene Gemeinde (64%).⁵⁰

Eine grössere Zurückhaltung besteht auch hinsichtlich Suchtmittel: Alkohol haben nur ein Drittel schon einmal versucht, nur jeder Zehnte hat schon einmal Zigaretten, geraucht, Cannabis nur 7%, harte Drogen noch gar niemand. Für jene, die Suchtmittel zu sich nehmen, ist ein regelmässiger oder sogar intensiver Konsum sehr untypisch: Alkohol wird nur sporadisch und selten in grösseren Mengen konsumiert, auch die in Zusammenhang mit Alkohol erlebten Zustände gehen selten über eine einfache Betrunkenheit (10%) hinaus.⁵¹

Soziale Beteiligung und Einstellung

Im Unterschied zum ersten und dritten Typus hat eine knappe Mehrheit entweder schon einmal an einem Projekt der Jugendarbeit oder Gemeinde mitgewirkt (11%), sich an politischen Aktivitäten beteiligt (4%) oder – was am häufigsten vorkommt – sich für andere Menschen engagiert (43%). Insgesamt erreicht dieser Typus diesbezüglich die zweithöchsten Anteilswerte, übertroffen wird er nur von den "Integrierten Engagierten". Dafür steht man hinsichtlich der über die Freundesgruppe vermittelten Mitwirkung an Projekten der Gemeinde/Jugendarbeit zuoberst (27%).⁵²

Die Einstellungen gegenüber der Wohngemeinde fallen gemischt aus: Auf der einen Seite fühlt man sich von der Polizei fair behandelt (80%), hat weniger den Eindruck, mit seiner Anwesenheit die Erwachsenen zu stören (54%) und eine eindeutige Mehrheit kann sich auch eine Zukunft in der Gemeinde vorstellen (75%). Auf der anderen Seite kritisiert man aber, dass in der Gemeinde nicht viel für Jugendliche getan (54%) oder ihnen viel geboten wird (47%), und eine starke Minderheit findet, dass man sie in ihren Anliegen zu wenig ernst nimmt (46%).⁵³

⁴⁹ vgl. Anhang, Abb. A9, A10, A12 und Tab.A8.

⁵⁰ vgl. Anhang, Abb.A 13, A21 und A23.

⁵¹ vgl. Anhang, Abb. A14, A18, A20.

⁵² vgl. Anhang, Abb.A24 und A25.

⁵³ vgl. Anhang, Abb.A26.



„Integrierte Nonkonformisten“

Der „Integrierte Nonkonformisten“ kommt aus einem recht behüteten und liberalen Elternhaus, das ihm viel emotionale Zuwendung und soziale Unterstützung bietet. Er zeigt sich auf schulischer Ebene vorwiegend ambitioniert, weiss, wo es beruflich hingehen soll und auch hat eine gute, vertrauensvolle Beziehung zu den Lehrern und den Mitschülern. Auch ausserhalb der Familie und der Schule ist dieser Typus gut integriert, er findet sich zurecht und eckt mit seinem Verhalten nirgends an. Die Freizeit verbringt er mit einer kleineren Gruppe von gleichaltrigen Freunden, wobei sein soziales Netzwerk recht umfangreich und vielfältig ist.

Zu konventionellen Freizeitangeboten geht man bewusst auf Distanz: Man will nicht zum Mainstream gehören und verzichtet deshalb auch häufiger auf regelmässige Shoppingtouren oder den Konsum von elektronischen Medien. Weiter kommt der nonkonforme Charakter dieser Jugendlichen darin zum Ausdruck, dass sie jugendtypische Aktivitäten in Sportvereinen, Clubs oder Kursen eher ablehnen und stattdessen auf individuellere, sprich exklusivere Gemeinschaftsformen bevorzugen, bezeichnend ist z.B. die Mitgliedschaft in einer Musikband, die massgeblich Raum bietet für eigene Initiative und Kreativität.

Diese Formen der selbst gewählten „Absonderung“ schliessen indessen ein soziales Engagement und/oder eine Beteiligung an Projekten der Jugendarbeit nicht aus. Bezüglich des sozialen Engagements erreicht dieser Typus die höchsten Anteilswerte, übertroffen wird er nur von den „Integrierten Engagierten“.

Soweit dieser Typus durch ein nonkonformes Verhalten geprägt ist, bewegt er sich doch vorwiegend in sozial akzeptierten Bahnen, d.h. weder ein ausgeprägter Suchtmittelkonsum, noch häufige oder intensive Delinquenz passen zu ihm. Das Vorhandensein von Bagatelldelikten muss als jugendliche Lust an der Grenzüberschreitung verstanden werden und hat deshalb wohl für den weiteren Verlauf seiner sozialen Integration lediglich episodischen Charakter.

6.3.5 Typ 5: „Integrierte Engagierte“

Herkunftsfamilie

Bezeichnend für diesen auffallend häufig durch weibliche Jugendliche (67%) repräsentierten Typus ist die „intakte“ (zumeist Schweizer) Familie (77% verheiratete Eltern) mit hinlänglichem Einkommen und guter Ausbildung (z.B. Anteil hoher Berufsstatus: 22%). Dabei muss bemerkt werden, dass auch die männlichen Vertreter dieses Typus hinsichtlich der nachfolgend geschilderten, sozial positiven Verhaltensweisen die anderen Typen übertreffen. Alleinerziehende Eltern oder Patchwork-Familien kommen seltener vor, dafür ist hier der Anteil kinderreicher Familien auffällig. Eine Mehrheit der Jugendlichen ist in der Gemeinde geboren (57%) und aufgewachsen und lebt dort - der hohe Anteil Eigenheime (50%) ist dafür ein Hinweis - in vorteilhaften Wohnverhältnisse. Die materielle Lage wird auch von den Jugendlichen selbst positiv eingeschätzt. Hier findet sich die „beste“ Beziehung zwischen Eltern und Kindern (Index-Mittelwert=20.7), was besonders darauf zurückzuführen ist, dass man den Eltern häufiger seine Sorgen erzählt und auch häufiger die Freizeit zusammen verbringt. Die soziale Kontrolle ist beinahe so verbreitet ausgeprägt wie beim dritten Typus (82%): Die Eltern wissen mit wem und wohin ihre Kinder am Abend jeweils gehen und geben auch feste Heimkehrzeiten vor, die von den Jugendlichen normalerweise eingehalten werden. Indes nimmt man sich doch etwas mehr Freiheiten, z.B. gerade bezüglich der Einhaltung der vorgegebenen Zeiten (immer/oft: 74%).⁵⁴

Schulsituation

Diese Jugendlichen besuchen mehrheitlich die 8. Klasse (41%) auf der Sekundar- (43%) oder Gymnasialstufe (17%). Im Vergleich zu den anderen Typen beurteilen sie ihre schulischen Leistungen am besten. Niemand

⁵⁴ vgl. Anhang, Tab. A1 – A4 und Abb.A2.



gibt an, dass seine oder ihre Leistung "unter dem Durchschnitt" sei und nur selten "mittelmässig" (21%), sondern "gut" (59%) und häufig sogar "sehr gut" (21%). Sie sind zumeist auch der Ansicht, dass sie Potential für noch bessere Leistungen besitzen (84%). Ferner ist für sie die positive Überzeugung bezeichnend, dass sie gute Chancen haben, das gesteckte Ausbildungs- oder Berufsziel zu erreichen (88%); die für die Gymnasialstufe sonst bezeichnende Unsicherheit bezüglich der weiteren Ausbildung ist für sie also untypisch.⁵⁵

Diese Jugendlichen haben ein besonders gutes Verhältnis zu den Lehrpersonen, Konflikte mit ihnen kommen fast keine vor (7%). Nicht nur fühlen sie sich im Allgemeinen fair behandelt (94%), sondern unterhalten häufig auch eine spezielle Vertrauensbeziehung (44%)⁵⁶, sodass sie sich grundsätzlich mit privaten Anliegen an ihre Lehrerinnen und Lehrer wenden. Als Spiegelbild dazu gestaltet sich auch ihre soziale Beziehung zu den Mitschülerinnen und Mitschülern relativ konfliktfrei (70%). Auch das Sozialverhalten der Allgemeinheit beurteilen sie - gleich wie der vierte Typus - häufiger als friedlich (83%).

Freunde und Freizeit

Dieser Typus scheint die Balance zu halten zwischen der Schule, der Familie und der Beziehung zu anderen Jugendlichen. Mithin grenzen sie sich in ihrer Freizeit etwas weniger stark von der Familie ab (25%), ohne den Bezug zu einer meist kleineren Gruppe von Freunden (42%), nicht selten auch zum festen Freund bzw. zur festen Freundin (12%), zu vernachlässigen. Sie verfügen über einen umfangreichen Kreis von gleichaltrigen Jugendlichen (Median=6) beiderlei Geschlecht, zu denen sie zwar regelmässigen, aber nicht übermässigen Kontakt pflegen (MW=14 Wochenstunden). Dabei sind sie weniger stark auf eine besondere Clique fokussiert, mit der sie die meiste Zeit verbringen würden (69%). Und insofern sich die Orte des Kennenlernens nicht allein auf die Schule beschränken, sondern wesentlich auch Vereine, Clubs, Treffpunkte oder das Internet umfassen, erscheinen ihre Beziehungen vielfältiger als jene der andern Typen (mit Ausnahme von Typ 1).

In Bezug auf die Freizeitaktivitäten fallen speziell die hohe Affinität zu Kulturveranstaltungen (21%) sowie das häufige „Shopping“ (23%) auf, interessanterweise gilt dies für beide Geschlechter. Weniger charakteristisch sind dagegen häufige Disco-, Partie- oder Konzertbesuche (7%), ebensowenig werden häufig Bars oder Restaurants frequentiert (10%). Darüber hinaus treiben sehr viele Jugendliche dieses Typus (94%) intensiv Sport (MW=4.6), wobei eher Einzelsportarten bevorzugt werden (55%). Der besonders hohe Anteil an Mitgliedschaften in Sportvereinen (72%) zeugt vermutlich von ausgeprägter Disziplin und Leistungswillen. Mithin charakteristisch für diese Jugendlichen ist das verbreitete Engagement auch in anderen Clubs und Vereinen (75%). Im Unterschied zu den anderen Typen sind auch mehrfache Mitgliedschaften üblich: Neben Orchester, Gesang- oder Musikunterricht, nimmt man an einer Jugendgruppe teil oder bildet sich mit Kursen weiter (2 oder mehr Mitgliedschaften: 47%). Auffällig ist bei diesem Typus der überdurchschnittlich hohe Anteil Jugendlicher, die aus eigenem Antrieb regelmässig Gottesdienste besuchen (52%).⁵⁷

Medienkonsum

Die Mediennutzung ist insgesamt moderat. Im Vordergrund stehen dabei weniger der Aspekt des Konsums, sondern der Kommunikation: Verbreiteter sind daher das Internet, (Mobil-)Telefon oder SMS, dagegen ist insbesondere der häufige Konsum von Computer- oder Videospiele (11%) oder auch das häufige Fernsehen (12%) untypisch. Bei diesem bildungsnahen Typus sind gerade (hoch-)kulturelle Freizeitangebote, wie z.B. Bücher (47% mehr als eine Stunde pro Tag) beliebt, als Ausdruck reflektierter Auseinandersetzung mit bewusst gewählten Inhalten.⁵⁸

⁵⁵ vgl. Anhang, Abb.A3 – A5.

⁵⁶ vgl. Anhang, Abb.A8.

⁵⁷ vgl. Anhang, Abb. A7, A9, A10 und Tab.A6 – A8.

⁵⁸ vgl. Anhang, Abb.A122.



Das Risikoverhalten dieses Typus ist relativ schwach ausgeprägt. Die Anpassung an soziale Normen scheint indes nicht zwanghaft zu sein, sondern von einer gewissen Lust am Ausprobieren der Grenzen zu zeugen, wobei man allerdings nie zu weit geht. Wer zu einer Clique gehört, ist häufig Mitglied einer normkonformen Gruppe (57%), es existieren aber auch delinquente Cliquen (38%) – allerdings kaum Gangs (5%). Die Delikte bewegen sich meist im Bagatellbereich, gravierendere Straftaten sind zwar nicht ganz ausgeschlossen, aber kommen nicht häufiger als einmal vor. Wenig typisch sind dagegen alle intensiveren Formen, z.B. mehrfache Deliktbegehungen (4%) oder über mehr als drei Kategorien hinweg (3%). Auch Gewaltdelinquenz ist in den allermeisten Fällen kein Thema (94%).⁵⁹

Die besagte Lust am „Ausprobieren“ kennzeichnet auch den Suchtmittelkonsum. Namentlich der Alkoholkonsum ist recht verbreitet (48%), weniger sind es Zigaretten (13%) oder Cannabis (11%). In der Regel bleibt es aber beim gelegentlichen „Versuchen“, ein regelmäßiger oder intensiver Konsum, zumal ausserhalb der Freundesgruppe oder des Ausgangs am Wochenende, ist bei diesem Typus gar nicht verbreitet⁶⁰.

Einstellungen und Partizipation

Die hohe Wertigkeit der Freundesbeziehungen und die Nutzung kommerzieller oder medialer Freizeitangebote gehen bei diesem Typus nicht zu Lasten eines formellen Engagements, was ihn von den anderen Typen unterscheidet. Überdurchschnittlich viele Jugendliche beteiligen sich mit einem eigenen Beitrag an Projekten der Jugendarbeit oder Gemeinde (23%), ebenso engagieren sich besonders viele auch sonst für anderen Menschen (63%) und auch politische Aktivitäten kommen häufiger vor (7%). Insgesamt sind rund sieben von zehn Jugendlichen in mindestens einer der genannten Formen aktiv, fast ein Viertel ist es sogar mehrfach. Auch in der Clique setzt sich diese Beteiligung fort: Viele Jugendliche fallen z.B. häufig mit eigenen Ideen für öffentliche Anlässe auf (53%) oder haben mit einem eigenen Beitrag an Gemeindeanlässen oder Projekten der Jugendarbeit mitgewirkt (27%)⁶¹.

Im Vergleich zu den anderen Typen, sind ihre Einstellungen gegenüber der Gemeinde eher positiv: Viele fühlen sich in ihren Anliegen durchaus ernst genommen (59%) und haben auch sonst das Gefühl, dass viel für Jugendliche getan wird (65%) und auch ihre Projekte unterstützt werden (63%). Man teilt aber mit den anderen Jugendlichen die Meinung, dass man mit seinem Verhalten andere Menschen stört, fühlt sich allerdings von der Polizei in der Regel fair behandelt (79%). Man hat also ein positives Verhältnis zur Gemeinde und ihren Organen, dennoch sieht eine starke Minderheit ihre persönliche Zukunft ausserhalb der Gemeinde (34%).⁶²

⁵⁹ vgl. Anhang, Abb. A13, A21, A22.

⁶⁰ vgl. Anhang, Abb. A14, A16 und A20.

⁶¹ vgl. Anhang, Abb. A24 und A25.

⁶² vgl. Anhang, Abb.A26.



„Integrierte Engagierte“

Dieser Typus ist bei den Gleichaltrigen und Erwachsenen gleichermaßen beliebt. Meist weiblich, stammt dieser Jugendliche aus einer „intakten“, gebildeten Schweizer Familie aus vorteilhaften Wohnverhältnissen. Die im Vergleich zu den anderen Typen „beste“ Eltern-Kind-Beziehung zeigt sich dadurch, dass den Eltern von den Sorgen erzählt wird und auch sonst häufiger die Freizeit im familiären Kreis verbracht wird, ohne dabei die eigenen Freundinnen und Freunde zu vernachlässigen. Die elterliche Kontrolle ist stark ausgeprägt, d.h. die Eltern wissen, wo und mit wem ihr Kind seine Zeit verbringt, sie und geben feste Regeln vor und können sich darauf verlassen, dass sie eingehalten werden.

Der „integrierte Engagierte“ kommt überall gut an und legt einen vorbildhaften Weg vor. Häufig besuchen die Jugendlichen die Sekundar- oder Gymnasialstufe und können dort gute schulische Leistungen vorweisen. Das positive Selbstbild und der feste Optimismus zeigen sich auch darin, dass die für die Gymnasialstufe sonst bezeichnende Unsicherheit hinsichtlich des weiteren Ausbildungswegs untypisch ist. Mit Lehrern und Mitschülern versteht man sich sehr gut und findet auf beiden Seiten viel Anerkennung.

Diesem Typus scheint einfach alles zu gelingen. Ohne grosse Anstrengungen hält er die Balance zwischen Familie, Schule und Freunden. Er verfügt über einen umfangreichen Bekanntenkreis von gleichaltrigen Jugendlichen beiderlei Geschlechts, wobei weniger stark auf eine bestimmte Clique fokussiert wird, sondern vielfältige Beziehungen mit Leuten aus verschiedensten Bereichen (d.h. Vereine, Clubs, Treffpunkte, Internet) gepflegt werden.

Das aufgeschlossene Elternhaus sowie der Wille sich stets in gutem Licht zu präsentieren, widerspiegelt sich ebenso im Freizeitverhalten: So sind der Besuch von Kulturveranstaltungen und das häufige Shopping kennzeichnend für diesen Typ, dagegen werden Orte eher zweifelhaften Rufs, sprich Discos, Konzerte, oder Bars, wenig frequentiert. Viel lieber verwendet man seine Zeit und Energie darauf, sich in traditionellen Vereinen und Clubs zu engagieren, wobei im Unterschied zu den anderen Typen auch mehrfache Mitgliedschaften häufig sind. Die starke Einbindung in gemeinschaftliche Strukturen zeigt sich ebenso im überdurchschnittlich hohen Anteil Jugendlicher, die aus eigenem Antrieb regelmässig Gottesdienste besuchen.

Überdies macht sich dieses soziale Engagement durch aktive Beiträge hinsichtlich Projekten der Jugend- und Gemeindefarbeit bemerkbar oder durch die freiwillige Hilfe für andere Menschen, die sich öfters bis hin zu politischen Aktivitäten erweitert.



7. Wichtigste Befunde zur sozialen (Des-) Integration, Ansatzpunkte für Massnahmen und Forschungsbedarf

Abschliessend sollen auf Basis der vorangegangenen Kapitel, worin die Bereiche sozialer Integration nach verschiedenen (des-) integrierenden Faktoren aufgeschlüsselt wurden, ausgewählte Befunde dargestellt werden. Zunächst werden entlang der verschiedenen Integrationsbereiche formelles und informelles Engagement, Medienkonsum, Cliques und Gangs, Suchtmittelkonsum, sowie Gesundheit und Suizid die wichtigsten Resultate präsentiert. Anschliessend werden die sozialen Ressourcen und Defizite bezogen auf die ermittelten Integrationstypen rekapituliert. Für jeden Typus sollen aufgrund der gewonnenen Erkenntnisse, plausible Ansatzpunkte für Massnahmen der Jugendhilfe skizziert werden. Sofern angezeigt wird zudem auf entsprechenden weiteren Forschungsbedarf hingewiesen.

7.1 Formelles und informelles Engagement

Mit über vier Fünftel, die sportliche Aktivitäten verfolgen (86% der Knaben vs. 81% der Mädchen) weisen sich die befragten Jugendlichen als äusserst sportiv aus, wobei sich diese Ergebnisse indes mit den Resultaten anderer Studien (vgl. Walser, 2009) durchaus decken. Der Schulsport und die Bewegung auf den Schulhöfen und auf dem Schulweg leisten zweifelsohne einen grossen Beitrag zur täglichen Bewegung, jedoch sind die Jugendlichen auch ausserhalb des schulischen Rahmens sportlich aktiv. Knaben treiben nach eigenen Angaben durchschnittlich 7 Stunden pro Woche Sport – im Vergleich zu den Mädchen mit 4 Stunden pro Woche – und sind ausserdem häufiger in Sportvereinen anzutreffen. Jedoch sei an dieser Stelle darauf hinzuweisen, dass die angegebene Stundenzahl bei einigen auch den Schulsport beinhaltet, aufgrund der unklaren Fragestellung. Der konventionelle Vereinssport hat allgemein einen relativ hohen Stellenwert, wobei aber Knaben im Vergleich zu Mädchen doch deutlich häufiger im Verein/Club sportlich aktiv sind (64% vs. 53%). Mädchen betätigen sich für sportliche Unternehmungen im Gegensatz zu den Knaben etwas häufiger ausserhalb des Vereinsrahmens mit Freunden/innen (35% vs. 32%).

Der Sport mit seiner sozial-integrativen Funktion fasst laut Kirchner (1998) Individuen aus verschiedenen Gruppen, sozialen Schichten und Nationen zu einem Kollektiv zusammen und ermöglicht Gefühle der Gemeinschaft herzustellen. Gerade deshalb ist dem vergleichsweise niedrige Anteil Sport treibender Mädchen mit Migrationshintergrund Aufmerksamkeit zu schenken. So betätigen sich nur knapp 70% der Migrantinnen regelmässig körperlich und von diesen gehören wiederum nur knapp 40% (vs. 58% der Mädchen ohne Migrationshintergrund) einem Sportverein an. Dies verdeutlicht die Notwendigkeit, auf die Situation von Migrantinnen besonders einzugehen, beispielsweise durch geeignete Trainerinnen (ggf. Ausbildung in interkultureller Kommunikation) Sportarten und Trainingszeiten, durch welche sich mehr Mädchen, wie auch ihre häufig Kontrolle ausübenden Eltern, angesprochen fühlen könnten.

Neben dem sportlichen Engagement gibt es für Jugendliche eine Vielfalt anderer Möglichkeiten auf Vereins-ebene aktiv zu werden. Formelles und informelles Engagement in Gruppen, Vereinen, Organisationen und Einrichtungen bilden eine wichtige Vorstufe, aus der sich freiwilliges, ehrenamtliches Engagement entwickeln kann. Überaus vereinsaktiv sind insbesondere Non-Migrantinnen, die zu rund 64% angeben Mitglied eines Vereins ausser dem Sportclub zu sein (vs. 50% der Migrantinnen, 43% der Non-Migranten und 29% der Migranten). Bei fast zwei Drittel der vereinsaktiven Non-Migrantinnen sind auch Mitgliedschaften in mehr als einem Verein festzustellen. Bei knapp der Hälfte der vereinsaktiven Jugendlichen (47%) erfreuen sich Vereine und Kurse, die mit Musik zu tun haben (z.B. Band, Orchester, Gesangs- oder Instrumentalunterricht) besonderer Beliebtheit. Vor allem der Anteil Jugendlicher mit Migrationshintergrund in Vereinen fällt im Vergleich



zum schweizerischen Mittel niedriger aus; dies bestätigt auch ein Bericht des Bundesamtes für Migration, welcher sich Integrationsmassnahmen widmet (BFM, 2007) und die Problematik vereinsinaktiver Migranten/Migrantinnen am Beispiel der Pfadfinderbewegung verdeutlicht. Auch andere Jugendvereine kommen zur Einschätzung, dass Jugendliche mit Migrationshintergrund stark untervertreten sind. Aufgrund der zunehmenden Sensibilität für dieses Thema werden in besagtem Bericht verschiedene Pilotvorhaben vorgestellt, mit denen eine Öffnung der Jugendvereinsarbeit erreicht und dieser Problematik begegnet werden soll.

Die Bereitschaft zu öffentlichem Engagement wurde aufgrund dessen zentraler Bedeutung für die Einbindung in die Gesellschaft sowie der Förderung von Eigeninitiative ebenfalls diskutiert. Zwar erfuhren die Jugendverbände in der Vergangenheit einen gewissen Bedeutungsverlust, jedoch ist eigenes individuelles soziales Engagement unter den Jugendlichen immer noch verbreitet, mit Unterschieden nach Migrationshintergrund. Zwar scheinen sich Migrantinnen seltener in Sportvereinen einzubinden, jedoch ist ihnen eine ausgesprochene Neigung zu sozialem und religiösem Engagement zuzusprechen. Mädchen binden sich allgemein mehr in das lokale Geschehen und die Gemeinde ein, sind vor allem sozial engagiert und beteiligen sich auch stärker als Knaben bei Projekten der Jugendarbeit oder Anlässen der Gemeinde. Vor dem Hintergrund, dass politische Aktivität insbesondere auf individueller Ebene weniger beliebt ist, sind Studien zum sozialen Ehrenamt erwähnenswert, welche zeigen konnten, dass unkonventionelle und nicht institutionalisierte Partizipation nicht in Konkurrenz zu konventionellen Aktivitäten, wie beispielsweise die Mitarbeit in politischen Parteien, tritt, sondern sogar im Gegenteil das politische und soziale Bewusstsein stärkt (Reinders & Youniss, 2005). Gerade für Jugendliche lässt sich zeigen, dass soziales Engagement identitätsbildend ist und sich bis in das Erwachsenenalter hinein positiv auf die Bereitschaft zu politischem Engagement auswirkt. So ist es nicht verwunderlich, dass laut der amerikanischen Civic Education Study (1999) die Wahlbeteiligung in denjenigen Ländern besonders hoch ist, in denen ebenfalls ein hoher Anteil sozial engagiert ist. Für die Schweiz existieren bereits einige Untersuchungen zur Partizipation von Jugendlichen (NFP „Generationenbeziehungen“, Bericht EKKJ „Verantwortung tragen – Verantwortung teilen“), jedoch wäre es interessant den Zusammenhang von gemeinnütziger Tätigkeit und politischem Engagement im Besonderen und der Entwicklung von Werten bei Jugendlichen im Allgemeinen weiter zu erforschen. Dadurch könnten die vorliegenden Ergebnisse zu sozialem Engagement von Jugendlichen an Bedeutung gewinnen und weiter vertieft werden.

7.2 Medienkonsum

Die Nutzung von Medien hat im Zeitbudget von Jugendlichen einen hohen Stellenwert. Auf Nutzungsdauer und -Häufigkeiten und den Konsum von gewaltdarstellenden Medieninhalten haben insbesondere folgende Faktoren einen grossen Einfluss: Die freie Verfügbarkeit im Zimmer hat direkte Auswirkung auf die Mediennutzungsdauer, sowie auf den Konsum von entwicklungsgefährdenden Inhalten (Bericht des Bundesrates, Jugend und Gewalt. Wirksame Prävention in den Bereichen Familie, Schule, Sozialraum und Medien, Bern 2009) weshalb im Folgenden die Häufigkeiten des Konsums sowie die persönliche Verfügbarkeit beleuchtet wird.

Mit Internet sind 97% der Haushalte ausgestattet, mit Computerspielen 89%, und auch Videospiele sind weit verbreitet (80%). Folglich finden sich Kinder und Jugendliche heutzutage oftmals in der Situation, dass ihnen ganz selbstverständlich und bereits ab einem jungen Alter die Möglichkeit der Nutzung der mobilen und virtuellen Kommunikation geboten wird. Zwar erfreut sich auch gemäss den befragten Schüler/innen das Fernsehen weiterhin grosser Beliebtheit und steht entsprechend an zweiter Stelle im Hinblick auf die Nutzungsdauer von Medien (69% mehr als eine Stunde). Den ersten Platz hat indessen das Internet erobert: So verwenden die Jugendlichen bezogen auf die für Mediennutzung aufgewendete Freizeit am meisten Zeit pro Tag für das Internet (40% zwei oder mehr Stunden), d.h. Surfen, Chatten oder Mailen. Insgesamt wird fast die Hälfte der für den Mediengebrauch verwendeten Zeit der befragten Jugendlichen mit Internet und Fernsehen ausgefüllt. Das Internet wird dabei von beiden Geschlechtern gleich häufig genutzt, einen Unterschied lässt sich erst bei der persönlichen Verfügbarkeit ausmachen; so ist das Internet allgemein häufig persönlich (d.h.



im eigenen Zimmer) verfügbar (73% der Knaben vs. 60% der Mädchen), insbesondere jedoch bei Knaben mit Migrationshintergrund (79%). Am drittmeisten Zeit bezogen auf den Mediengebrauch wird für Computer- und Videospiele aufgebracht (40% mehr als eine Stunde pro Tag), darauf folgt das Bücherlesen (34% mehr als eine Stunde pro Tag) und zuletzt das Telefonieren/SMS versenden (33% mehr als eine Stunde pro Tag).

Eine wichtige Entwicklung, welche in Kinder- und Schulzimmer zu beobachten ist, ist die steigende Bedeutung der Computermedien wie PC- und Spielkonsolen. Der Computer wird im ausserschulischen Bereich hauptsächlich zum Spielen verwendet. Wie beim Internetkonsum liegen die Spieleranteile auch hier bei den Knaben mit Migrationshintergrund etwas höher als bei den Non-Migranten (für violente Spiele 57% vs. 51%, für Online-Spiele 46% vs. 35%). Migranten wenden im Vergleich zu Knaben ohne Migrationshintergrund und den Mädchen am meisten Zeit für PC- und Videospiele auf (38% mehr als 2 Stunden pro Tag). Diese Beobachtung wird durch die Erkenntnis untermauert, dass bei den zwanzig Prozent der Jugendlichen mit dem höchsten Medienkonsum (elektronische Medien, d.h. ohne „Bücher lesen“) namentlich Jugendliche mit Realschulniveau, statusniedriger Herkunft und mit Migrationshintergrund deutlich übervertreten sind.

Eine Übervertretung der Jugendlichen mit Migrationshintergrund (insbesondere der Migrantinnen) ist auch beim so genannten „Social-Networking“, d.h. Webportale mit persönlichem Profil zum Informationsaustausch, zu beobachten. In vielen Studie über Freizeitaktivitäten geben Jugendliche „mit Freunden zusammen sein“ als ihre Lieblingsbeschäftigung an. Social-Networking-Plattformen sind daher ein beliebtes Kommunikationsinstrument, um Kontakt zu Freunden, Bekannten und Gleichgesinnten aufzubauen, aufrechtzuerhalten und zu organisieren. So kommunizieren mehr als vier Fünftel der 12-16 jährigen Jugendlichen via MSN-Konto mit ihren Freunden und fast zwei Drittel besitzen ein Facebook-Konto. Im Durchschnitt umfasst das Kontaktnetz 164 Jugendliche, wobei das Netzwerk von Jugendlichen mit Migrationshintergrund und insbesondere dasjenige von Mädchen mit 167 „Online-Freunden“ am umfangreichsten ist.

Vor dem Hintergrund, dass einerseits Medien das Alltags- und Arbeitsleben in unterschiedlicher Weise erleichtern und in verschiedener Hinsicht auch zur sozialen Integration beitragen können, andererseits aber mit den vielfältigen Nutzungsmöglichkeiten der Medien auch Missbrauchsmöglichkeiten und potenzielle Gefahren verbunden sind, scheint die prominente Orientierung an Medieninhalten, insbesondere von Jugendlichen mit Migrationshintergrund, durchaus beachtenswert und sollte wissenschaftlich vertieft untersucht werden. Denn der Konsum von Gewaltdarstellungen in Medien und die Nutzung von gewalttätigen Video- und Computerspielen kann bei Jugendlichen, die bereits aufgrund anderer Risikofaktoren zur Gewaltanwendung neigen, solches Verhalten verstärken. Nicht nur nimmt der TV- und PC-Gebrauch insbesondere bei Knaben mit Migrationshintergrund einen hohen Stellenwert ein, auch verzichten deren Eltern vergleichsweise häufiger auf die Aufstellung von TV- und PC-Regeln, welche den Konsum kontrollieren könnten. Was deren Befolgung respektive auch Durchsetzung anbelangt, verhalten sich Mädchen im Durchschnitt häufiger regelkonform (PC: 55%, TV: 50%), während sich anscheinend ein grösserer Anteil Knaben, namentlich solche mit Migrationshintergrund, deutlich weniger an die elterlichen Vorschriften halten (PC: 43%, TV: 30%).

7.3 Cliques und Gangs

Grundsätzlich müssen informelle soziale Kontakte mit Gleichaltrigen als wichtige ausserfamiliäre Sozialisationsinstanz und Bezugsgruppe für Jugendliche betrachtet werden (Schäfer, 2006). Dabei lassen die Befragungsergebnisse geschlechtsspezifische Muster erkennen, insofern Knaben mit durchschnittlich 14 Freunden mehr Freundschaften zählen als Mädchen mit 8 Freunden - wobei hier auf das möglicherweise unterschiedliche Verständnis ‚enger Freundschaften‘ je nach Geschlecht des Befragten hingewiesen werden muss (vgl. Kap. 5.2.1). Eine starke Peerbindung kann zuweilen jedoch auch negative Folgen für die soziale Entwicklung und Integration Jugendlicher zeitigen. Dies besonders, wenn durch eine sehr starke Einbindung andere wichtige Integrationsbereiche vernachlässigt werden oder wenn in derselben Gruppe Normen und Werte vorherrschend sind, die mit denen der Erwachsenenwelt in ausgeprägtem Konflikt stehen. Dies ist bei delin-



quenten Cliques und Gangs der Fall, welche laut des Forschungsprogramms „Eurogang“ dadurch definiert werden, dass eine dauerhafte, strassenorientierte Jugendgruppe besteht, welche in illegale Aktivitäten verwickelt ist und ebendiese Aktivität Teil der Gruppenidentität ausmacht (Klein & Maxson, 2006). Dieser Definition gemäss können rund 7% der befragten Jugendlichen als Mitglieder einer Gang klassifiziert werden, 27% gehören einer Gruppe an, die gelegentlich illegale Aktivitäten verübten, aber nicht als Gang gilt (delinquente Clique), 32% gehören einer normkonformen Clique an und 34% gar keiner festen Clique. Mit Blick auf die Geschlechterproportion zeigt sich, dass Mädchen gleich häufig wie Jungen zu gar keiner Freundesclique gehören (34% vs. 35%), jedoch signifikant mehr Mädchen angeben, sich in einer normkonformen Clique zu bewegen (39% vs. 26%). Immerhin gut ein Fünftel der Mädchen verkehren in einer delinquenten Clique (21%), bei den Knaben ist es knapp ein Drittel (35%). Was die Mitgliedschaft in Gangs anbelangt, liegen die Verhältnisse erstaunlicherweise sehr ähnlich (7.5% der Knaben vs. 6% der Mädchen). Mit Blick auf den Migrationsstatus der Jugendlichen ist bezeichnend, dass Migranten und Migrantinnen kaum häufiger als ihre Schweizer Geschlechtsgenoss/innen Mitglieder von Gangs oder devianten Cliques sind und sich die Unterschiede in erster Linie auf die Geschlechterzugehörigkeit beziehen.

Jugendliche, die sich einer bestimmten Clique zugehörig fühlen, mit der sie bevorzugt ihre Freizeit verbringen, orientieren sich wohl vorrangig an der identitätsbestimmenden Peergroup und gehen seltener vorstrukturierter Aktivitäten nach. So werden tatsächlich häufiger Aktivitäten ausgeübt, die nicht im Rahmen eines Vereins, sondern selbstorganisiert stattfinden. Diese nicht vorstrukturierte Freizeit steht interessanterweise mit einigen Faktoren in Zusammenhang, die wiederum delinquentes Verhalten begünstigen (Walser, 2009). Aus der vorliegenden Erhebung wird deutlich, dass das öffentliche Engagement auf Gruppenebene tiefer ausfällt als auf individueller Ebene. Jugendliche in fester Freundesclique sind somit nicht nur weniger sozial engagiert, sondern besuchen auch weniger häufig religiöse Veranstaltungen und sind weniger aktiv bei der Jugend- und Gemeindearbeit als Jugendliche ohne Gruppenzugehörigkeit. Desweiteren werden weitere negative Verhaltensweisen und Charakteristiken ausgewiesen, die mit der Gruppenzugehörigkeit korrelieren. So werden bei Mitgliedern devianter Gruppen und delinquenten Cliques ($\text{Exp}(B)=3.126$ bzw. 2.409) wie auch bei Gangmitgliedern ($B=2.682$) PC- und Videospiele mit gewalttätigen Inhalten (sogenannte Ego-Shooter) häufiger gespielt. Ebenfalls auffällig ist der besonders häufige Internetkonsum unter Gangmitgliedern ($\text{Exp}(B)=2.167$). Darüber hinaus gestaltet sich die Beziehung zu den Eltern in Bezug auf die verschiedenen Cliques jeweils unterschiedlich. So geben 78% der Jugendlichen, die zu keiner festen Clique oder zu einer normkonformen Clique gehören, an, dass ihre Eltern feste Zeiten vorschreiben und wissen, wohin und mit wem sie in den Ausgang, wogegen dies bei Jugendlichen aus devianten Cliques oder Gangs nur bei 56% der Fall ist. Auch in Bezug auf andere Formen abweichenden Verhaltens finden sich klare Unterschiede je nach Gruppenzugehörigkeit der Jugendlichen. Jugendliche, die zu keiner festen Clique gehören, konsumieren etwas häufiger Alkohol und auch der Cannabiskonsum ist verbreiteter als bei Jugendlichen, die einer normkonformen Clique zugehörig sind (10% bzw. 5%). Allerdings wird am häufigsten Alkohol und auch Cannabis in devianten Cliques und mehr noch in Gangs (33% bzw. 38%) konsumiert. Der Konsum harter Drogen ist interessanterweise gar ausschliesslich auf diese beiden Gruppen beschränkt (6% bzw. 12%).

Auffällige Unterschiede je nach Gruppenzugehörigkeit ergeben sich auch betreffend Waffentragen. Allgemein sind Waffen bei Jugendlichen besonders verbreitet, die zu devianten Cliques oder Gangs gehören: Dies ist bei einem knappen Drittel der devianten Cliques (29%) und bei fast der Hälfte der Gangs (44%) der Fall. In diesem Zusammenhang kann leider nicht geklärt werden, ob Jugendliche mit besagten Verhaltensmustern sich häufiger in entsprechenden Cliques aufhalten, oder ob Cliques als ein eigenständiger Wirkfaktor in Betracht fallen. Um diese Ursachenwirkung feststellen zu können, bedürfte es weiterer Forschung. Grundsätzlich kann jedoch festgehalten werden, dass Jugendliche, die problematischen Cliques angehören, eher zu deviantem Verhalten neigen als Jugendliche, die keiner Clique, beziehungsweise einer normkonformen Clique angehören und weniger an vorstrukturierten Formen öffentlichen Engagements teilnehmen. Auch Stecher (2001) konnte zeigen, dass delinquente Jugendliche eher in Cliques eingebunden sind. Knaben und



Mädchen, die zu einer delinquenten Clique oder Gang gehören, unterscheiden sich bezogen auf unsere Ergebnisse auch sehr deutlich in der Anwendung von Gewalt: Gut jeder dritte männliche Jugendliche, der zu einer delinquenten Clique gehört, gibt an, dass bei illegalen Aktivitäten auch Gewalt angewendet werde, während bei den weiblichen Jugendlichen nur 11% diese Angabe machen. Bei den Gangs ist Gewalt deutlich stärker verbreitet, wiederum mit erheblichen Geschlechterdifferenzen: Mehr als die Hälfte (55%) der männlichen und ein Fünftel (20%) der weiblichen Gangmitglieder wenden bei illegalen Aktivitäten zuweilen Gewalt an.

7.4 Suchtmittelkonsum

Vergleichbar mit Jugenddelinquenz im Bagatellbereich kann der Suchtmittelkonsum Jugendlicher zunächst als entwicklungstypisches Phänomen betrachtet werden, wobei in der Jugendphase die meisten Personen erstmalig Suchtmittel ausprobieren. So liegt die Prävalenzrate bezüglich des Alkoholkonsums relativ hoch, wobei von allen Befragten fast die Hälfte (46%) angibt, schon einmal Alkohol probiert zu haben und ein Sechstel vermerkt, regelmässig Alkohol zu konsumieren (16% mindestens einmal in der Woche). Das Alter des Erstkonsums liegt bei durchschnittlich 12.7 Jahre, was etwas unter den Resultaten der Studie von Schmid et al. (2008) mit einem Durchschnitt von 13.3 Jahren liegt.

Dass bei Knaben die Wahrscheinlichkeit, regelmässig Alkohol zu konsumieren höher ist als bei Mädchen, konnte bereits die Studie zum Suchtmittelkonsum bei Jugendlichen (Schmid et al., 2008) zeigen. Auch unsere Ergebnisse weisen in diese Richtung mit 19% der Knaben, welche einen wöchentlichen Alkoholkonsum vorweisen (20% der Non-Migranten bzw. 17% der Migranten), im Vergleich zu 13% der Mädchen (17% der Non-Migrantinnen bzw. 9% der Migrantinnen). Der intensive (tägliche) Konsum von Alkohol ist zwar nicht häufig, jedoch berichten knapp 7% der Knaben sowie knapp 3% der Mädchen davon, wobei beim täglichen Konsum im Gegensatz zum wöchentlichen Konsum kein Unterschied nach Migrationshintergrund zu beobachten ist. Alkohol wird vorwiegend zusammen mit Gleichaltrigen konsumiert, am häufigsten abends in Discos oder an Parties (65%), oder mit Freunden zu Hause (33%). Weniger häufig wird Alkohol alleine konsumiert (9%). Um zu erheben, ob und in welcher Form exzessiver Alkoholkonsum auftritt, wurden die Jugendlichen gefragt, ob sie schon einmal betrunken waren, was knapp ein Fünftel der Befragten (19%) bejahte. Gut ein Zehntel (12%) musste sich wegen übermässigem Alkoholkonsum schon einmal übergeben, ähnlich viele (11%) hatten am nächsten Tag einen „Filmriss“ (nachträgliche Erinnerungslücken für die Zeit vor/nach Alkoholkonsum) und knapp 1% musste wegen einer Alkoholvergiftung schon einmal ins Spital eingeliefert werden. Legale Suchtmittel wie Zigaretten und alkoholische Getränke werden oft schon vor Eintritt in die Jugendphase konsumiert. So wurde im Durchschnitt auch die erste Zigarette relativ früh, im Alter von 12,2 Jahren versucht, wobei die Migranten mit durchschnittlich 11,90 Jahren am frühesten probierten und die Non-Migrantinnen mit 12,7 Jahren am spätesten. Diese Ergebnisse weichen wiederum von denen der Studie zum Suchtmittelkonsum von 2008 (Schmid et al., 2008) ab, bei welchen sich ein höheres Erstkonsumalter von durchschnittlich 13,0 Jahren bei den 15-Jährigen verzeichnen liess. Was die Häufigkeit des Rauchens anbelangt, so geben nur wenige an (7%), täglich Zigaretten zu konsumieren; immerhin 85% der befragten Jugendlichen sind Nichtraucher. Dabei fällt wie schon beim Alkohol der Anteil Mädchen geringer aus mit 90% Nichtraucherinnen vs. 80% Nichtrauchern unter den Knaben.

Mit Suchtmitteln zu experimentieren ist für die Jugendphase typisch. Dabei werden auch illegale Drogen ausprobiert. Für gewöhnlich kehren aber die Jugendlichen wieder zu Formen moderaten Konsums zurück oder hören ganz damit auf (Silbereisen & Reese, 2001). Cannabisprodukte werden in der Schweiz weitaus häufiger konsumiert als andere illegale Drogen. So hat insgesamt ein Sechstel der befragten Jugendlichen schon einmal Haschisch oder Marihuana konsumiert aber nur gerade 2% nehmen diese Drogen oft zu sich. Jugendlichen mit Migrationshintergrund sind dabei weniger anfällig für den Konsum illegaler Drogen („noch nie Haschisch konsumiert“ 86% bzw. 96% bei den Migranten/Migrantinnen vs. 75% bzw. 85% bei den Non-



Migranten/Non-Migrantinnen). Der Konsum harter Drogen wie bspw. Ecstasy, Kokain und Heroin ist ausgesprochen selten, nur gut 2% berichteten schon einmal im Leben eine solche Erfahrung gemacht zu haben, wobei der Anteil der Mädchen wie auch schon beim Alkohol- und Tabakkonsum deutlich tiefer ausfällt (3.8% der Knaben vs. 0.8% der Mädchen).

Bewegt man sich in einer devianten Gruppe, so ist man deutlich anfälliger für den Konsum illegaler Drogen. So wird Alkohol häufiger getrunken und ist Cannabis stärker verbreitet, am stärksten in Gangs (33% bzw. 38%). Obwohl illegale Drogen wie erwähnt nur von einer Minderheit konsumiert werden, kann dieser zu einem Problem auswachsen, wenn die erforderlichen Bewältigungsstrategien und sozialen Unterstützungsressourcen bei Jugendlichen nicht vorhanden sind. Verunsicherungen, Überforderung, Stress kann in solchen Fällen zu riskantem Konsumverhalten führen. Problematisch wird jugendlicher Drogenkonsum demnach erst dann, wenn Suchtmittel langfristig zur Lebensbewältigung von belastenden Emotionen beziehungsweise Lebensbedingungen eingesetzt werden.

7.5 Gesundheit und Suizid

Die physische Gesundheit der Schweizer Jugendlichen kann im Allgemeinen als gut eingestuft werden. So gaben in einer nationalen Studie rund 90% der Jugendlichen an, dass sie sich körperlich ziemlich gut oder gut fühlen (Bericht Unicef „Kinder und Jugendliche in der Schweiz“, 1999). Weibliche Jugendliche berichten generell mehr über gesundheitliche Probleme als männliche Jugendliche. Oft oder ziemlich oft leiden junge Menschen an Kopf- und Bauchschmerzen, Rücken- und Schlafproblemen. Im Zusammenhang mit diesen Symptomen ist zu differenzieren zwischen dem Gebrauch verschreibungspflichtiger und nicht verschreibungspflichtiger Medikamente. Der Konsum verschreibungspflichtiger Medikamente ist dabei moderat (4.8% der Jugendlichen gaben an in den letzten 12 Monaten regelmässig von einem Arzt verschriebene Medikamente genommen zu haben). Knaben bestätigten eine solche Medikamenteneinnahme häufiger als Mädchen (6% vs. 3%), wobei unter anderem Psychopharmaka (2.3% Knaben vs. 0.0% Mädchen), Medikamente gegen Hyperaktivität (3.4% Knaben vs. 1.5% Mädchen) und verschreibungspflichtige Schlafmittel eingenommen werden (1.5% der Knaben wie auch der Mädchen). Mädchen nehmen im Geschlechtervergleich dagegen öfters nicht verschreibungspflichtige Medikamente ein (57% der Mädchen vs. 47% der Knaben gaben an in den letzten 4 Monaten mindestens einmal nicht verschreibungspflichtige Medikamente eingenommen zu haben). Am häufigsten ist dabei die Einnahme von Mitteln gegen Kopfschmerzen (44% Mädchen vs. 40% Knaben), gefolgt von Medikamenten gegen Bauchschmerzen (28% vs. 11%) und Mitteln gegen Schlaflosigkeit (6% vs. 3%).

Die Gesundheit der Schweizer Jugendlichen wird ebenso massgebend durch das Ernährungsverhalten beeinflusst. Der im Dezember 2005 vom Bundesamt für Gesundheit (BAG) veröffentlichte 5. Ernährungsbericht der Schweiz zeigte, dass der Gesundheitszustand der Jugendlichen zur Besorgnis Anlass gibt und zwar vor dem Hintergrund, dass Übergewicht und Fettleibigkeit sowie eine ungesunde Lebensweise (unausgewogene Ernährungsweisen und Bewegungsmangel) stark zunehmen. In allen industrialisierten Ländern haben Übergewicht und Adipositas sowohl in der erwachsenen Bevölkerung als auch bei Kindern und Jugendlichen in den letzten zwanzig Jahren stark zugenommen wobei andere Essstörungen (Bulimie, Anorexie) ebenfalls zuzunehmen scheinen. Die Situation in der Schweiz ist mit der in anderen Ländern Europas vergleichbar. Der wichtigste Parameter zur Klassifikation des Körpergewichts stellt der Body-Mass-Index (BMI=Körpergewicht (kg) / Körpergrösse (m²)) dar. Erwiesenermassen sind Knaben häufiger von Übergewicht und Mädchen häufiger von Untergewicht betroffen. So werden nach Massgabe des BMI knapp 17% der befragten Knaben (vs. 8% der Mädchen) als übergewichtig ausgewiesen. Als stark übergewichtig und somit adipös werden 3% der Knaben (vs. 1% der Mädchen) identifiziert. (Starkes) Untergewicht ist bei Mädchen verbreiteter. Knapp ein Sechstel der Mädchen (15%) kann als untergewichtig klassifiziert werden (vs. 7% der Knaben), knapp jedes fünfzigste Mädchen (2%) gar als stark untergewichtig (vs. 1% der Knaben). Dies erstaunt nicht, da ein verzerr-



te Körperbild und die daraus resultierende Körperunzufriedenheit besonders bei weiblichen Adoleszenten ein weit verbreitetes Phänomen ist, in dessen Folge eine gesundheitsschädigende Einschränkung der Ernährung praktiziert wird. Entsprechend ergab unsere Untersuchung, dass sich 18% der Mädchen zu dick fühlen, während sie Mitschülerinnen für zu dünn halten (vs. 10% bei den Knaben). Diese Unzufriedenheit mit dem eigenen Körper bestätigt in extremerem Ausmass die Studie von Buddeberg (2000), wo nur 52% der weiblichen, jedoch 68% der männlichen Jugendlichen ihr Körpergewicht als gerade richtig beurteilten. Und auch die Resultate einer Studie an 14- bis 19jährigen Basler Schüler/innen (Hoffmann-Müller & Amstad, 1994) weisen in die gleiche Richtung. Zwei Drittel der Mädchen gaben eine Wunschfigur an, die einem leichten Untergewicht entsprach, vier Fünftel der Jungen gaben eine normalgewichtige Wunschfigur an.

Der Suizid im Jugendalter ist ein Thema, das scheinbar in der öffentlichen Diskussion weitgehend tabuisiert wird. Auch fehlen wissenschaftliche Studien, die das Thema fokussieren. Es erstaunt deshalb nicht, dass kaum verlässliche, geschweige denn differenzierte Statistiken über die Häufigkeit von Suiziden existieren. So ist es schwierig, genaue Auskünfte über die Zahl der Suizide von Jugendlichen in der Schweiz zu erhalten. Ausser dem Umstand, dass die offiziellen Übersichten des Bundesamtes für Statistik mehrere Jahre hinter dem aktuellen Jahr hinterher sind, werden Altersgruppierungen vorgenommen, die wenig hilfreich sind: Nach der Gruppe der bis 14-Jährigen folgt als nächste Altersgruppe die der 15- bis 44-Jährigen. Dazu kommt das Problem, dass ein Suizid eher als natürlicher oder als Unfalltod ausgegeben wird. Ferner kommt hinzu, dass, falls ein Suizidversuch erst auf dem Umweg über eine Verletzung, Vergiftung oder sonstige Erkrankung zum Tode führt, auch in Krankenhäusern zumeist nur der letztgenannte Anlass als Todesursache angegeben wird. Jedenfalls ist Selbsttötung ist die häufigste Todesursache bei den 15- bis 24-Jährigen in der Schweiz, wobei der männliche Anteil überwiegt. Allerdings zeigen unsere Zahlen, dass Mädchen signifikant häufiger Suizidgedanken hegen als Knaben: Rund 26% der Mädchen hatten bereits Gedanken über Selbsttötung, im Gegensatz zu 11% der Knaben. Je häufiger und ernster solche Gedanken werden, desto stärker nähern sich die Geschlechteranteile an, wobei insgesamt doch die Mädchen leicht höhere Anteile aufweisen. Jeweils rund 1% der befragten Jugendlichen hat schon einmal einen Selbsttötungsversuch unternommen. Dieser Befund kann nur schwer mit anderen Befunden verglichen werden, da Suizidversuche, weil ohne tödlichen Ausgang, von keiner Statistik erfasst werden. Deswegen ist Vorsicht geboten, auf der Grundlage von Statistiken weitreichende theoretische Folgerungen abzuleiten, die von der tatsächlichen Realität vielleicht gar nicht gedeckt sind. Das Faktum von Suiziden bei Jugendlichen ist jedoch – gleichgültig, ob es einige Prozent mehr oder weniger sind – alarmierend genug, um alle Anstrengungen sowohl der Wissenschaft als auch der Pädagogik zu rechtfertigen weitere Forschung in diesem Gebiet zu betreiben. In einer Zusammenhangsanalyse, welche verschiedene Risikofaktoren mit dem Suizidverhalten der Jugendlichen in Zusammenhang brachte, zeichnete sich unter den befragten Jugendlichen interessanterweise die „Broken Home“ Familiensituation, das weibliche Geschlecht wie auch der Faktor des „sich öfters Sorgen machen“ als Risikofaktor für die Entwicklung von Suizidgedanken oder gar für einen Suizidversuch aus. So sind in weiteren Forschungsanstrengungen eben-diese Faktoren vertieft zu untersuchen und weitere potentielle Risikofaktoren zu eruieren.

7.6 Jugendtypen und Massnahmen

In diesem Kapitel sollen die sozialen Ressourcen und Defizite der im vorangegangenen Kapitel identifizierten Jugendtypen zusammengefasst werden. Auf dieser Grundlage wird dann für jeden Typus versucht, verschiedene Ansatzpunkte für zielgruppengerechte Massnahmen der Jugendhilfe zu formulieren. Dabei wird auf konkrete Praxisbeispiele aus der Kinder- und Jugendhilfe Bezug genommen, welche verdeutlichen sollen, in welche Richtung die angedachten Massnahmen gehen könnten.



7.6.1 „Sozial Desintegrierte“

Problembereiche und Ressourcen

Der sozial desintegrierte Jugendliche definiert sich als Typus unter anderem durch eine ausgesprochene problematische Familiensituation, wobei das zumeist alleinerziehende Elternteil dem Jugendlichen oft mit emotionaler Distanz, Gleichgültigkeit, unklaren Regeln und verbalen oder physischen Aggressionen begegnet. Auch die schulischen Leistungen fallen eher mittelmässig aus, wobei der Jugendliche sich häufig auf dem Realstufenniveau befindet und die Wahrscheinlichkeit eine Klasse zu repetieren hoch ist. Hier kommen jedoch die dem Typus eigene Durchsetzungsfähigkeit und das positive Selbstbild zum Wirken. Denn im Vergleich zu anderen schulisch eher schwachen Jugendlichen attestiert sich der beschriebene Jugendliche ein erhebliches Potential zu besseren Leistungen, und ebenso in Bezug auf Berufszielerreichung sind sie durchaus zuversichtlich eingestellt.

Obwohl eine wenig vertrauensvolle, häufig konflikthafte Beziehung sowohl zu Lehrern wie auch zu Schülern besteht, ist das soziale Netzwerk gross und die Freizeit wird meistens und am liebsten in der Geselligkeit einer grossen Gruppe verbracht. Dabei bietet unter anderem der öffentliche Raum dem Jugendlichen und seiner Clique wesentliche Orientierungspunkte, wobei man sich jedoch nicht selten in der Rolle des Unruhestifters sieht und der Meinung ist, dass Anliegen von Jugendlichen in der eigenen Gemeinde nicht ernst genommen werden wie auch den Jugendlichen nicht viel geboten wird. Die prominente Orientierung an der Peergroup und die häufigen Freizeitunternehmungen in der Gruppe bringen nicht nur Vorteile. So werden in der vorwiegend devianten Clique oder Gang nicht nur Alkohol und Drogen konsumiert, auch harte Drogen und insbesondere das Tragen von Waffen sind den Jugendlichen nicht unbekannt. Auch sonst kommen illegale Aktivitäten häufiger vor, wobei es oftmals nicht bei Bagatelldelikten bleibt.

Häufig betätigt man sich gerne sportlich, jedoch besteht eine geringe Präferenz für vorstrukturierte Freizeitangebote, was sich in der geringen Beteiligung an Vereins- oder Clubaktivitäten, wie auch dem seltenen Beitrag an Projekten der Gemeinde oder sonstiges soziales Engagement äussert. Ebenso scheint ein hoher Medienkonsum, mit besonderer Affinität zu Ego-Shootern, wie auch gepaart einer geringen elterlichen Kontrolle problematisch.

Zielgruppenorientierte Massnahmen

Bei diesem Jugendlichen ist ein charakteristisches Problemverhalten in allen Integrationsbereichen zu beobachten. Insbesondere besteht eine hohe Integration in der Freundesclique, welcher durch eine starke Tendenz zu sozial unerwünschtem Verhalten jedoch nichts Positives anhaftet. Somit ist der „Sozial Desintegrierte“ vorrangig über die Freundesclique im öffentlichen Raum erreichbar. Die offene (aufsuchende) Jugendarbeit, insbesondere die „Cliquenarbeit“, könnte dabei einen Ansatzpunkt für Massnahmen bieten mit dem Ziel, an den Interessen der Jugendlichen anknüpfen und von ihnen mitbestimmt und mitgestaltet werden. Mit der Cliquenarbeit sollen Jugendliche zur Selbstbestimmung befähigt und zu gesellschaftlicher Mitverantwortung und sozialem Engagement angeregt und hingeführt werden. Ein Beispiel der Cliquenarbeit aus der Praxis –der Bauwagen– stellt ein klassisches Projekt der Mobilien Jugendarbeit im öffentlichen Raum dar und wurde unter anderem als Projekt der offenen Jugendarbeit der Gemeinde Kriens 2009 erfolgreich durchgeführt (www.infoklick.ch/jugendmitwirkung/projekte/jugendtreff-kuonimatt/):

Bauwagen

Ein Bauwagen kann einer einzelnen Clique für die eigenständige Nutzung zur Verfügung gestellt werden und wird als dezentraler Treffpunkt mit regulären Öffnungszeiten angeboten, oder zu festen Zeiten an wechselnden Orten (Spielplätze, Jugendtreffpunkte) aufgestellt (www.sozialraum.de/cliquenraeume-bauwagen-jugendtreffpunkte.php). Ein Bauwagen hat unter anderem eine Entschärfung der angespann-



ten Nutzungssituation eines öffentlichen Platzes im Stadtteil zu Ziel und soll Jugendlichen territoriale Sicherheit bieten. Zugleich bietet er die Schaffung von Begegnungsmöglichkeiten mit Bewohnern des Stadtteils und unterstützt und initiiert die Eigeninitiative Jugendlicher. Bauwagen sind dabei zumeist so preisgünstig, dass sie auch von Jugendlichen selbst gestaltet, umgebaut und eingerichtet werden können. Einen Aspekt bei der finanziellen Planung eines Bauwagenprojektes stellen allerdings die im Vergleich zu einfachen Hütten und Treffpunkten aufwendigeren Installationsarbeiten dar. So ist ein Stromanschluss bzw. zumindest ein Stromaggregat notwendig (Deinet et al., 2009). Bei der Planung eines solchen Projektes ist zu beachten, dass Zerstörungen an den Wagen und in deren direktem Umfeld oft häufiger als bei anderen Treffpunkten Mobiler Jugendarbeit vorkommen. Das mag daran liegen, dass diese Bauwagen eine Provokation für andere Jugendliche darstellen können, die sich von der Nutzung ausgeschlossen fühlen.

Zweitens bietet die *Familienhilfe* aufgrund des zentralen Problembereichs Familie einen geeigneten Ansatzpunkt für Massnahmen. Aufgrund der äusserst belasteten Beziehung zwischen Kind und Eltern ist der Zugang zu den Eltern über den Jugendlichen schwierig, dennoch bietet beispielsweise die Erziehungshilfe sinnvolle Aspekte, wenn die Intervention selbst nicht über den Jugendlichen direkt geschieht, im Sinne einer Erziehungshilfe direkt an der Quelle des Problems - nämlich der defizitären familiären Situation - gearbeitet wird. So steht der Jugendliche ausnahmsweise nicht als isolierter ‚Problemfall‘ im Fokus, sondern die Eltern werden einbezogen und angeleitet, ihre Verhaltensweisen und Erziehungsmuster kritisch zu analysieren um auf diese Weise neue adäquate Verhaltensweisen zu entwickeln. Ein Beispiel der Familienhilfe bietet ein Exempel aus der Praxis aus der Gemeinde Wettingen (www.realwettingen.ch/eltern_-_cafe.html), das sogenannte Elterncafé:

Elterncafé

Das Café ist Kontaktstelle mit einem möglichst niederschweligen Zugang und gleichzeitig ein Angebot der Schule, das Eltern auf unkomplizierte Weise einbindet. Feste Öffnungszeiten erleichtern dabei die Planbarkeit der Teilnahme der Eltern, beispielsweise werden Eltern durch die Klassenlehrer/innen per Handzettel 14-tägig zu einem ca. zweistündigen Beisammensein eingeladen. Das Elterncafé ermöglicht, neue Kontakte zu schliessen und individuelle Befindlichkeiten zu thematisieren, welche durch den Austausch mit anderen einen höheren Stellenwert erhalten. Durch die Vernetzung mit anderen Eltern können Bringe- und Abholdienste organisiert werden, gemeinsame Aktivitäten geplant und durchgeführt werden etc. Ebenso schafft die entspannte Gesprächsatmosphäre ausserhalb des Klassenzimmers eine lockere und bessere Kommunikationsebene zwischen Eltern und Lehrer. Das Elterncafé bietet die Möglichkeit, gemeinsam zu erörtern, welche Tätigkeiten Eltern an der Schule übernehmen können oder vielleicht einfach mal die Möglichkeit bieten, einen Kaffee zu trinken, sich hinzusetzen und einen Moment ausruhen, währendem die Kinder in der Schule sind. Nicht zuletzt können Eltern, die sich dort kennen gelernt haben, auch ausserhalb der Schule in Kontakt bleiben, wodurch das nachbarschaftliche Miteinander langfristig verbessert wird.

7.6.2 “Schulisch Auffällige“

Problembereiche und Ressourcen

Beim Typus der schulisch auffälligen - meist weiblichen - Jugendlichen kommt der kritischen Schulsituation vermehrt Bedeutung zu, da diese weder durch eine intakte Familiensituation noch ein fundiertes soziales Netzwerk aufgefangen wird. Dadurch ist das Verhalten des Jugendlichen oft von sozialer Inaktivität und Zurückgezogenheit geprägt. Oft leben diesen Jugendlichen in einer Patchwork-Situation, verfügen jedoch mehrheitlich noch über einen anderen Ort, wo sie sich wohl fühlen und den sie als ihr zweites Zuhause bezeichnen. Trotz der unvollständigen Familiensituation und der eher schwierigen finanziellen Lage gestaltet sich die Beziehungsqualität zu den Eltern etwas besser als beim Typus der sozial Desintegrierten, wobei durchaus von emotionaler Zuwendung und Unterstützung der Eltern berichtet wird - die Beziehung zu den Eltern jedoch konfliktanfällig bleibt.



Die Situation in der Schule ist durch Überforderung geprägt und so werden trotz eher guter Leistungsstufe (Sekundarstufe) die eigenen Leistungen als eher durchschnittlich bewertet und auch das eigene Verbesserungspotential wird eher kritisch eingeschätzt. Falls ein Berufswunsch überhaupt vorhanden ist, ist man den entsprechenden Berufschancen gegenüber ebenfalls eher skeptisch eingestellt. Dazu kommt, dass sich das schulische Sozialverhalten schwierig gestaltet, wobei das Verhältnis sowohl zu Lehrer wie auch zu den Mitschülerinnen und Mitschüler angespannt ist.

Die sozialen Kontakte begrenzen sich oftmals auf eine kleinere Freundesclique, welche aus bis zu drei engen Freunden besteht. Dabei stehen innerhäusliche Aktivitäten an oberster Stelle, wobei sportliche Aktivität wie auch Vereins- oder Clubmitgliedschaften eher weniger beliebt sind. Die Mitarbeit an Projekten der Gemeinde/Jugendarbeit, soziales Engagement oder politische Aktivität wird dagegen durchaus nicht ausgeschlossen und das verbreitete Mitwirken an öffentlichen Anlässen widerspiegelt auch die relativ positive Einstellung gegenüber der eigenen Gemeinde.

Zielgruppenorientierte Massnahmen

Hauptsächliche Problembereiche dieses Jugendlichen liegen zweifelsohne im Bereich Schule und Familie. Da sie sich eher seltener im öffentlichen Raum bewegen, sondern innerhäusliche Aktivitäten favorisieren, ist die Erreichbarkeit im Vergleich zum ersten Typus weniger über den öffentlichen Raum, denn über die Familie und Schule gewährleistet. Ansatzpunkt für eine zielgruppenorientierte Massnahme ist dabei die *Schulsozialarbeit*, welche die Förderung und Unterstützung der Integration der Schüler/innen, die Unterstützung für eine erfolgreiche Bewältigung des (Schul-)alltags, die Beratung von Lehrpersonen und Eltern und die Präventive Arbeit in den Schulklassen beinhaltet. Zur Bearbeitung der kritischen Familiensituation scheint ebenfalls *Familienarbeit* indiziert, welche unter anderem Bildungs-, Informations-, und Freizeitangebote für Erwachsene und Kinder, Elterngespräche und Elternberatung, Elternbesuchstage in der Schule, sowie gemeinsame Projekte der Eltern (mit Kindern) beinhalten kann. Im Folgenden wird ein Beispiel der Jugendarbeit der Stadt Regensburg (Deutschland) dargestellt, mit welchem verschiedene Ressourcenquellen aktiviert werden können:

„Youngagement“

Das Projekt Youngagement (www.jugend-regensburg.de) verbindet schulunterstütztes Lernen und freiwilliges Engagement. Den Schüler/innen der 8. und 9. Klasse stehen dabei 30 Einsatzstellen zur Auswahl, welche variieren von Sport, Seniorenarbeit, Kinder- und Jugendarbeit, Technik, etc. Dabei finden regelmässige Treffen mit dem für dieses Projekt zuständigen Lehrer statt. 22 freiwillige Mentor/innen vermitteln zwischen Einsatzstelle und Schulleitung und betreuen die Schüler/innen, geben Hilfestellungen und Anregungen. Die Schüler/innen wählen ihren Einsatz im Rahmen eines Wahlfachs, Projektes oder Arbeitsgruppe, wobei durchschnittlich 2 Stunden pro Woche in der freiwillig gewählten Einrichtung verbracht werden. Zusätzlich zum Einsatz findet ein begleitender Unterricht statt. Am Ende des Schuljahres wird die Teilnahme am Youngagement im Zeugnis vermerkt und die Schüler/innen erhalten einen ausführlichen Kompetenznachweis. Ein wichtiger Unterschied zum Praktikum ist, dass die Schüler/innen als Lernende und Ausprobierende über ein ganzes Schuljahr hinweg in die Einsatzstellen kommen. Ziel des Projekts ist unter anderem die frühe Förderung von bürgerlichem Engagement, die Förderung von ausserschulischem Lernen und sozialem Engagement, die Förderung von Netz- und Beziehungsaufbau, der Erwerb bzw. Erweiterung von Sozial- und Schlüsselkompetenzen, sowie die Stärkung von Selbst- und Verantwortungsbewusstsein und Eigeninitiative.

7.6.3 “Soziale Aussenseiter“

Problembereiche und Ressourcen

Der soziale Aussenseiter lebt häufig mit den leiblichen Eltern zusammen, wobei sich infolge des eher tiefen elterlichen Berufsstatus der Eltern die finanzielle Lage der Familie eher weniger vorteilhaft gestaltet. Weiter befindet man sich durch häufige Wohn- und infolgedessen Schulwechsel wiederholt in der Rolle des Neuankömmlings, womit die Integrationschancen deutlich geringer stehen. Die Elternbeziehung weist trotz relativ



guter Qualität autoritäre Merkmale auf und die elterliche Kontrolle sowie der kindliche Gehorsam scheinen vergleichsweise ausgeprägt.

Das korrekte und disziplinierte Verhalten zu Hause setzt sich im Schulalltag fort, was sich in einer konstanten Leistung und einer zwar konfliktfreien, jedoch distanzierten Beziehung zu den Lehrpersonen widerspiegelt. Ebenso distanziert zeigt sich das Verhältnis zu den Mitschülern, jedoch wird auch vermehrt von Konflikten berichtet.

Die prominente Orientierung an der Familie und die gleichzeitige erhebliche soziale Distanz zu Gleichaltrigen widerspiegelt sich in einem nahezu inexistenten sozialen Netzwerk, wodurch vor allem innerhäusliche Aktivitäten (PC-, Videospiele, Lesen) bevorzugt und sportliche Aktivitäten eher gemieden werden. Etwas grösserer Beliebtheit erfreut sich die Mitgliedschaft in Clubs oder Vereinen (speziell Gesangs- oder Musikunterricht). Hinsichtlich des öffentlichen Engagements fallen diese Jugendlichen Aussenseiter allerdings hinter alle anderen identifizierten Typen zurück.

Die allgemein hohe Normkonformität, welche wohl auch mit dem strengeren Elternhaus zusammenhängt, bestätigt sich in der ausgeprägten Risikoaversion. Die grosse Mehrheit hat in ihrem Leben noch nie ein Delikt begangen und auch gegenüber dem Suchtmittelkonsum findet sich eine ausgeprägte Zurückhaltung.

Zielgruppenorientierte Massnahmen

Die soziale Isoliertheit und die infolgedessen wenig ausgestaltete Freizeit und das (fast) nicht existente soziale Netzwerk stellt das grösste Problem des sozialen Aussenseiters dar. Aufgrund der sozialen Zurückgezogenheit wird der Jugendliche am ehesten über die Schule zu erreichen sein, wobei die *Schulsozialarbeit* eine wichtige Rolle in der Integration spielen kann. Dies beispielsweise in Form von Arbeitstagen und Projektwochen, durch die soziale Integration und Vernetzung der Jugendlichen gefördert und das Selbstbewusstsein und die Autorität der Jugendlichen gestärkt wird. Ein Beispiel für eine zielgruppenorientierte Massnahme liefert das folgende Projekt aus der Stadt Würzburg (Deutschland):

„Voice art“

Durch das Projekt (www.Cafe-domain.de) angesprochen sind Schülerinnen der siebten Jahrgangsstufe, welche ihr Selbstbewusstsein und ihren Selbstwert durch Stimmbildung und kreative Nutzung der Stimme stärken sollen. In zwei Gruppen beschäftigen sich die Schülerinnen mit Gesang und Stimme. Die eine Gruppe setzt ihren Schwerpunkt auf „Covern“ von Songs, die sie auch aufführen und auf CD aufnehmen, die andere schreibt selber einen Song, welchen sie arrangiert und auf CD aufnimmt. Das Projekt findet hauptsächlich in der Schule nach dem Unterricht statt. In dem Prozess lernen die Schülerinnen sich mit ihrer Stimme auszudrücken, ein gemeinsames Produkt zu erstellen und schlussendlich gemeinsam das Produkt und sich selber öffentlich am Schulabschlussfest zu präsentieren. Ein weiteres Ziel ist die Zusammenarbeit von Jugendarbeit und Schule auszuprobieren. Dabei können die Schülerinnen die Inhalte des Projektes selbst bestimmen, sie bestimmen Lieder und Form der Arbeit. Auch bei Terminplanung und bei Auftrittsmöglichkeiten entscheiden die Teilnehmerinnen selber.

7.6.4 “Integrierte Nonkonformisten“

Problembereiche und Ressourcen

Der integrierte Nonkonformist lebt in intakten Familienverhältnissen und die Beziehung zu den Eltern gestaltet sich positiv. Die Erziehung ist liberal und durch emotionale Zuwendung und Unterstützung gekennzeichnet. Dieser Typ verteilt sich gleichmässig über alle Schulniveaus und schätzt seine Leistung in der Regel gut bis sehr gut ein. Dabei ist er durchaus zielorientiert und weiss in der Regel was für einen Beruf er anstreben will. Die Beziehung zu den Lehrern wie auch zu den Schülern ist durch Fairness und Vertrauen geprägt und die



Jugendlichen scheinen allgemein gerne zur Schule zu gehen. Trotz eines weitgespannten sozialen Netzwerks ist der enge Bezug zu einer kleinen Gruppe von 1-3 Freunden charakteristisch. Kennzeichnend sind ebenfalls die vielfältigen sozialen Herkunftsbereiche der Freunde, wobei zur Sozialisation mit Gleichaltrigen vorstrukturierte Gelegenheiten wie z.B. Vereine oder Clubs sich geringer Beliebtheit erfreuen. Eine Ausnahme bildet diesbezüglich der Jugendtreff, welcher aber gerade grössere Freiräume zulässt.

Die Freizeit wird am liebsten bei Freunden oder mit Freunden bei sich zu Hause verbracht und selbst initiierte (sportliche) Aktivitäten sowie individuelle Arrangements (Musikbands) werden favorisiert. Die Mitwirkung an Projekten, politischen Aktivitäten und insbesondere das soziale Engagement ist durchaus prominent, wobei man vor allem über die Freundesgruppe für die Mitwirkung an Projekten der Gemeinde/Jugendarbeit zu motivieren ist. Deviantes Verhalten (seltener bis überhaupt kein Suchtmittelkonsum) und Delinquenz bewegen sich innerhalb der jugendtypischen Grenzen. Obschon die meisten dieser Jugendlichen in ihrem Leben schon einmal ein Delikt begangen haben, ist häufige oder intensive Delinquenz doch sehr selten.

Zielgruppenorientierte Massnahmen

Aufgrund der fehlenden problematischen Lebenssituation und kritischer Verhaltensweisen steht beim integrierten Nonkonformisten hauptsächlich die *Ressourcenförderung* im Vordergrund. Dabei wird der Jugendliche idealerweise über die Schule oder den öffentlichen Raum angesprochen, wo er häufig in selbstorganisierte Aktivitäten involviert ist. Ansatzpunkte für Massnahmen bestehen beispielsweise in der Erweiterung der individuellen Freizeitgestaltung indem angemessenen Freiräume zur Entfaltung geschaffen werden (z.B. freie Übungsräume für Musikbands, Festival, Wettbewerbe für eigene Beiträge). Für diesen Typus sind feste Mitgliedschaften mit längerfristigen Verpflichtungen weniger geeignet, sondern es sind vielmehr offene Angebote wünschenswert, die eine flexible Teilnahme vorsehen (z.B. bieten die „Midnight Projekte Schweiz“ den Jugendlichen an Abenden und Wochenenden eine Freizeitbeschäftigung ohne Mitgliedschaft und Voranmeldung).

7.6.5 “Integrierte Engagierte“

Problembereiche und Ressourcen

Wie der vorherige Typ, wachsen die „Engagierten“ in „intakten“ Verhältnisse auf und profitieren zudem von einer günstigen materiellen Lage. Die Eltern-Kind-Beziehung ist ausgesprochen gut, man hat grosses Vertrauen zu den Eltern, bespricht mit ihnen die eigenen Probleme und verbringt teilweise auch die Freizeit zusammen.

Die schulischen Leistungen werden überaus positiv eingeschätzt und auch bezüglich beruflichem Werdegang werden hegt man klare Vorstellungen. Bei den anderen Schülerinnen und Schülern sind diese Jugendlichen sehr beliebt und die Beziehung zu den Lehrpersonen ist besonders vertrauensvoll. Ohne einen Bereich überwertig zu leben, verbindet man Familie, Freunde und Freizeit ausgewogen miteinander. Zwar wird regelmässig Kontakt wird mit einem umfangreichen Kreis von Gleichaltrigen gepflegt, der intensive Kontakt beschränkt sich jedoch auf eine kleine Gruppe von engen Freunden.

Beim Sport fällt eine Tendenz zu Einzelsportarten auf, was bei diesen Jugendlichen als Hinweis auf allgemeine Disziplin und Leistungsbereitschaft interpretiert werden kann. Im Unterschied zu den anderen Typen ist darüber hinaus eine hohe Neigung zum Besuch (hoch-)kultureller Veranstaltungen zu beobachten. In der Freizeit ist dieser Typ stark in den traditionellen Vereinen engagiert, nicht nur in den Sportvereinen, sondern auch bei den Pfadfindern, dem Blauen Ring, der CEVI Schweiz, der Jugendmusik oder weiteren Clubs oder Vereinen. Jeweils kennzeichnend für diese sind die feste Mitgliedschaft und längerfristige Verpflichtung. Ein soziales Interesse und Engagement findet also in erster Linie im formellen Rahmen statt, während individuelle Formen eher untypisch sind. So engagiert man sich nicht nur in verschiedenen Projekten der ausserschuli-



schen Jugendarbeit, sondern ist auch anderweitig sozial oder politisch aktiv oder beteiligt sich häufiger an durch die Gemeinde organisierten öffentlichen Anlässen.

Delinquentes Verhalten in der Freizeit ist vergleichsweise moderat und die Lust an der Grenzüberschreitung weniger stark ausgeprägt. Was den Konsum von Tabak, Alkohol und Cannabis anbelangt, ist eine allgemeine Zurückhaltung festzustellen, hingegen der regelmässige oder gar intensive Konsum nicht charakteristisch.

Zielgruppenorientierte Massnahmen

Bei diesem sozial unproblematischen Typus steht die *Ressourcenförderung* stark im Vordergrund. Aufgrund seiner ausgeprägten Teilnahme am öffentlichen Leben ist er über schulische Angebote oder über ausser-schulische Jugendorganisationen anzusprechen. Ansatzpunkte für Massnahmen zur Ressourcenförderung bestehen deshalb hauptsächlich in der *verbandliche Jugendarbeit*, welche einen wesentlichen Beitrag zur Erziehung und Bildung junger Menschen als eigenständige Sozialisationsinstanz neben Familie, Schule und Ausbildung leistet. Sie orientiert sich dabei an den Bedürfnissen, Alterswünschen und Lebenswirklichkeiten der Teilnehmenden und bietet Möglichkeiten zur Selbstorganisation, Mitbestimmung und Mitgestaltung und leistet einen Beitrag zur ganzheitlichen Persönlichkeitsentwicklung. Die bestehende Vielfalt an Jugendorganisationen gilt es unbedingt zu erhalten. Nachfolgend ein Beispiel des Kreisjugendrings Nürnberger Land des Bayerischen Jugendrings (KdöR), welches die verbandliche Jugendarbeit zum Thema hat:

„Verbände-Karussell“

Zwei Schulstunden lang werden über den Zeitraum von 25 Kalendertagen jede Woche Angebote von Verbänden für die Schülerinnen und Schüler gemacht (www.kjr-nuernberger-land.de). Dabei melden sich die Jugendlichen im Vorfeld an und informieren sich über das Programmrastrer. Die Angebote der Verbände variieren dabei stark inhaltlich, methodisch wie auch organisatorisch und müssen nicht an der Schule stattfinden. So sind diese je nach Angebotsstruktur additiv, kooperativ oder integrativ zum Unterricht ausgerichtet, finden also sowohl ausserhalb als auch während des Unterrichts statt. Das Verbände-Karussell hat einerseits die Stärkung und Förderung der Zusammenarbeit von Schule und Verbänden auf beiden Seiten zum Ziel. Andererseits will so der Zugang zur Schulbezogenen Jugendarbeit auch den kleinen Vereinen ermöglicht werden und es sollen neue Mitglieder für die Verbände gewonnen werden. Die Schüler/innen bekommen durch das Projekt "Verbände-Karussell" einen Einblick in die Vielfalt der Angebote der verbandlichen Jugendarbeit und die Möglichkeit, Aktivitäten wahrzunehmen, zu denen sie eigenständig nicht gekommen wären. Schlussendlich wird durch das Projekt die Entstehung verschiedener Bildungsangebote, die innerhalb der formellen Schulstruktur nur bedingt Platz finden aber der Persönlichkeitsbildung zuträglich sind, ermöglicht.

Folgerungen

Die identifizierten Typen von Jugendlichen unterscheiden sich deutlich hinsichtlich dem Grad und der Art ihrer sozialen Integration. In den Kapiteln 6 und 7 wurde verständlich gemacht, dass Familie, Wohnsituation, schulische Leistung und die Beziehung zu Lehrpersonen und Mitschülerinnen und Mitschülern, Freundschaften, Freizeitverhalten, formelles und informelles Engagement, sowie Gesundheits- und Risikoverhalten je nach Typus ganz spezifische Ressourcen und Belastungen kennzeichnend sind. Ausgehend von diesen in Kapitel 6 dargestellten Befunden ging es im vorliegenden Kapitel um weiterführende Überlegungen zu individuell abgestimmten Massnahmen der Jugend- und Familienarbeit, die durch die Förderung von Ressourcen und der Verringerung von Belastungen die soziale Integration der Jugendlichen verbessern sollen. Aufgrund der Vielfalt an Typen beziehungsweise der Komplexität und Vielschichtigkeit ihrer Ressourcen und Problemlagen, scheint die Folgerung angebracht, dass es in der öffentlichen Kinder- und Jugendhilfe auf eine korrespondie-



rende Vielfalt von Ansätzen, Methoden und inhaltlichen Schwerpunkten ankommt, will man die Integrationschancen der heranwachsenden Generation nachhaltig verbessern. Zu diesem Zweck wurde auf bereits existierende Projekte aus der Kinder- und Jugendhilfe hingewiesen, die als Good-Practice-Beispiele die öffentlichen Entscheidungsträger zur Ausgestaltung geeigneter Massnahmen anregen sollen. Aber es sind weitere Forschungsanstrengungen nötig, um auf Grundlage von empirisch nachgewiesener Wirksamkeit solcher zielgruppenorientierter Massnahmen zu spezifischen Handlungsempfehlungen zu gelangen.



Literaturverzeichnis

- Abels, Heinz (1993). *Jugend vor der Moderne. Soziologische und psychologische Theorien des 20. Jahrhunderts*. Opladen: Leske + Budrich.
- Aeppli, Daniel C., Kälin, Roli, Ott, Walter & Matthias Peters (2004). *Wirkungen von Beschäftigungsprogrammen für ausgesteuerte Arbeitslose*. Nationales Forschungsprogramm 45, Probleme des Sozialstaats, Zürich/Chur: Verlag Rüegger.
- Baier, D. (2008). *Entwicklung der Jugenddelinquenz und ausgewählter Bedingungsfaktoren seit 1998 in den Städten Hannover, München, Stuttgart und Schwäbisch Gmünd*. KFN: Forschungsberichte Nr. 104.
- Baier, D., Pfeiffer, C., Windzio, M., Rabold, S. (2006). *Schülerbefragung 2005: Gewalterfahrungen, Schulabsentismus und Medienkonsum von Kindern und Jugendlichen. Abschlussbericht über eine repräsentative Befragung von Schülerinnen und Schülern der 4. und 9. Jahrgangsstufe*. KFN: Forschungsbericht.
- Baur, R. (2003). *Erschwerte soziale und berufliche Integration. Hintergründe und Massnahmen. Bern (Beiträge zur sozialen Sicherheit. Forschungsbericht 26/03)*.
- Bonfadelli, H., & Bucher, P. (2006). Mediennutzung von Jugendlichen mit Migrationshintergrund: Inklusion oder Exklusion? In K. Imhof, R. Blum, O. Jarren & H. Bonfadelli (Eds.), *Demokratie in der Mediengesellschaft. Mediensymposium Luzern, Band 9* (pp. 319-340). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Bortz, Jürgen (2005). *Statistik für Human- und Sozialwissenschaftler*. 6. Auflage, Springer, Berlin.
- Brunnett, R. (2004). *Frauen und psychotrope Medikamente. Konsum, Missbrauch und Abhängigkeit. Eine Bibliographie*. Herausgegeben von der Landesfachstelle Frauen & Sucht NRW. Essen.
- Buchmann, M. et al. (2007). *Kinder- und Jugendsurvey COCON*, Bern.
- Buddeberg-Fischer B. (2000). *Früherkennung und Prävention von Essstörungen*. Stuttgart: Schattauer Verlag, 2000.
- Bühler, E. & Heye, C. (2005). *Eidgenössische Volkszählung: Fortschritte und Stagnation in der Gleichstellung der Geschlechter 1970-2000*. Neuenburg: BFS.



- Brettschneider, W.-D. & Kleine, T. (2002). *Jugendarbeit in Sportvereinen. Anspruch und Wirklichkeit*. Schorndorf: Hofmann.
- Coleman, J. C., & Hendry, L. B. (1999). *The nature of adolescence* (3 ed.). London: Routledge.
- Delgrande Jordan M, Messerli J. (2003). Chronische Beschwerden und Suizid. *Standpunkte*, 5, S. 11.
- Dieckmann, J. (2000). *Empirische Sozialforschung. Grundlagen, Methoden, Anwendungen*. Reinbeck bei Hamburg.
- Eidgenössische Volkszählung. Zugriff am 23/05/11 unter:
<http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/01/22/publ.html?publicationID=1614>
- Eisenberg, N., Fabes, R.A., & Spinrad, T.L.. (2006). Prosocial development. In N. Eisenberg, W. Damon & R.M. Lemer (Eds.), *Handbook of child psychology*. Vo. 3, Social emotional and personality development (6th ed.), pp. 646-718. New York: Wiley.
- Eisner, M. (2000). *Sozialer Wandel und neue Integrationsprobleme seit den Siebzigerjahren*. In: Suter, C. (Hrsg.): *Sozialbericht 2000*, Zürich: Seismo.
- Erikson, Erik H. (1982). *The Life Cycle Completed*. New York: Norton, dt. *Der vollständige Lebenszyklus*. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1988.
- Fend, H. (2008). *Schule gestalten. Systemsteuerung, Schulentwicklung und Unterrichtsqualität*. Wiesbaden. Verlag für Sozialwissenschaften.
- Franke, A., Mohn, K., Sitzler, F., Welbrink, A., Witte, M. (2001). *Alkohol- und Medikamentenabhängigkeit bei Frauen*. Weinheim/München
- Friedrichs, J., & Jagodzinski, W. (1999). Theorien sozialer Integration. In: Friedrichs, J., Jagodzinski, W. (Hrsg.). *Soziale Integration*. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 39/1999. S. 9-43.
- Gill, S. & Bernhard, A. (1999). *Soziale Integration im städtischen Umfeld*. Zürich, Sozialdepartement der Stadt Zürich.
- Harris, J. R. (1995). Where is the child's environment? A group socialization theory of development. *Psychological Review*, 102, 458-489.



- Hartfiel, G., & Hillmann, K.H. (1972). *Wörterbuch der Soziologie*. Stuttgart: Kröner.
- Heinz, Walter R. (2001). *Der Lebenslauf*. In: Lehrbuch der Soziologie (Hans Joas, Hrsg.), Frankfurt/New York: Campus Verlag.
- Heymann, S. (2005). *BewohnerInnenbeteiligung in der Quartiersentwicklung*. Diplomarbeit, Hochschule für Angewandte Wissenschaft, Hamburg, Fachbereich Sozialpädagogik.
- Hurrelmann, K. (2005). *Lebensphase Jugend. Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung, 8. Auflage*. Weinheim: Juventa.
- Klein, M., & Maxson, C. (2006). *Street Gang Patterns and Policies*. New York: Oxford University Press.
- Kohlberg, Lawrence (1995). *The Philosophy of Moral Development*. Cambridge: Harper&Row.
- Lamprecht, M., Fischer, A., & Stamm, H. (2008). *Sport Schweiz 2008. Das Sportverhalten der Schweizer Bevölkerung*. Magglingen: Bundesamt für Sport BASPO.
- Malti, T., Bayard, S., Buchmann, M. (2008), Familienbeziehungen, Familienstruktur und prosoziales Verhalten in der Adoleszenz. In: Schultheis, F., Perrig-Chiello, P., Egger, S. (Hrsg.), *Kindheit und Jugend in der Schweiz*. Weinheim/Basel: Beltz, 72-77.
- Malti, T., & Perren, S. (2008). *Soziale Kompetenz bei Kindern und Jugendlichen: Entwicklungsprozesse und Förderungsmöglichkeiten*. Stuttgart: Kohlhammer Verlag.
- Markus, M. T., Lindhout, I. E., Boer, F., Hoogendijk, T. H. G., & Arrindell, W. A. (2003). Factors of perceived parental rearing styles: the EMBU-C examined in a sample of Dutch primary school children. *Personality and Individual Differences, 34*, 503-519.
- Merz, A. & Walser, F. (1996). *Soliwork – Beschäftigungsprogramm für ausgesteuerte Langzeitarbeitslose*. Zürich, Sozialdepartement der Stadt Zürich.
- Möble, T., Kleimann, M., Rehbein, F. (2007). *Bildschirmmedien im Alltag von Kindern und Jugendlichen*. Nomos: Baden-Baden.
- Pilz-Kusch, U. (1993). Jugendliche in den Fängen von Konsum, Kommerz und Kreditinstituten. *Deutsche Jugend, 2*, S. 59-69.
- Ribeaud, D., Eisner, M. (2009). *Entwicklung von Gewalterfahrungen Jugendlicher im Kanton Zürich*. Oberentfelden: Sauerländer Verlage.



- Schäfer, J. (2006). *Sozialkapital und politische Orientierungen von Jugendlichen in Deutschland*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Schmid, H., Delgrande, J. M., Kuntsche, E., Kündig, H., Annaheim, B. (2008). *Trends im Konsum psychoaktiver Substanzen von Schülerinnen und Schülern in der Schweiz – Ausgewählte Ergebnisse* (Forschungsbericht Nr. 42, revidierte und aktualisierte Fassung). Schweizerische Fachstelle für Alkohol- und andere Drogenprobleme SFA, Lausanne. 2008.
- Schultheis, F., Perrig-Chiello, P., & Egger, S. (Eds.). (2008). *Kindheit und Jugend in der Schweiz Ergebnisse des Nationalen Forschungsprogramms »Kindheit, Jugend und Generationenbeziehungen im gesellschaftlichen Wandel«*. Weinheim und Basel: Beltz.
- Smetana, J.G. (1997). Parenting and the development of social knowledge reconceptualized: A social domain analysis. In: J.E. Grusec & L. Kuczynski (Eds), *Parenting and the Internalization of Values*, pp. 162-192. New York: Wiley:
- Stamm, H. U. Ackermann, D. Frey, M. Lamprecht, M. Ledergerber, R. Mühlemann, T. Steffen S. Stronski Huwiler und D. Wiegand (2010). *Monitoring der Gewichtsdaten der schulärztlichen Dienste der Städte Basel, Bern und Zürich Schlussbericht zur Auswertung der Daten des Schuljahres 2008/2009*. Bern: Gesundheitsförderung Schweiz.
- Stecher, L. (2001). *Die Wirkung sozialer Beziehungen. Empirische Ergebnisse zur Bedeutung sozialen Kapitals für die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen*. Weinheim und München: Juventa Verlag.
- Sturny-Bossart, G. (1996). *Anthroposophisch orientierte Heilpädagogik: Einsichten eines Aussenstehenden*. Reihe Aspekte Nr. 51 (2., unveränd. Aufl.). Luzern: Edition SZH/SPC. 72 p.
- Walser, S. (2009). *Jugenddelinquenz im Kanton St. Gallen: Bericht zuhanden des Bildungsdepartements und des Sicherheits- und Justizdepartements des Kantons St. Gallen*. Universität Zürich, Kriminologisches Institut.
- Willemse, I., Waller, G., & Süss, D. (2010). *JAMES – Jugend, Aktivitäten, Medien – Erhebung Schweiz*. Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften, Zürich.
- Wright, P. H. (1982). Men's friendship, women's friendship and the alleged inferiority of the latter. *Sex Roles*, 8, 1-20.
- Zimmermann M.B., Hess S.Y., Hurrell R.F. (2000). A national study of the prevalence of overweight and obesity in 6-12y-old Swiss children: body mass index, body-weight perceptions and goals. *Eur J Clin Nutr*, 54, 568-572.



Anhang

Tabelle A 1 Soziodemografische Merkmale (in %)

Typen	% Knaben	Alter	Migrationshintergrund
1	68.0	14.4	23.7
2	41.8	13.7	26.9
3	52.3	13.8	38.4
4	55.0	13.8	30.0
5	33.0	13.9	28.4

Tabelle A 2 Zivilstand der Eltern nach Typen (in %)

Typen	unverheiratet	getrennt/geschieden	verheiratet	wiederverheiratet	verwitwet
1	3.1	28.1	67.7	1.0	-
2	1.3	26.6	67.1	5.1	-
3	1.2	23.3	69.8	2.3	3.5
4	-	15.4	83.8	0.9	-
5	0.9	18.3	77.1	1.8	1.8

Tabelle A 3 Haushaltssituation nach Typen (in %)

Typen	leibliche Eltern	alleinerziehender Elternteil	leiblicher und Stiefel-ternteil/Partnerteil	andere Situation
1	60.8	29.9	7.2	2.1
2	65.8	17.7	16.5	0
3	70.2	22.6	3.6	3.6
4	72.5	22.5	4.2	0
5	77.1	16.5	4.6	1.8



Tabelle A 4 Sozioökonomischer Status (SES) nach Typen (in %)

Typen	Status hoch	Status mittel	Status tief
1 (n=78)	17.9	71.8	10.3
2 (n=66)	6.1	81.8	12.1
3 (n=71)	16.9	62.0	21.1
4 (n=103)	14.6	66.0	19.4
5 (n=97)	21.6	59.8	18.6
Gesamt (n=446)	15.2	67.5	17.3

Tabelle A 5 Wohnverhältnisse nach Gruppen (in %)

Typen	Mietwohnung	Eigentumswohnung	gemietetes Haus	eigenes Haus
1	49.5	9.5	1.0	39.2
2	55.3	7.9	3.9	32.9
3	57.6	4.7	3.5	34.1
4	55.5	7.6	1.7	35.3
5	47.2	5.7	2.8	44.3
Gesamt	54.0	6.9	2.9	36.2

Tabelle A 6 Soziale Orte der Cliquesbildung nach Typen (in %)

Soziale Orte	1	2	3	4	5
Schule/Mittagstisch	47.7	67.6	76.9	67.5	57.0
Quartier	5.5	0.0	0.0	3.5	3.0
Sportverein	12.8	5.9	7.7	14.0	10.0
Verein/Club	0.9	3.0	7.7	2.3	13.0
Kirche	0.0	0.0	3.8	0.0	2.0
Jugendtreff	0.0	0.0	0.0	1.2	1.0
Öffentlicher Raum	11.0	7.4	3.8	3.5	5.0
Ausgang	21.1	11.8	0.0	5.8	8.0
Internet	0.9	1.5	0.0	0.0	1.0
Andere	-	2.9	0.0	2.3	0.0



Tabelle A 7 Sportform nach Typen (in%)

Typ	Einzel sport	Mannschaftssport	Kampfsport
1 (n=87)	31.0	57.5	11.5
2 (n=64)	54.7	40.6	4.7
3 (n=62)	46.8	45.2	8.1
4 (n=95)	45.3	49.5	5.3
5 (n=101)	55.4	40.6	4.0
Φ (n=431)	45.7	48.0	6.3

Tabelle A 8 Mitgliedschaften (in %)

Typ	Band	Orchester	Gesang/Instrument	Jugendgruppe	Kurse
1	24.7	5.2	14.4	12.4	7.2
2	19.2	-	17.9	9.0	15.4
3	16.3	5.8	26.7	12.8	12.8
4	18.3	4.2	15.0	11.7	13.3
5	40.7	10.2	42.6	28.7	25.9
Φ (n=520)	24.4	5.4	22.9	15.2	14.5

Tabelle A 9 Häufigkeit Sport (in%)

	1	2	3	4	5
Nie	74.2	63.3	68.6	71.7	47.7
Ja, gelegentlich	21.6	26.6	17.4	23.3	36.7
Ja, häufig	4.1	10.1	14.0	5.0	15.6

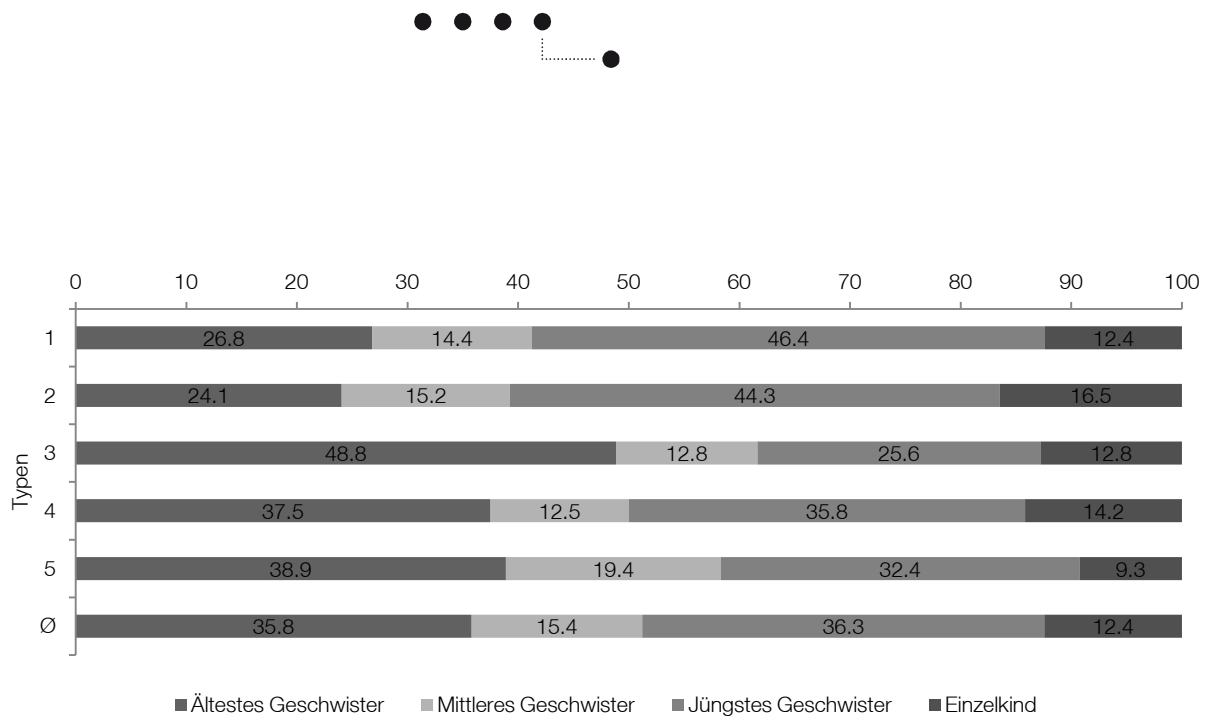


Abbildung A 1 Geburtsrang nach Typen (in %)

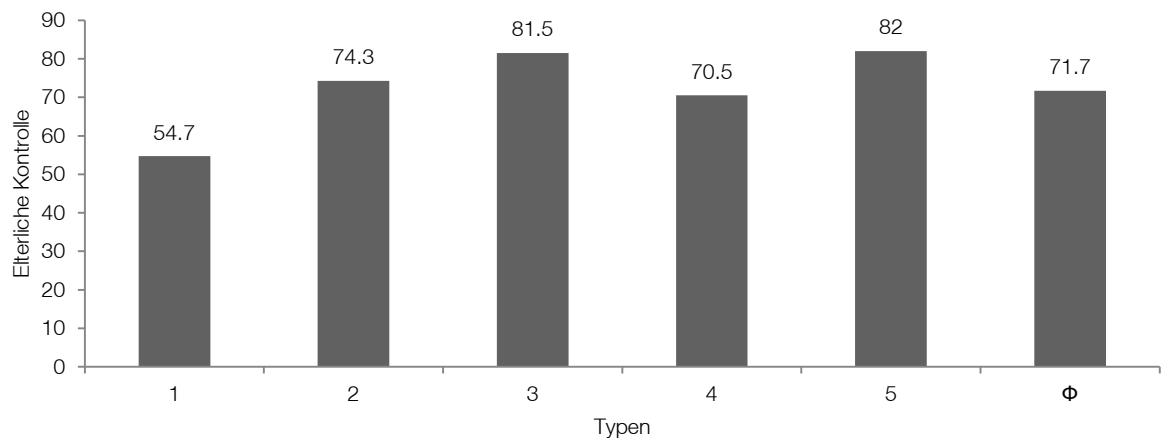


Abbildung A 2 Elterliche Kontrolle (in %)

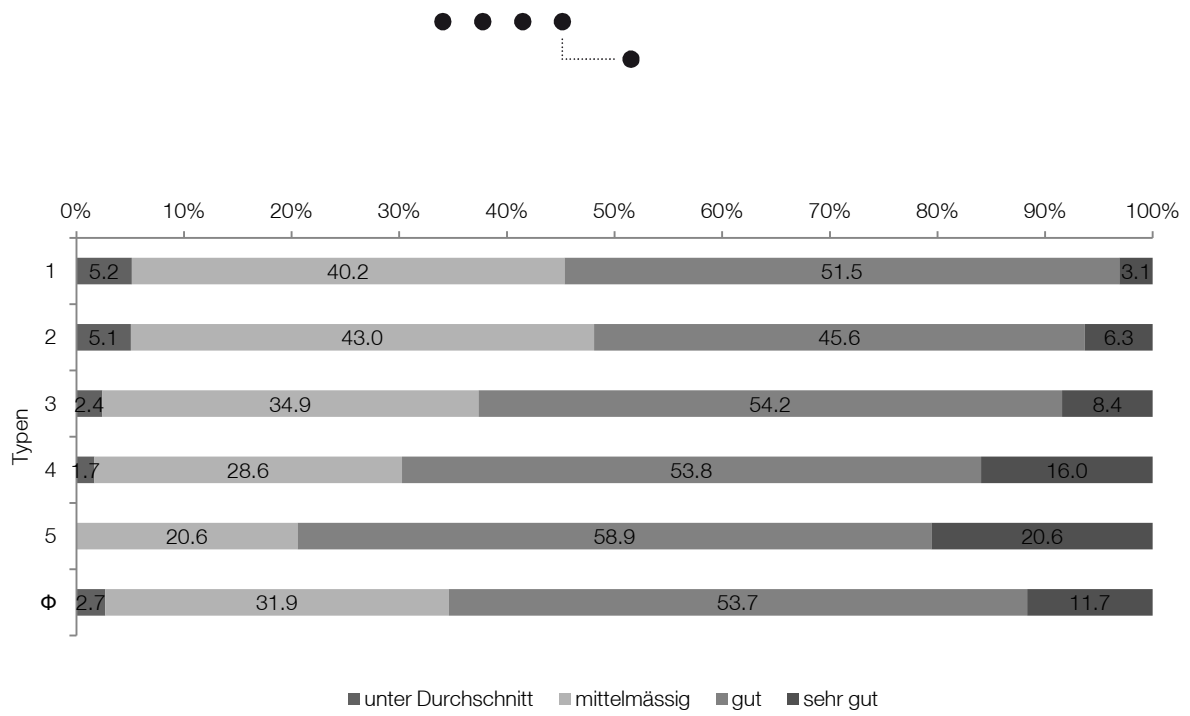


Abbildung A 3 Selbsteinschätzung der schulischen Leistung nach Typen (in %)

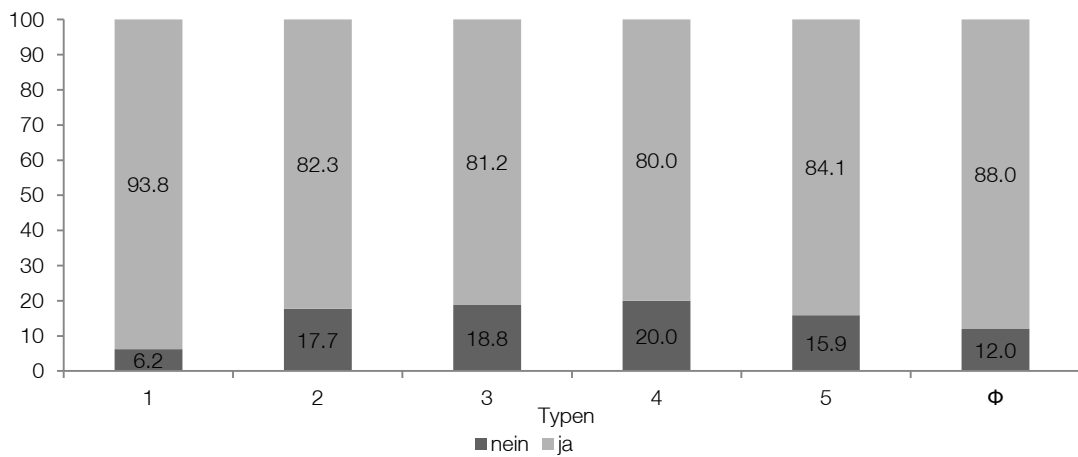


Abbildung A 4 Potential für bessere Leistung nach Typen (in %)

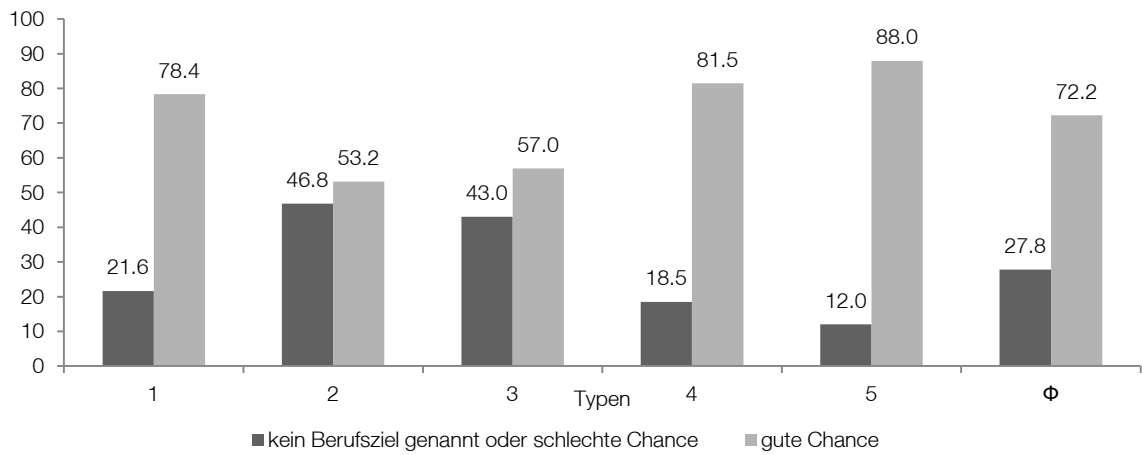


Abbildung A 5 Nennung Berufsziel und Chance nach Typen (in %)

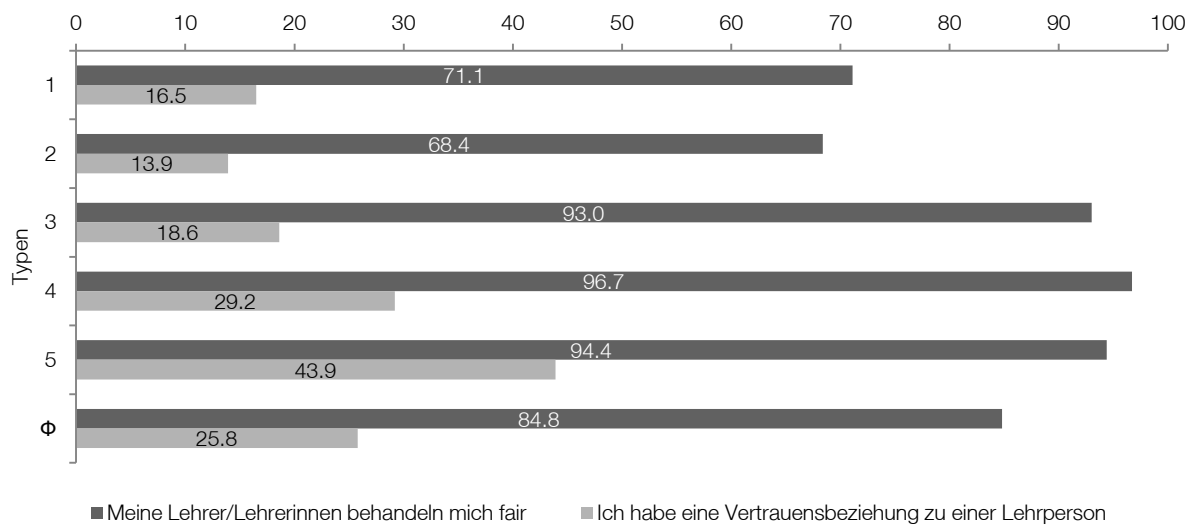


Abbildung A 6 Fairness und Vertrauen in Lehrpersonen nach Typen (in %)

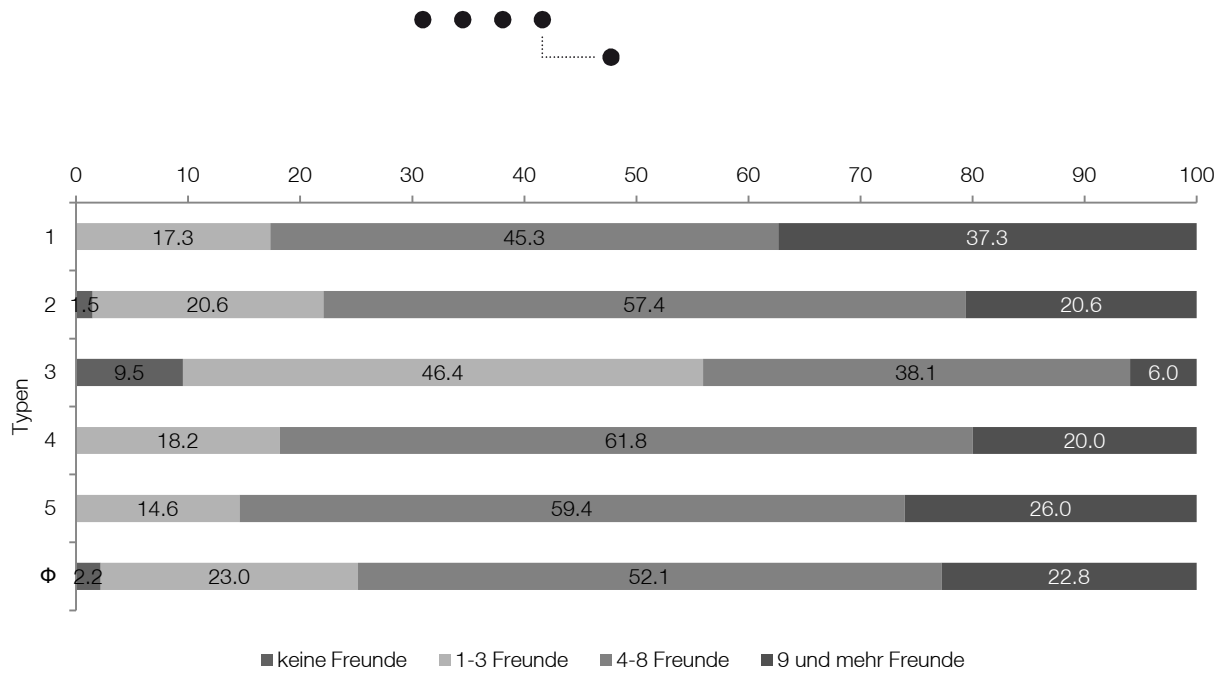


Abbildung A 7 Häufigkeit der Anzahl Freunde (in %)

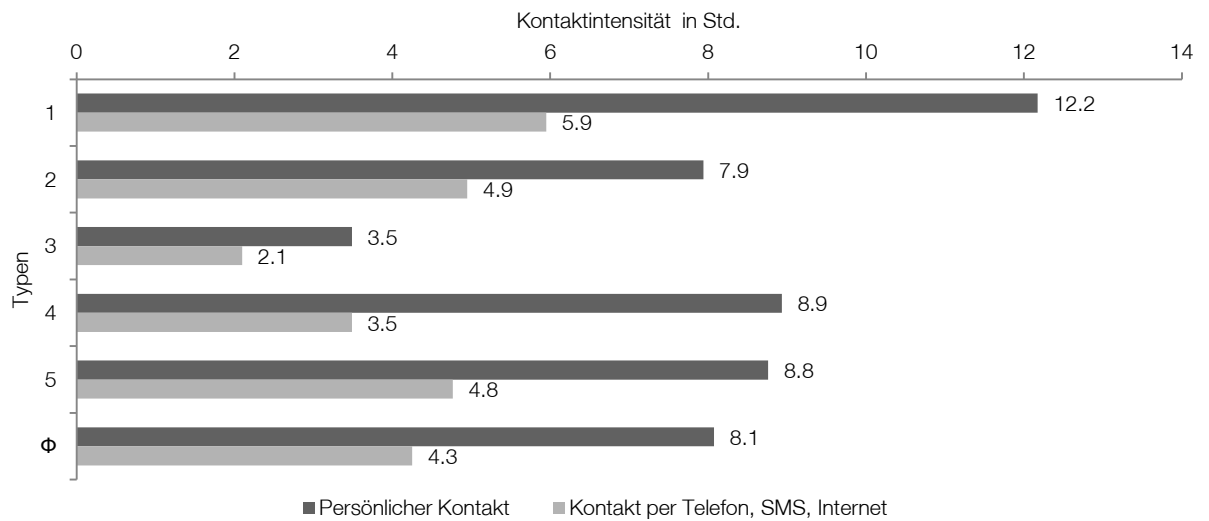


Abbildung A 8 Kontaktintensitäten nach Typen in Anzahl Stunden pro Woche

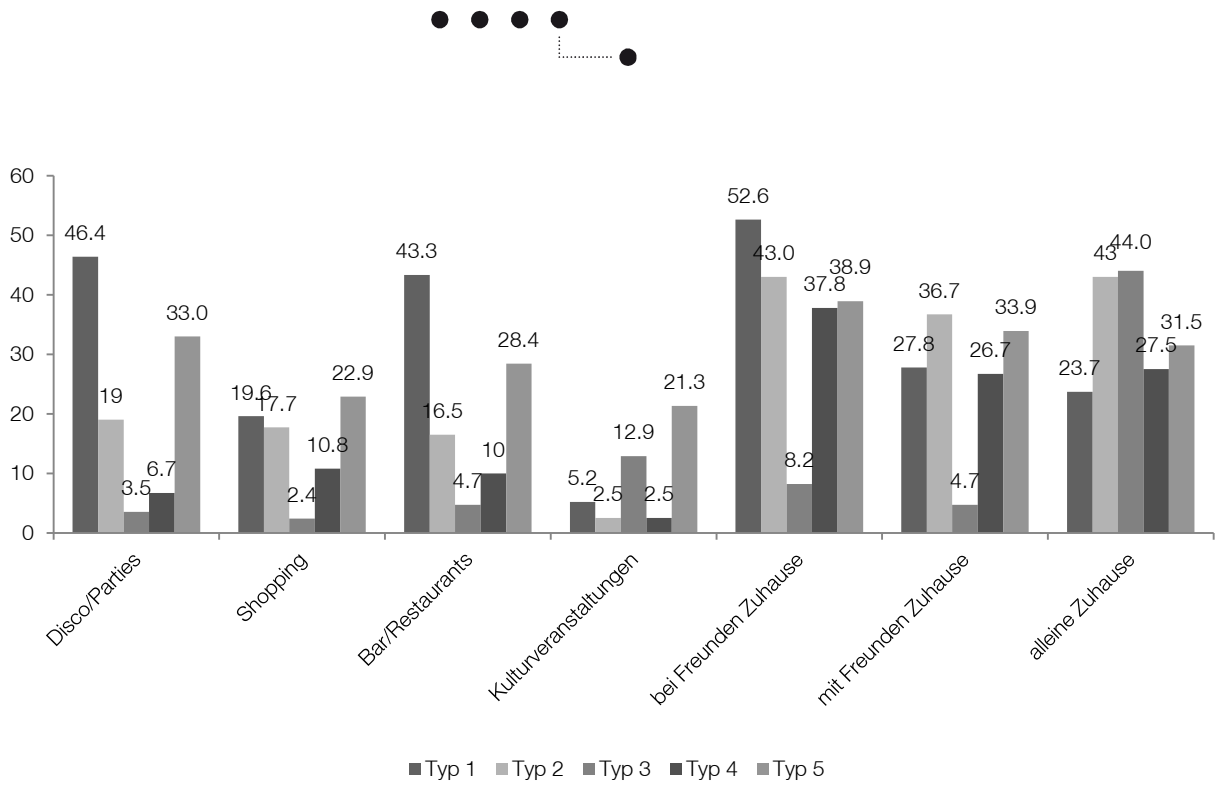


Abbildung A 9 Häufige Ausübung der Freizeitaktivitäten nach Gruppen (in %)

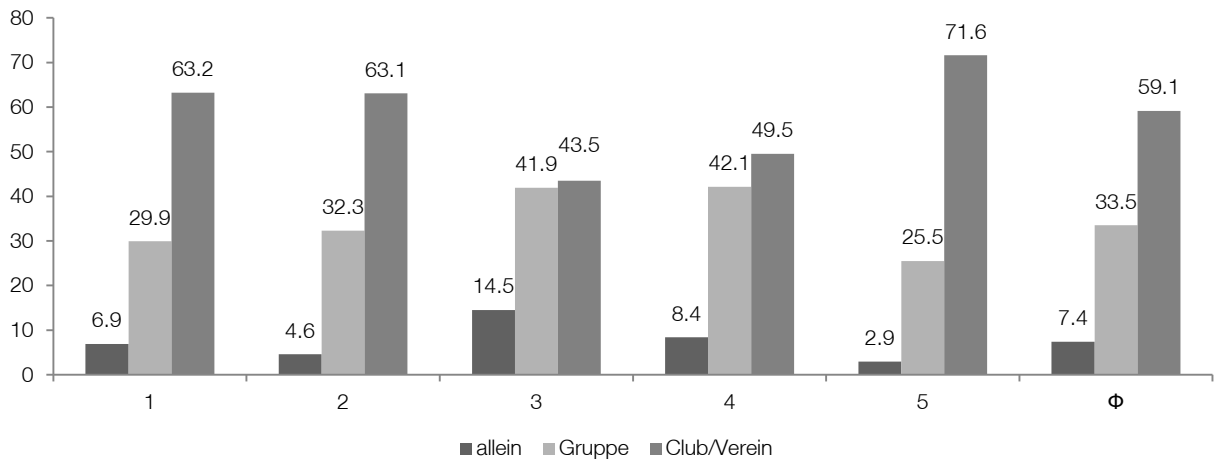


Abbildung A 10 Sportart Gruppe/allein (in %)

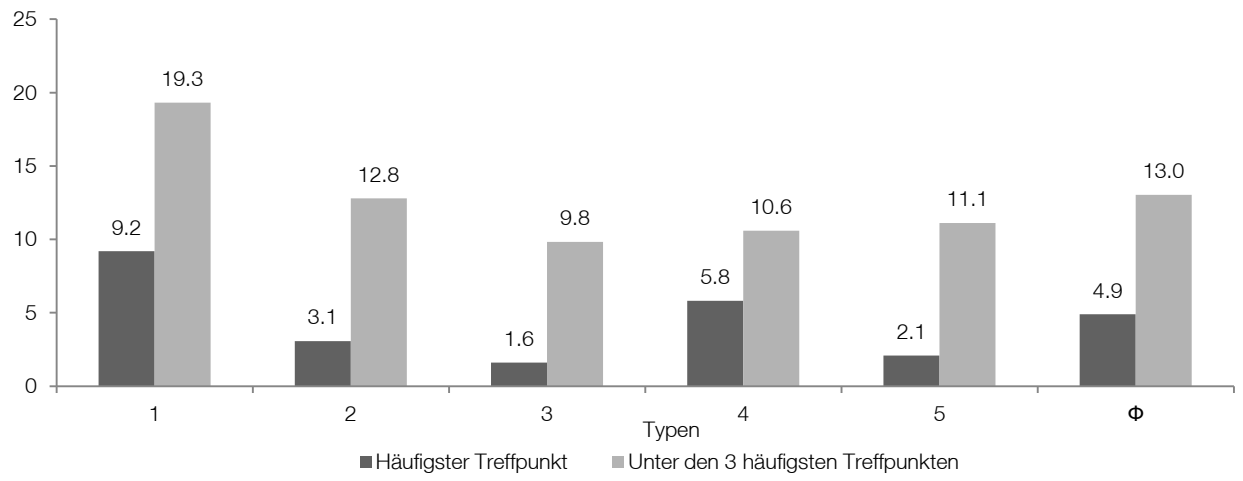


Abbildung A 11 Frequentierung des Jugendtreffs nach Gruppen (in %)

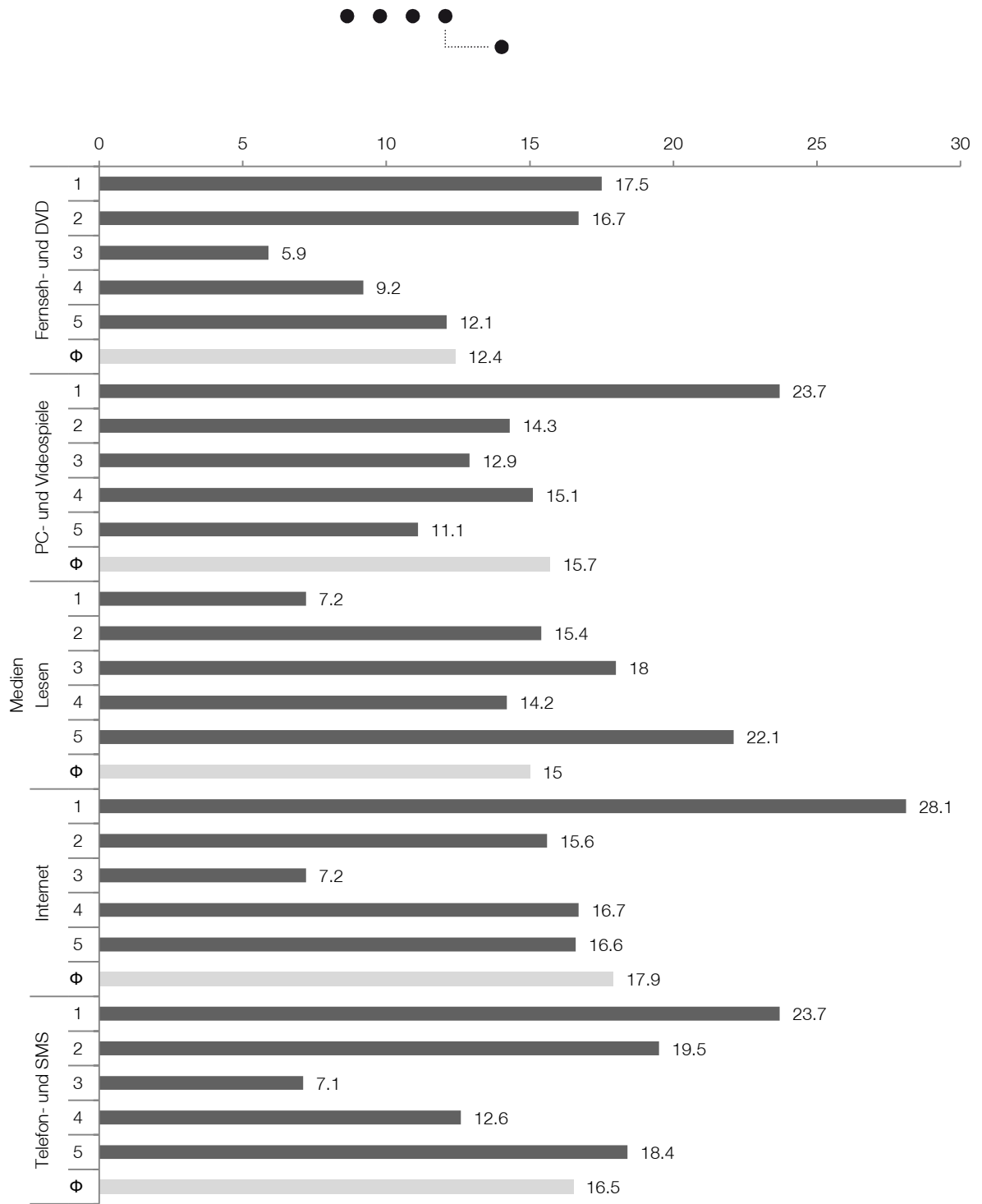


Abbildung A 12 Medienkonsum nach Typen (in %)

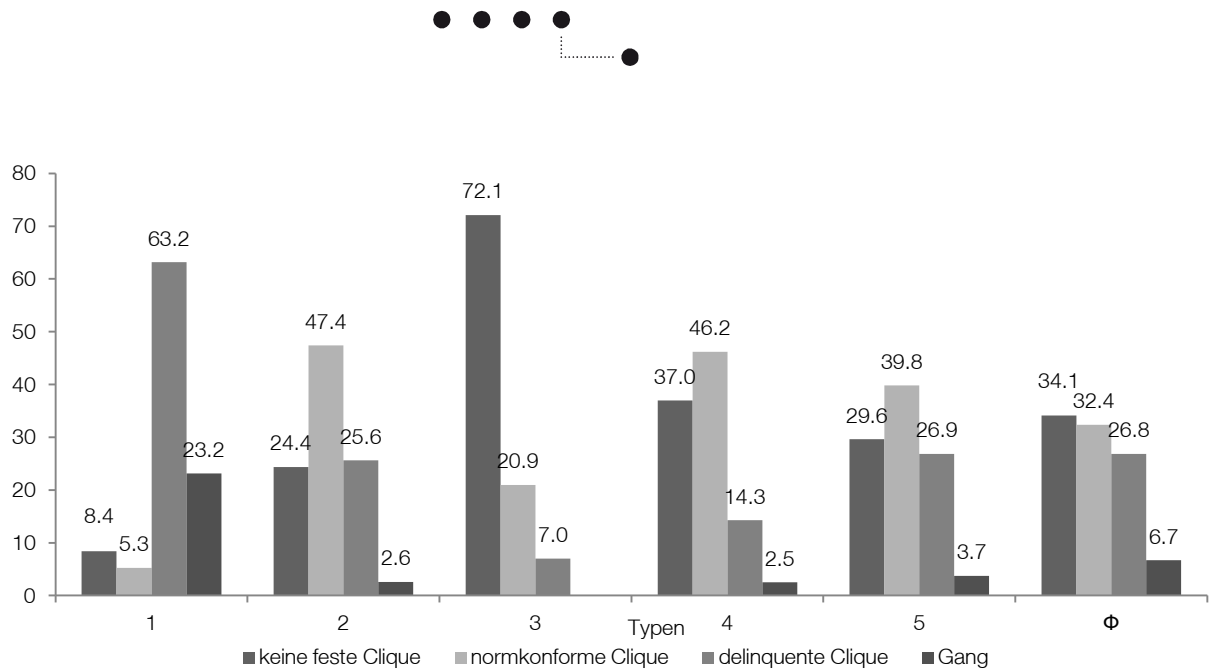


Abbildung A 13 Cliquen- oder Gangzugehörigkeit nach Typen (in %)

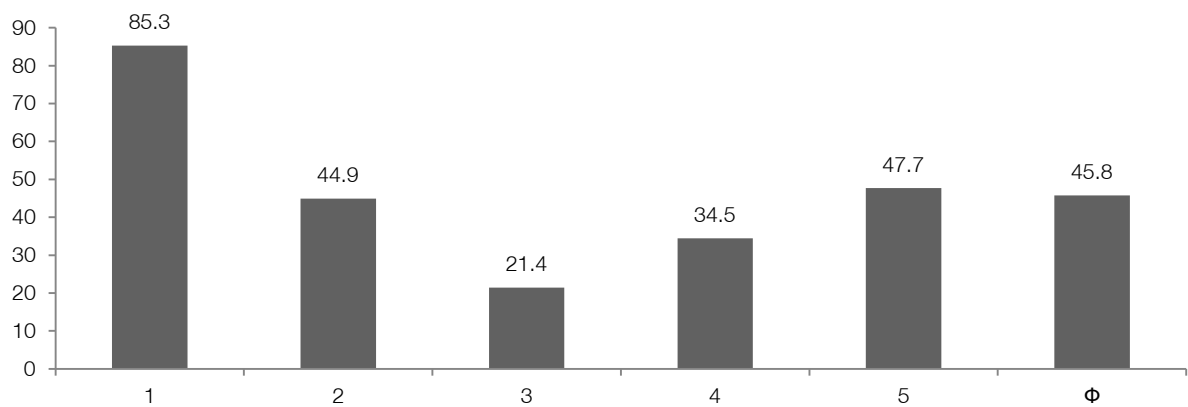


Abbildung A 14 Prävalenz Alkoholkonsum nach Typen (in %)

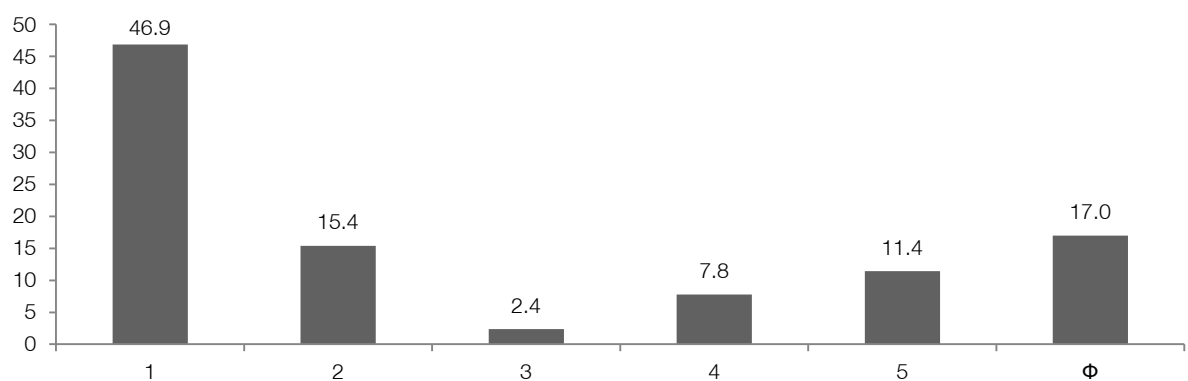


Abbildung A 15 Regelmässiger (wöchentlicher) Alkoholkonsum nach Typen (in %)

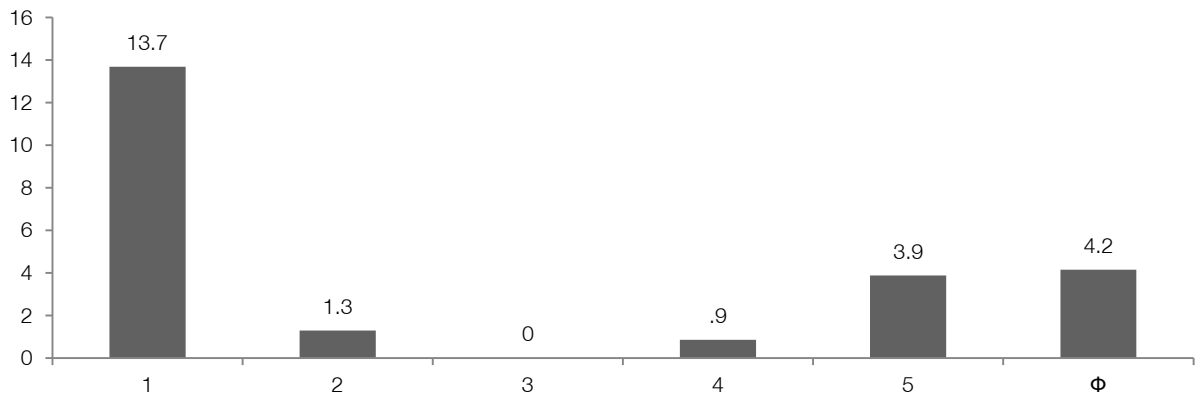


Abbildung A 16 Intensiver (täglicher) Alkoholkonsum nach Typen (in %)

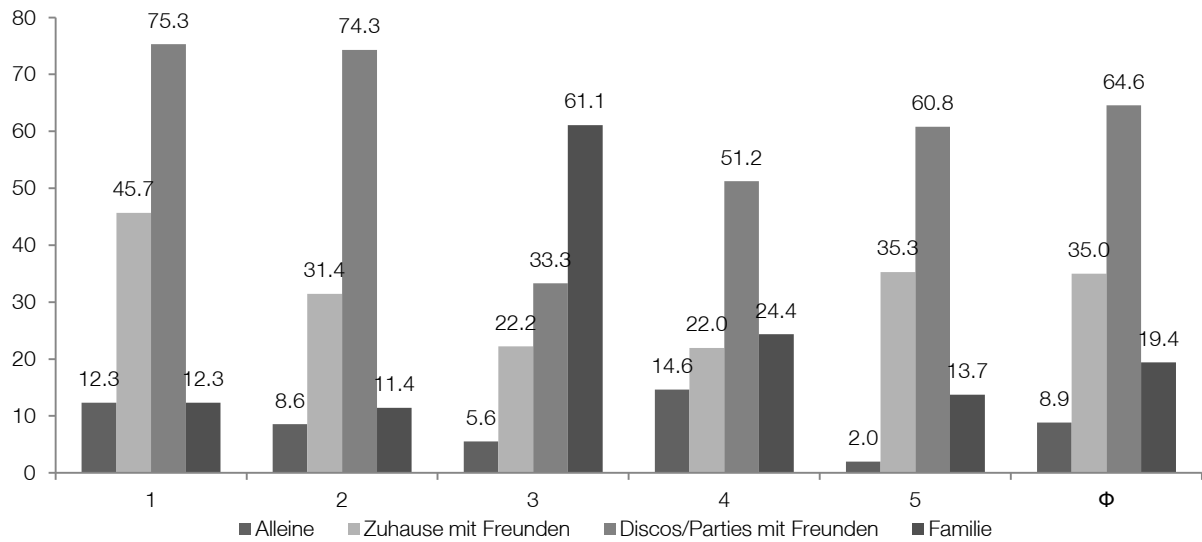


Abbildung A 17 Kontext des Alkoholkonsums nach Typen (in %)

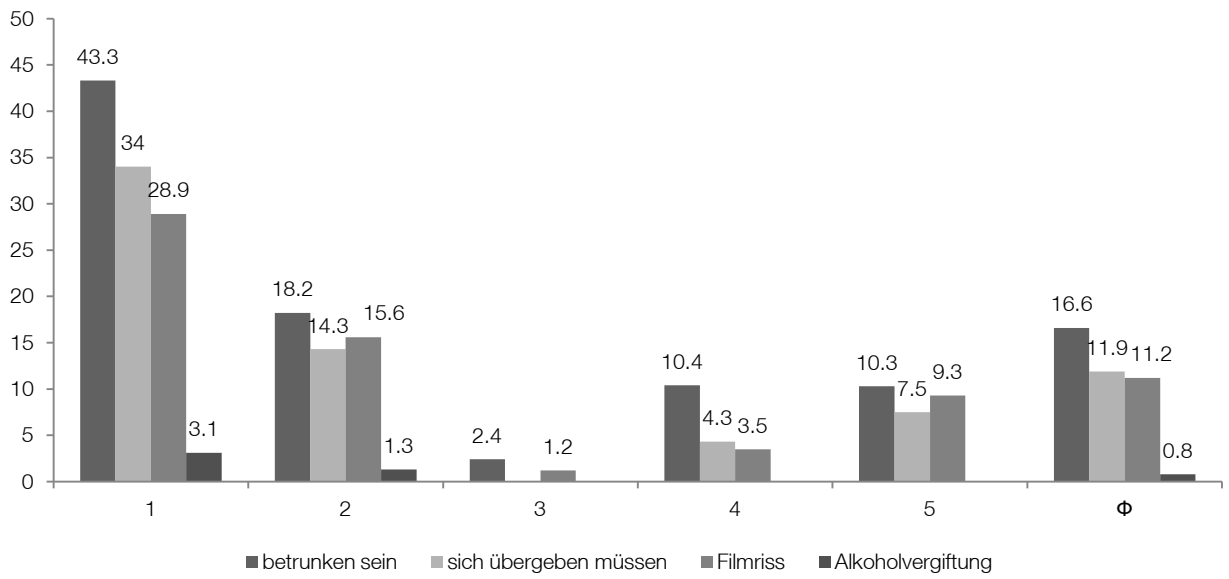


Abbildung A 18 Erlebte Sachen in Zusammenhang mit Alkoholkonsum nach Typen (in %)

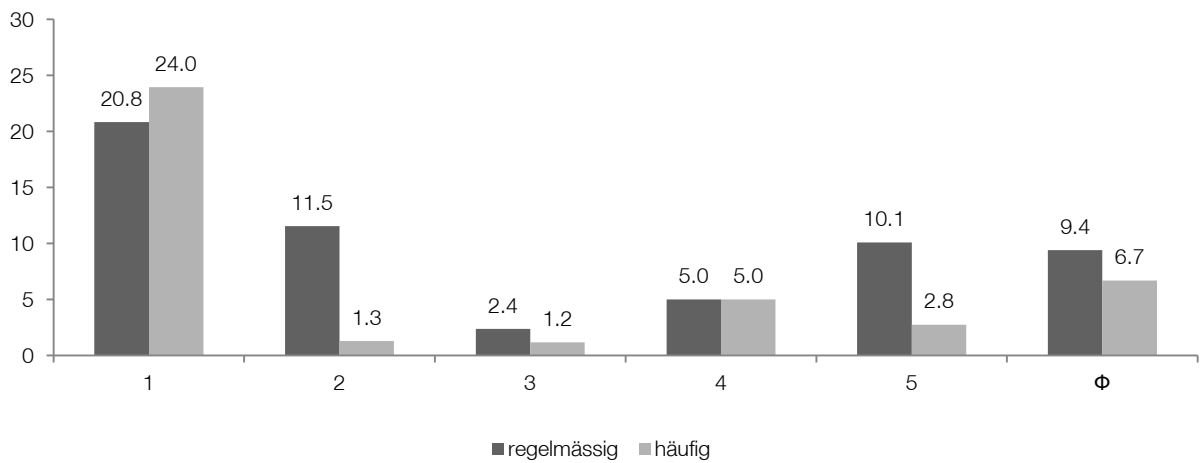


Abbildung A 19 Zigarettenkonsum nach Typen (in %)

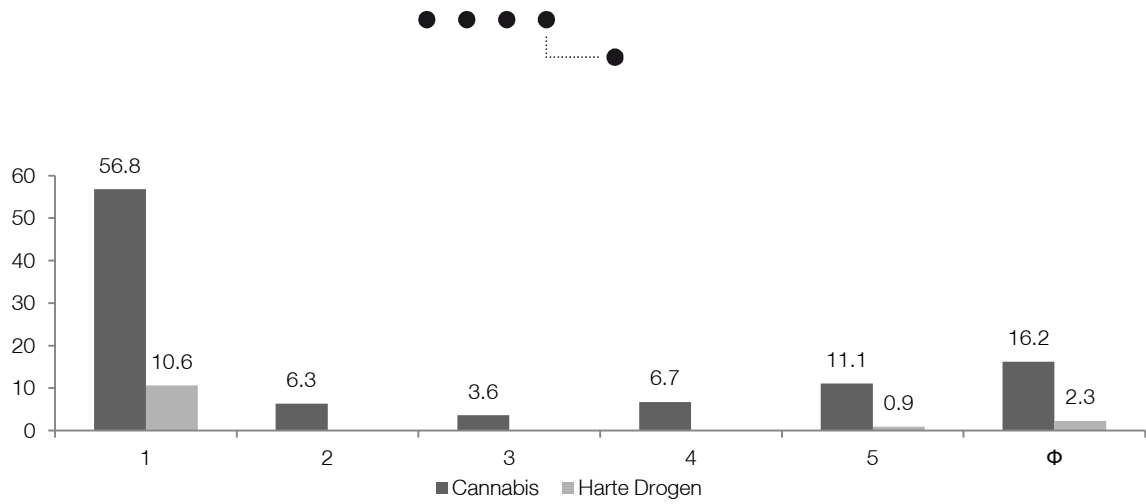


Abbildung A 20 Lebenszeit-Prävalenz weicher/harter Drogen nach Typen (in %)

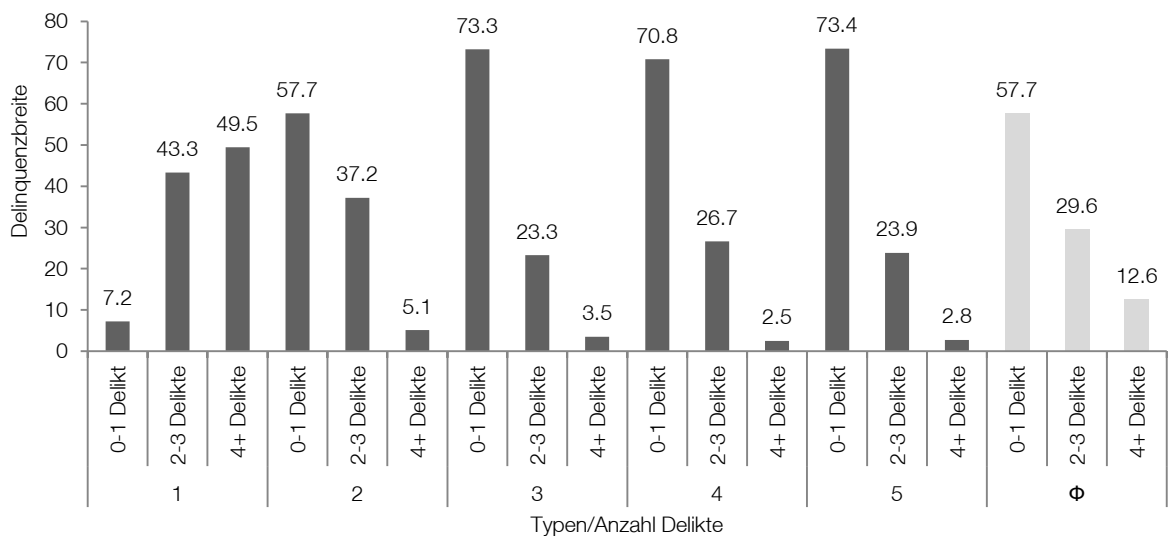


Abbildung A 21 Lebenszeit-Prävalenz nach Deliktkategorien (in%)

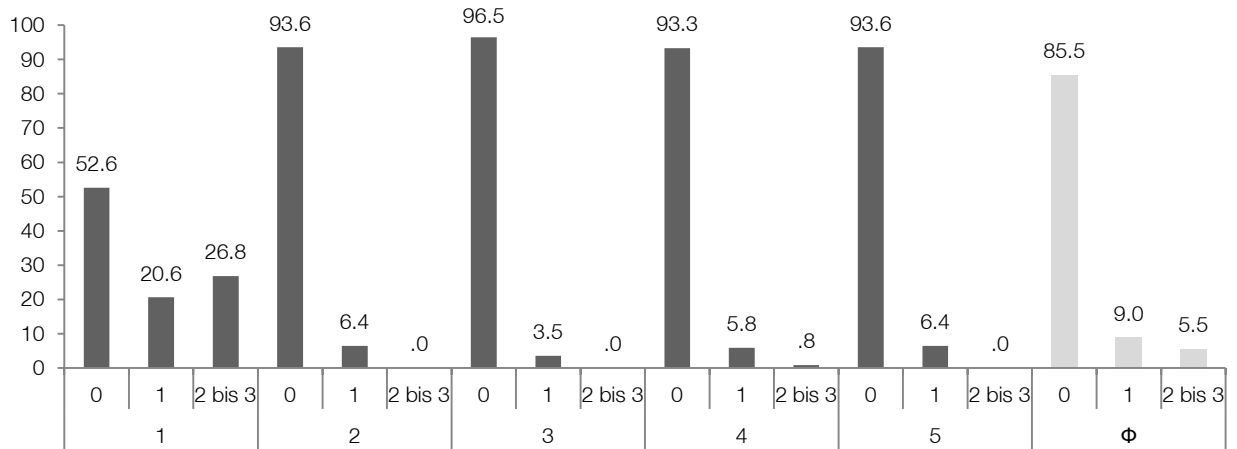


Abbildung A 22 Breite der Gewaltdelinquenz nach Typen (in %)

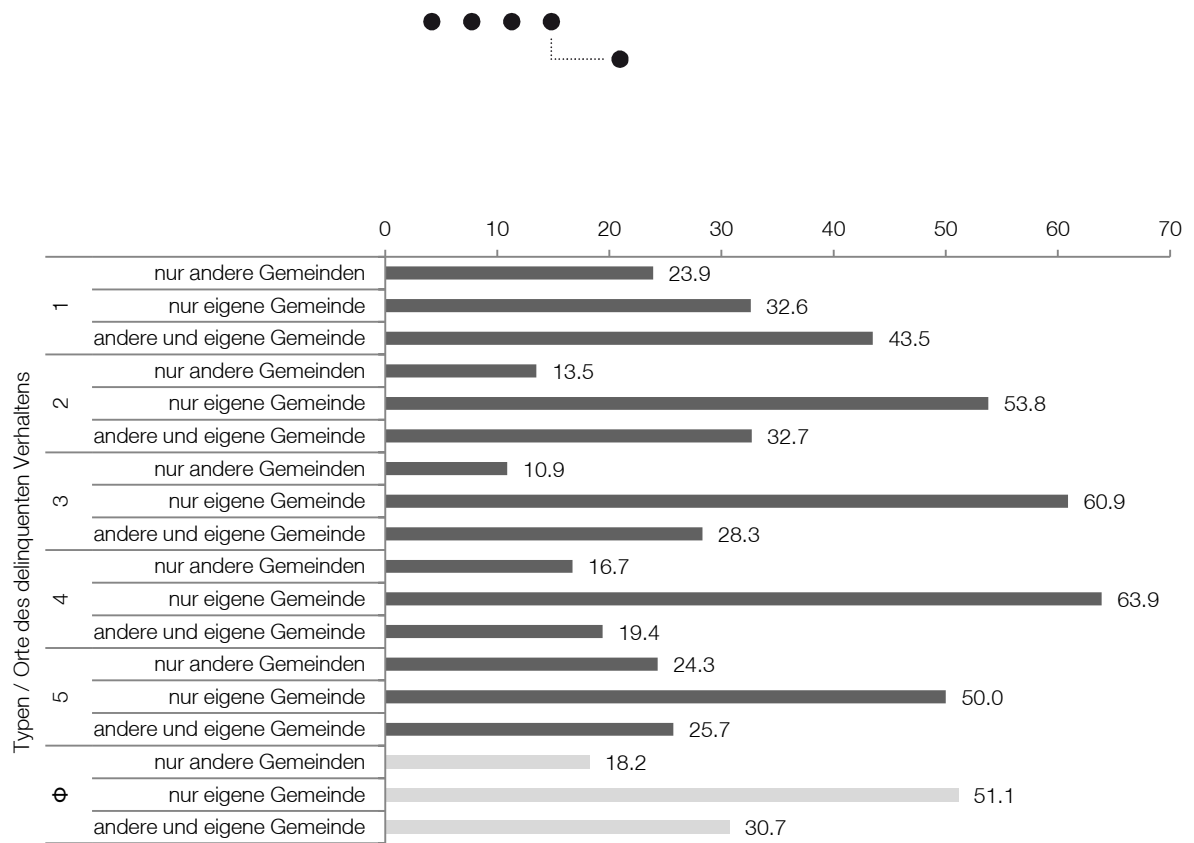


Abbildung A 23 Verortung der Deliktbegehung (in %)

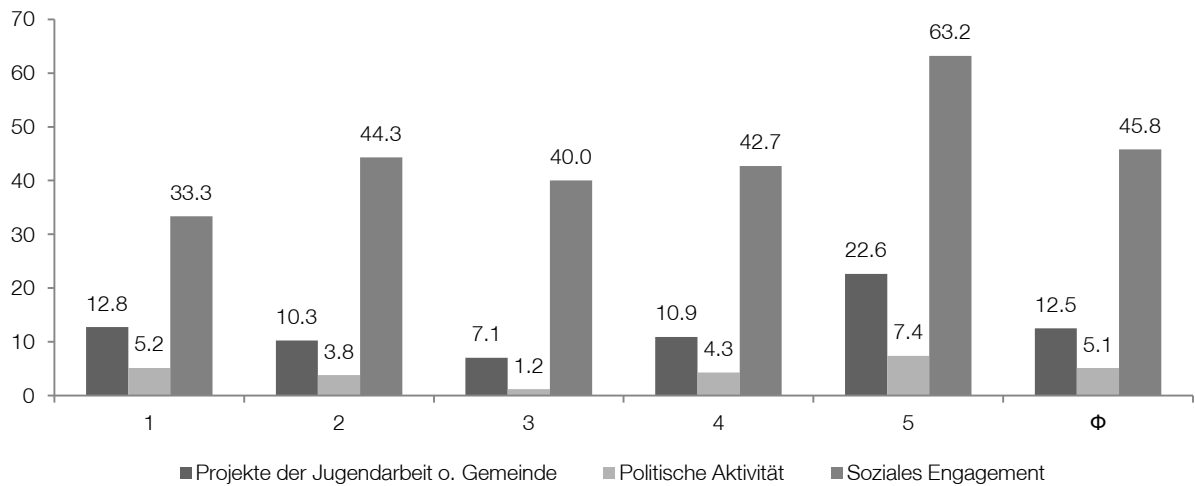


Abbildung A 24 Prävalenz individuelles Engagement nach Typen (in %)

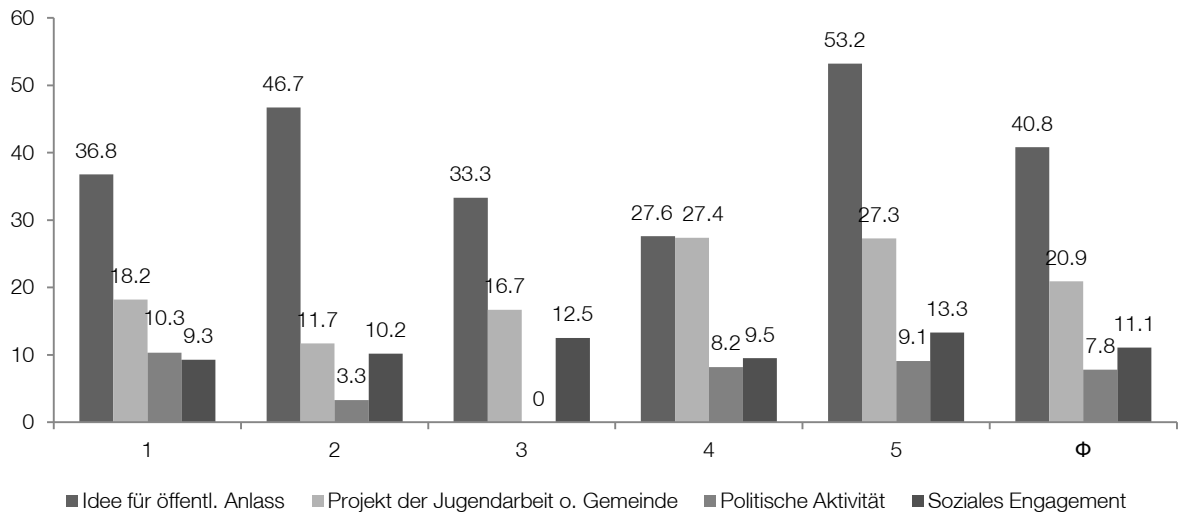


Abbildung A 25 Engagement in der Gruppe nach Typen (in %)

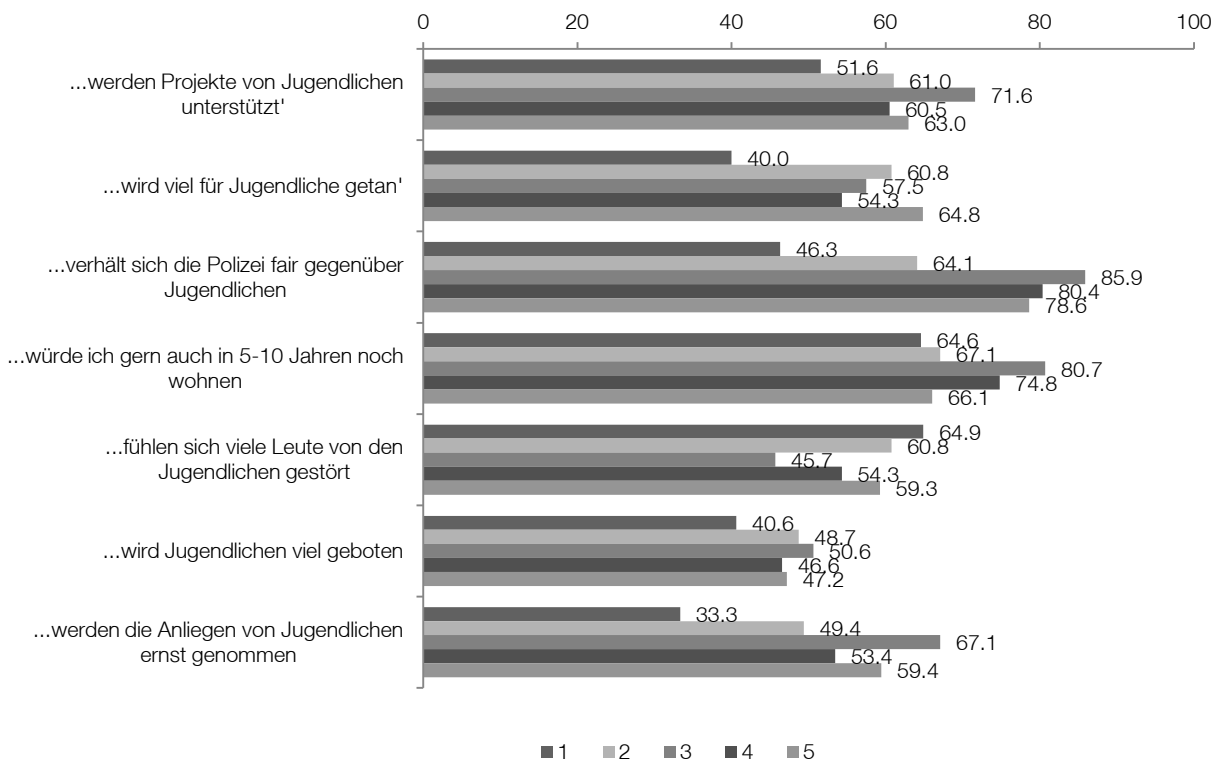


Abbildung A 26 Gemeindebezogene Einstellungen nach Typen (in %)